EKSTATISCHE KONFESSIONEN

Gesammelt von

Martin Buber

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

14.–

Barta 46

TICHO COLLECTION

EKSTATISCHE KONFESSIONEN

GESAMMELT
von
MARTIN BUBER

VERÄNDERTE NEUAUSGABE

IM INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG
1 9 2 1

UNITED STATES HOLOCAUST
MEMORIAL MUSEUM
LIBRARY

RARE
BL
626
E47
1921

DAZ EINEZ DAZ ICH DA MEINE DAZ IST WORTELOS.
EIN UND EIN VEREINET DA LIUHTET BLOZ IN BLOZ.
MEISTER ECKHART.

VORWORT

DIESE Mitteilungen von Menschen über ein Erlebnis, das sie als ein übermenschliches empfanden, sind weder um einer Definition noch um einer Wertung willen zusammengestellt worden, sondern deshalb, weil in ihnen die Gewalt des Erlebnisses, das Sagenwollen des Unsagbaren und die vox humana eine denkwürdige Einheit geschaffen haben. Was von diesen Elementen zeugte, was das Zeichen des Wortes trug, ist mir der Aufnahme wert erschienen.

Es ist mir nicht darum zu tun, die Ekstase „einzureihen". Was mich angeht, ist das an ihr, was nicht eingereiht werden kann. Gewiß hat auch sie eine Seite, durch die sie in den kausalen Zusammenhang der Vorgänge eingestellt werden kann; aber die ist nicht der Gegenstand dieses Buches. Der Ekstatiker mag psychologisch, physiologisch, pathologisch erklärt werden; uns ist das wesentlich, was jenseits der Erklärung bleibt: sein Erlebnis. Hier hören wir nicht den Begriffen zu, die Ordnung schaffen wollen auch noch in den dunkelsten Verstecken; wir lauschen dem Sprechen eines Menschen von seiner Seele und von seiner Seele unaussprechlichem Geheimnis.

Es ist wie mit der Freiheit des Willens. Gewiß, die große Weltorientierung darf keine Lücke haben. Gewiß, alles ist determiniert. Aber dieser Mensch hat sich frei gefühlt. Widerlegt sein Gefühl mit euren Begriffen! Beweist, daß sein Gefühl eine Täuschung ist: wie der Theologe beweist, daß Gott ist, weil alles eine Ursache hat und also auch die Welt eine Ursache haben muß. Ihr lacht den Theologen aus: die Kausalität gelte nur innerhalb der Erfahrung; aber vielleicht ist das Erlebnis eben das, was jenseits der Erfahrung steht: weil es vor der Erfahrung steht. Ich bin die dunkle Seite des Mondes; ihr wisset um mein Dasein, aber was ihr für die helle festsetzet, gilt für mich nicht. Ich bin der Rest der Gleichung, der nicht aufgeht; ihr mögt mich mit einem Zeichen belegen, aber auflösen könnt ihr mich nicht. You would pluck out

the heart of my mystery? Dieser Mensch hat sich frei gefühlt; hat Freiheit, Gottesfreiheit über seinem Handeln gefühlt. Eine Täuschung? Gut denn, so ist die Täuschung das, was uns an ihm wesentlich ist.

So ist es mit der Ekstase: das Wort geht uns an, das Wort des Ich. Ich bringe in diesem Buche auch Äußerungen einiger Menschen, die zu denen gehören, welche man krankhaft nennt. Wie die Täuschung an der »Wahrheit«, so wird die Krankheit an der »Gesundheit« gemessen. Aber mich interessiert nicht, ob ein Arzt, der die Christine Ebnerin untersuchen würde, sie als hysterisch befände; mich interessiert, wie dieses Frauenzimmer aus der Not seiner Seligkeit redet. Ich weiß nicht, was der Wahnsinn ist; aber ich weiß, daß ich da bin, die Stimme des Menschen zu hören.

Also ästhetisch? Nein, auch nicht ästhetisch. Ich meine nicht die Worte und ob sie schön gefügt sind, ich meine das Wort. Dies ist eine andere Schönheit als die des Ästhetischen: die Stimme des Menschen, die in meinen Ohren schallt.

Des Menschen; und ich weiß nichts mehr von Graden, von der Rangordnung der Geister. Da sind Plotin der Hohe und Attâr, der kühnste der Dichter, da ist Valentinos, der heimliche Dämon einer Zeitenwende, und da Râmakrischna, durch den sich das ganze Indertum in unseren Tagen noch einmal offenbart hat, da ist Symeon, der byzantinische Freund und Sänger Gottes, und da Gerlach Petersen, sein niederländischer Bruder, jung und sterbensfroh; und da, neben ihnen, ist die Hirtin Alpais (die mir fast schon zu klug redet), da ist diese wilde Bauernmagd Armelle, da sind die Camisarden, die mir richtig beichten, von Sünde und Erlösung, da sind diese einfältigen verliebten Nonnen, da sind diese ungelenken Bürgersleute, die ihre Wundermär herstammeln, Hans Engelbrecht und Hemme Hayen. Da sind sie beieinander, miteinander, in der Gemeinschaft deren, die von jenem Abgrund zu erzählen wagten, ich lebe mit ihnen, ich höre ihre Stimmen, ihre Stimme: die Stimme des Menschen.

Man wird verstehen, warum ich, nur das eine suchend, von dem vielen, sehr vielen, das ich in den Jahren des Suchens zusammenbrachte, nur dieses wenige hier aufgenommen habe. Warum ich nicht aufgenommen habe:

alle nichtsubjektiv gehaltene Rede über die Ekstase (ich habe aber aus einzelnem scheinbar Unpersönlichen das Persönlichste herauszulösen versucht, und überdies in einem Anhang einige bedeutende Dokumente nichtsubjektiver Äußerung aus Völkern und Kreisen, die im Hauptteile nicht berücksichtigt werden konnten, zusammen mit einem Stück aus dem »Traktat von Schwester Katrei«, den ich in diesem Buche nicht missen wollte, beigefügt); so fehlen hier Philon und Proklos, Kabasilas und die Viktoriner, Ruysbroek und Johannes vom Kreuze;

alle Beschreibungen von Visionen nichtsubjektiven Charakters, das ist in denen nicht ein wesenhaftes Wirken oder Leiden des Schauenden selber sich darstellt (mit Ausnahme einer Vision der Birgitta, die ganz subjektiv erscheint, obwohl sie selbst fast unbeteiligt ist); darum sind auch so merkwürdige Menschen wie Joachim von Floris, Marguerite d'Oyngt unberücksichtigt geblieben, insbesondere auch jene Topographen der Vision von Swedenborgs Art, dessen ungeheure spirituale Diarien mir nur eine ungeheure Verwunderung geschenkt haben;

alles in scholastischer oder rhetorischer, das ist in mittelbarer Weise Gesagte;

alle autobiographischen Mitteilungen über Ekstasen als Gegenstand der Kuriosität und der Analyse (Cardano scheint mir hier der Eigentümlichste zu sein);

alles Dichterische, das sich als eine Unterwerfung des Erlebnisses unter den Rhythmus, das ist als ein Ersetzen des Hervorbrechenden und Hinstürmenden durch ein gebundenes Auf- und Niederwogen erweist (auch Jacopone, mir einer der Liebsten, muß ich hierher zählen, wogegen ich Attâr, Rumî, Symeon, Mechthild von Magdeburg, Seuse glaubte aufnehmen zu dürfen, eine Scheidung, die ich nicht durch die Formulierung eines Kriteriums, sondern

nur durch die Aufforderung zur Prüfung vertreten kann und die mir für Jacopone nicht leicht geworden ist);
alle Psychologisierung des Erlebnisses, das ist jene Art des Berichtes, die das Erlebnis wie einen Vorgang des Kausalzusammenhanges beschreibt, es objektiviert, nicht aus seiner fortwirkenden Gewalt, sondern aus einem Rekapitulieren, einem Darüberdenken redet, gleichsam nicht das Nachbild, sondern das Erinnerungsbild betrachtet; verwandt damit ist die klassifizierende Darstellung der berühmten Teresa, von der ich nur das Subjektivste und auch das nicht ohne Widerstreben aufgenommen habe.
Anderseits ist weggeblieben alles Fragmentarische, das nicht zur Gestalt der Aussprache einer Persönlichkeit gediehen ist; hiervon habe ich namentlich die indischen und gnostischen Stücke, sowie ein reiches Material aus slawischen Sekten nur ungern unberücksichtigt gelassen (wie ich überhaupt von dem vielen, das ich aus neueren Sekten gesammelt habe, nur die eine Camisarden-Konfession als repräsentativ gebracht habe; aus den älteren schien mir nur einiges aus dem urchristlichen Ketzertum zu wesenhaft, um fehlen zu dürfen).
Wenn ich aber überall das Unmittelbare suchte, so habe ich doch die Unmittelbarkeit der Überlieferung nicht zum Grundsatz für die Aufnahme gemacht. Ich habe Konfessionen einbezogen, die nicht von dem Mitteilenden selbst, sondern von Menschen seiner Umgebung niedergeschrieben worden sind (die Worte Râmakrischnas und anderer, insbesondere viele Dokumente der Klosterekstase sind von dieser Art), zuweilen von solchen, die irgendwie an seinem Erlebnis teilnahmen, so jenes seltsame Zeugnis einer Ekstase zu zweien, das von dem Beichtvater der Katharina von Siena herrührt; einzelnes Anonyme, das der Untersuchung widerstand (der Sang von Bloßheit und jene Vision des unbekannten „Edelknaben"); ja auch manches offenbar Legendäre, in dem Worte des Ekstatikers weiterlebten, durch die Treue, die Generationen von Gläubigen dem Worte halten, unverkennbar bewahrt (so die ersten Sufis, Ägidius von Assisi).

Vollständigkeit irgendeiner Art habe ich nicht angestrebt. Jeder Grundtypus schien mir durch wenige bedeutende Stücke hinreichend vertreten. Nur ein Gebiet habe ich mehr berücksichtigt, als es das Gleichmaß des Buches verlangte: die Klosterekstase. Das habe ich getan, weil mir hier in der äußeren Gleichförmigkeit einer Institution, ja in der einer Regel ein wunderbar mannigfaltiges Leben entgegentrat, weil es sich mir hier am klarsten zeigte, wie das innerlichste Erlebnis des Menschen zugleich das allgemeinste und das persönlichste ist, das, an dem er sich zugleich ganz als die Kreatur und ganz als ein unwiederholbar Einziges bekundet. Wie etwa in vier Jahrhunderten vier italienische Frauen einander folgen: in der Zeit Duccios und der letzten Byzantiner die kontemplative, gestaltfremde Angela, in der Zeit Giottos die mit ihrem ganzen Körper inbrünstige Sienesin, in der Zeit der Hochrenaissance die ruhevolle, klare, selbstgewisse Caterina Fiesca von Genua, in der Zeit des Barocks die alle Schranken überstürmende Maddalena. Oder im ganz engen Raum und in einer kurzen Zeitspanne: wie in dem Kloster Töß bei Winterthur, wahrscheinlich nebeneinander, zwei sind, die Sofia von Klingnau, die nur sich, und die Jützi Schultheiß, die nur die Welt erleben kann, aber die erste nicht etwa Einzelnes von sich, sondern in allem ihr ganzes Ich, und die zweite nicht etwa irgendwelche Dinge, sondern in allen die ganze Welt: wie beide eigentlich dasselbe erleben und wie verschieden. Noch manches dieser Art wird man in den Dokumenten der Klosterekstase finden können.

Schlimmer erscheint mir eine andere Ungleichmäßigkeit: daß ich aus dem Orient viel weniger bringe als aus dem abendländischen Christentum. Das liegt ja zunächst daran, daß mir die meisten orientalischen Sprachen unzugänglich, und daß z. B. von den persischen Texten nur sehr wenige in eine europäische Sprache übertragen sind. Aber da ist noch etwas anderes: es scheint mir, daß das asiatische Schrifttum verhältnismäßig wenige eigentliche Konfessionen enthält. Die Ekstase ist im Orient eine weit häufigere, gewöhnlichere, sozusagen normalere Erscheinung als in Europa;

ihre Äußerung geht daher, anstatt in ein besonderes Bekenntnis, irgendwie in die Werke des Tages ein, in einen Liebesvers oder in ein Tongefäß; man kann sie von persischen Zweizeilern, von chinesischen Vasen ablesen. Nur selten schafft sich das Erlebnis eine eigene Straße. Dazu kommt, daß der Orientale nicht wie der Europäer das Erlebnis als das seine in emporgehobenen Händen vor seinen Blick hält; er fühlt: dieses wird erlebt.

Dies mag zur Erklärung dessen, was in diesem Buche steht, und dessen, was darin fehlt, genügen. Ich muß noch etwas über die Art sagen, wie ich die Texte behandelt habe. Daß ich Auszüge bringen, unwesentliche Stellen weglassen mußte (sie sind stets durch Punkte bezeichnet), ist in der Intention des Buches begründet. Die lyrischen Stücke habe ich in Prosa übertragen, da nur in dieser jene Art von Treue, die ich brauchte, möglich war. Vorhandene deutsche Übertragungen habe ich nur in wenigen Fällen benützt. Die Ausgaben und Übertragungen, die ich benützt habe, sind am Schlusse genannt.

Biographien der Menschen, von denen die Konfessionen stammen, habe ich nicht beigefügt. Ihre Lebensumstände haben mit dem, was hier von ihnen gegeben wird, nichts zu tun. Nur Zeit und Sphäre habe ich angegeben, um die Einstellung der oft wenig bekannten Personen in den Weg der Menschheit zu erleichtern. Wo weiteres immerhin erwünscht sein könnte, wird man einen knappen Literaturhinweis in den bibliographischen Notizen finden, soweit er nicht schon durch die Nennung von Ausgaben oder Übertragungen, die auch Nachricht über die Lebensumstände bringen, hinreichend gegeben war.

MARTIN BUBER

EINLEITUNG: EKSTASE UND BEKENNTNIS

UNSER menschliches Lebensgetriebe, das alles einläßt, das ganze Licht und die ganze Musik, alle Tollheiten des Gedankens und alle Varianten des Schmerzes, die Fülle des Gedächtnisses und die Fülle der Erwartung, ist nur einem verschlossen: der Einheit. In jedem Blick blinzeln heimlich tausend Blicke mit, die sich ihm nicht verschwistern wollen, jedes schöne reine Staunen wird von tausend Erinnerungen verwirrt, und noch in das stillste Leid zischeln tausend Fragen. Das Getriebe ist üppig und karg, es häuft den Überfluß und versagt das Umfangen, es baut einen Wirbel von Gegenständen und einen Wirbel von Gefühlen, Wirbelwand zu Wirbelwand, daß es gegeneinander und übereinander fliegt, und läßt uns hindurchgehen, diesen unseren Weg lang, ohne Einheit. Das Getriebe läßt mich die Dinge haben und die Ideen dazu, nur nicht die Einheit: Welt oder Ich, gleichviel. Ich, die Welt, wir — nein, ich Welt bin das Entrückte, das nicht zu Fassende, nicht zu Erlebende. Ich gebe dem Bündel einen Namen und sage Welt zu ihm, aber der Name ist keine Einheit, die erlebt wird. Ich gebe dem Bündel ein Subjekt und sage Ich zu ihm, aber das Subjekt ist keine Einheit, die erlebt wird. Name und Subjekt sind des Getriebes, und mein ist die Hand, die sich ausstreckt — ins Leere.

Aber das ist der Gottessinn des Menschenlebens, daß das Getriebe eben doch nur das Außen ist zu einem unbekannten und allerlebendigsten Innen, und daß dieses Innen sich nur der Erkenntnis, die eine Tochter des Getriebes ist, nicht aber der schwingenden und sich befreienden Seele zum Erlebnis versagen kann. Die Seele, die sich ganz gespannt hat, das Getriebe zu sprengen und ihm zu entrinnen, diese ist es, die die Gnade der Einheit empfängt. Sie mag einem lieben Menschen begegnen oder der Landschaft eines wilden Steinhaufens, — an diesem Menschen, an diesem Steinhaufen entzündet sich die Gnade, und die Seele erlebt nicht mehr ein Einzelnes, um das tausend andere Einzelne schwirren, nicht den Druck einer Hand oder den Blick der Felsen, sondern sie erlebt

die Einheit, die Welt: sich selber. Alle ihre Kräfte spielen, alle Kräfte geeint und als eins gefühlt, und mitten unter den Kräften lebt und strahlt der geliebte Mensch, der geschaute Stein: sie erlebt die Einheit des Ich, und in ihr die Einheit von Ich und Welt; nicht mehr einen Inhalt, sondern das, was unendlich mehr ist als aller Inhalt.
Und doch ist auch dies der Seele noch nicht eine ganze Freiheit. Sie hat es nicht aus sich, sondern von dem Anderen empfangen, und das Andere ist in der Hand des Getriebes. So kann irgendein Vorgang des Getriebes — ein Gedanke, der das Gesicht des Geliebten, eine Wolke, die das Gesicht des Felsens verwandelt — Macht über sie gewinnen und ihre Einheit verderben, daß sie wieder verlassen und geknechtet steht im Wirbel der Gefühle und der Gegenstände. Und auch in dem reinen Augenblick selbst kann es erscheinen wie ein Zerreißen, wie ein Hervorschauen, und statt der Einheit sind zwei Welten, und der Abgrund, und die schwankste aller Brücken darüber; oder das Chaos, das Gewimmel der Finsternis, das keine Einheit kennt.
Allein es gibt ein Erlebnis, das aus der Seele selber in ihr wächst, ohne Berührung und ohne Hemmung, in nackter Eigenheit. Es wird und vollendet sich jenseits des Getriebes, vom Anderen frei, dem Anderen unzugänglich. Es braucht keine Nahrung, und kein Gift kann es erreichen. Die Seele, die in ihm steht, steht in sich selber, hat sich selber, erlebt sich selber — schrankenlos. Nicht mehr, weil sie sich ganz an ein Ding der Welt hingegeben, sich ganz in einem Ding der Welt gesammelt hat, erlebt sie sich als die Einheit, sondern weil sie sich ganz in sich eingesenkt hat, ganz auf ihren Grund getaucht ist, Kern und Schale, Sonne und Auge, Zecher und Trank zugleich. Dieses allerinnerlichste Erlebnis ist es, das die Griechen Ekstasis, das ist Hinaustreten, nannten.

Wenn wirklich die Religion, wie man sagt, sich »entwickelt« hat, so kann man als ein wesentliches Stadium dieses Vorganges die Wandlung ansehen, die sich in der Auffassung Gottes vollzogen hat. Zuerst scheint der Mensch mit dem Namen Gottes vornehm-

lich das erklärt zu haben, was er an der Welt nicht verstand, dann aber immer öfter das, was der Mensch an sich nicht verstand. So wurde die Ekstase — das, was der Mensch an sich am wenigsten verstehen konnte — zu Gottes höchster Gabe.

Jenes Phänomen, das man nach einem optischen Begriff als Projektion bezeichnen kann, das Hinausstellen eines Innerlichen, zeigt sich in seiner reinsten Gestalt an der Ekstase, die, weil sie das Innerlichste ist, am weitesten hinausgestellt wird. Der Gläubige des christlichen Zeitalters kann sie nur an den Polen seines Kosmos lokalisieren: er muß sie Gott zuschreiben oder dem Teufel. Noch Jeanne de Cambry (st. 1639) schreibt an ihren Beichtvater: »Ich bin genötigt, Euch die innere Not bekannt zu machen, worin ich mich seit Eurem letzten Zuspruch befunden habe, da Ihr mich noch immer im Zweifel lasset, ob es Gott oder der Teufel sei, der mich regiert. Ist es der Teufel, so ist all mein Gebet, worin ich mich nunmehr siebenunddreißig Jahre geübt habe, nichts nutze.« Aber nicht bloß jene Zeiten, die das Leben zwischen Göttliches und Teuflisches aufteilten, weil sie die Macht und Weite des Menschlichen nicht kannten, haben die Innerlichkeit der Ekstase nicht erfaßt: es gibt fast keinen Ekstatiker, der nicht sein Icherleben als Gotterleben gedeutet hätte (und wie sehr man Gott auch zu verinnerlichen suchte, ganz ins Ich als dessen Einheit hat ihn kaum einer genommen). Das scheint mir im Wesen des Erlebnisses begründet zu sein.

Im Erleben der Ekstase selbst weist noch nichts nach innen oder außen. Der die Einheit von Ich und Welt erlebt, weiß nichts von Ich und Welt. Denn — so heißt es in den Upanischaden — so wie einer, von einem geliebten Weibe umschlungen, kein Bewußtsein hat von dem, was außen oder innen ist, so hat auch der Geist, von dem Urselbst umschlungen, kein Bewußtsein von dem, was außen oder innen ist. Aber der Mensch kann nicht umhin, auch noch das Subjektivste, Freiste, nachdem es gelebt worden ist, in die Kette des Getriebes einzustellen und dem, was zeit- und fessellos wie die Ewigkeit durch die Seele fuhr, eine kleine Vergangenheit, die

Ursache, und eine kleine Zukunft, die Wirkung, anzuschmieden. Je eigener und gelöster aber das Erlebnis ist, um so schwerer muß es sein, es in den Kreis des Anderen, Gebundenen, einzustellen, um so natürlicher und unwiderlegbarer, es einem zuzuschreiben, der über der Welt und außer aller Bindung ist. Der Mensch, der in den Funktionen seiner Körperhaftigkeit und Unfreiheit einherstapft Tag um Tag, empfängt in der Ekstase eine Offenbarung seiner Freiheit. Er, der nur differenziertes Erleben kennt — Erleben eines Sinnes, des Denkens, des Willens, miteinander verknüpft, aber doch geschieden und in dieser Scheidung bewußt —, erfährt ein undifferenziertes Erleben: das Erleben des Ich. Über ihn, der immer nur Einzelnes von sich empfindet und weiß, Begrenztes, Bedingtes, gerät das Wetter einer Gewalt, eines Überschwangs, einer Unendlichkeit, in der auch seine ursprünglichste Sicherheit, die Schranke zwischen ihm und dem Anderen, untergegangen ist. Er kann dieses Erlebnis nicht dem allgemeinen Geschehen aufladen; er wagt nicht, es auf sein armes Ich zu legen, von dem er nicht ahnt, daß es das Welt-Ich trägt; so hängt er es an Gott. Und was er von Gott meint, fühlt und träumt, geht wieder in seine Ekstasen ein, schüttet sich in einem Schauer von Bildern und Klängen über sie aus und schafft um das Erlebnis der Einheit ein vielgestaltiges Mysterium.

Die elementare Vorstellung darin ist die einer — mehr oder minder körperhaft gedachten — Vereinigung mit Gott. Ekstasis ist ursprünglich: Eingehen in den Gott[1], Enthusiasmos: Erfülltsein vom Gotte. Essen des Gottes, Einatmen des göttlichen Feuerhauchs, Liebeseinung mit dem Gott (diese Grundform ist aller späteren Mystik eigen geblieben), Neugezeugtwerden, Wiedergeburt durch den Gott, Auffahrt der Seele zum Gotte, in den Gott, sind Gestalten dieser Vorstellung. Paulus weiß nicht, ob seine

[1] Zu den bei Dieterich, Eine Mithrasliturgie (dieses Buch, das ein Vermächtnis ist, darf hier nicht unerwähnt bleiben), angeführten Belegen für die Auffassung Gottes als des pneumatischen Elements, in dem der Gläubige steht, sollte vielleicht noch der spätjüdische Gottesname Makom, das ist Ort, herangezogen werden, der wie die letzte Spur eines urzeitlichen Bildes erscheint.

Seele in dem Leibe oder außer dem Leibe war, und Haj Gaon weist eine Meinung der Menge zurück, wenn er von dem Adepten, der die zehn Stufen überwunden hat, sagt: »Dann öffnet sich der Himmel vor ihm, — nicht daß er in ihn aufstiege, sondern es geschieht etwas in seinem Herzen, wodurch er in das Schauen der göttlichen Dinge eintritt.« Und wie weit auch der Weg ist, der von diesem zu den Platonikern, zu den Sufis, zu den deutschen Gottesfreunden führt, auch bei ihnen lebt immer noch der Gott, mit dem die Ekstase vereinigt. Nur in indischen Urworten — und vielleicht hernach noch von Einzelnen in seltener Rede — wird das Ich verkündigt, das eins mit dem All und die Einheit ist.

Von allen Erlebnissen, von denen man, um ihre Unvergleichbarkeit zu kennzeichnen, sagt, sie könnten nicht mitgeteilt werden, ist die Ekstase allein ihrem Wesen nach das Unaussprechliche. Sie ist es, weil der Mensch, der sie erlebt, eine Einheit geworden ist, in die keine Zweiheit mehr hineinreicht.
Das, was in der Ekstase erlebt wird (wenn wirklich von einem Was geredet werden darf), ist die Einheit des Ich. Aber um als Einheit erlebt zu werden, muß das Ich eine Einheit geworden sein. Nur der vollkommen Geeinte kann die Einheit empfangen. Nun ist er kein Bündel mehr, er ist ein Feuer. Nun sind der Inhalt seiner Erfahrung und das Subjekt seiner Erfahrung, nun sind Welt und Ich zusammengeflossen. Nun sind alle Kräfte zusammengeschwungen zu einer Gewalt, sind alle Funken zusammengelodert zu einer Flamme. Nun ist er dem Getriebe entrückt, entrückt ins stillste, sprachloseste Himmelreich, — entrückt auch der Sprache, die das Getriebe sich einst in der Mühsal schuf zu seiner Botenmagd und die, seitdem sie lebt, ewig nach dem Einen, Unmöglichen verlangt: ihren Fuß zu setzen auf den Nacken des Getriebes und ganz Gedicht zu werden — Wahrheit, Reinheit, Gedicht.
»Nun spricht« — so heißt es bei Meister Eckhart — »die Braut im Hohenliede: Ich habe überstiegen alle Berge und all meine Vermögen, bis an die dunkle Kraft des Vaters. Da hörte ich ohne Laut,

da sah ich ohne Licht, da roch ich ohne Bewegen, da schmeckte ich das was nicht war, da spürte ich das was nicht bestand. Dann wurde mein Herz grundlos, meine Seele lieblos, mein Geist formlos und meine Natur wesenlos. Nun vernehmet, was sie meint! Daß sie spricht, sie habe überstiegen alle Berge, damit meint sie ein Überschreiten aller Rede, die sie irgend üben kann aus ihren Vermögen, — bis an die dunkle Kraft des Vaters, wo alle Rede endet.«

So ganz über die Vielheit des Ich, über das Spiel der Sinne und des Denkens gehoben, ist der Ekstatiker auch von der Sprache geschieden, die ihm nicht folgen kann. Sie ist als eine Speicherung von Zeichen für die Affektionen und Nöte des Menschenleibes entstanden; sie ist gewachsen, indem sie Zeichen bildete für die empfindbaren Dinge in Nähe und Ferne des Menschenleibes; sie ist der werdenden Menschenseele nachgegangen auf immer heimlicheren Wegen und hat Namen geformt, gelötet, ziseliert für die trotzigsten Künste und für die wildesten Mysterien der tausendfältigen; sie hat den Olymp des Menschengeistes erstürmt, nein, sie hat den Olymp des Menschengeistes gemacht, indem sie Bildwort auf Bildwort türmte, bis auch noch die höchste Aufgipfelung des Gedankens im Worte stand; und solches tut sie und wird sie tun; aber sie kann immer nur von einem empfangen, einem Genüge tun: der zeichenzeugenden Vielheit des Ich. Niemals wird sie in das Reich der Ekstase eingehen, welches das Reich der Einheit ist.

Sprache ist Erkenntnis: Erkenntnis der Nähe oder der Ferne, der Empfindung oder der Idee, und Erkenntnis ist das Werk des Getriebes, in ihren größten Wundern ein gigantisches Koordinatensystem des Geistes. Aber das Erleben der Ekstase ist kein Erkennen.

Das ist der Sinn dessen, was wir in dem Buche des Hierotheos (des Syrers Stefan bar Sudaili?) lesen — desselben Hierotheos, soweit wir urteilen dürfen, von dem es in den areopagitischen Schriften heißt, er habe das Göttliche nicht bloß erfahren, sondern auch erlitten, *οὐ μονον μαθων ἀλλα και παθων τα θεια* —

»Mir scheint es recht, ohne Worte zu sagen und ohne Erkenntnis zu verstehen das, was über Worten und Erkenntnis ist: dieses meine

ich nichts anderes zu sein als das geheime Schweigen und die mystische Ruhe, die das Bewußtsein vernichtet und die Formen auflöst. Suche denn, im Schweigen und im Geheimnis, jene vollkommene und ursprüngliche Vereinigung mit dem wesenhaften Urgut.«
Aber nicht bloß seiner früheren Vielheit gegenüber ist, der die Ekstase erlebt, eine Einheit geworden. Seine Einheit ist nicht relativ, nicht vom Anderen begrenzt, sie ist grenzenlos, denn sie ist die Einheit von Ich und Welt. Seine Einheit ist Einsamkeit, die absolute Einsamkeit: die Einsamkeit dessen, der ohne Grenzen ist. Er hat das Andere, die Anderen mit in sich, in seiner Einheit: als Welt; aber er hat außer sich keine Anderen mehr, er hat keine Gemeinschaft mehr mit ihnen, keine Gemeinsamkeit. Die Sprache aber ist eine Funktion der Gemeinschaft, und sie kann nichts als Gemeinsamkeit sagen. Auch das Persönlichste muß sie irgendwie in das gemeinsame Erlebnis der Menschen überführen, irgendwie aus diesem zurechtmischen, um es auszusprechen. Die Ekstase steht jenseits des gemeinsamen Erlebnisses. Sie ist die Einheit, sie ist die Einsamkeit, sie ist die Einzigkeit: die nicht überführt werden kann. Sie ist der Abgrund, den kein Senkblei mißt: das Unsagbare.

In jener Stelle des großen Pariser Zauberbuches, die den Apathanatismos, die Weisung an den Mysten zur höchsten Weihe, der Neugeburt zur Unsterblichkeit, enthält, wird ihm gesagt: »...Sehen wirst du aber, wie die Götter dich anblicken und gegen dich heranstürmen. Du aber lege sogleich den Zeigefinger auf den Mund und sprich: Schweigen, Schweigen, Schweigen — Symbolon des lebendigen, unvergänglichen Gottes — beschütze mich, Schweigen!
... Wenn du nun die obere Welt rein und einsam erschaust und keinen der Götter oder Engel heranstürmen, bereite dich zu hören Krachen gewaltigen Donners, daß du erschüttert wirst. Du aber sprich wiederum: Schweigen. Gebet: Ich bin ein Stern, der mit euch die Bahn wandelt und aufleuchtet aus der Tiefe.«
Das Schweigen ist unser schützendes Symbolon gegen die Götter und Engel des Getriebes: unsere Hut wider seine Irrgänge, unsere

Reinigung wider seine Unreinheit. Wir schweigen das Erlebnis, und es ist ein Stern, der die Bahn wandelt. Wir reden es, und es ist hingeworfen unter die Tritte des Marktes. Wir sind dem Herrn stille, da macht er Wohnung bei uns; wir sagen Herr, Herr, da haben wir ihn verloren. Aber so gerade ist es mit uns: wir müssen reden. Und unsere Rede wölbt einen Himmel über uns, über uns und die andern einen Himmel: Dichtung, Liebe, Zukunft. Aber eines ist nicht unter diesem Himmel: das eine, das not tut.

Das Bewußtsein stellte die Ekstase hinaus in der Projektion; der Wille stellt sie zum andernmal hinaus in dem Versuch, das Unsagbare zu sagen. Auch das innerlichste Erlebnis bleibt vor dem Triebe zur Veräußerung nicht bewahrt. Ich glaube an die Ekstasen, die nie ein Laut berührte, wie an ein unsichtbares Heiligtum der Menschheit; die Dokumente derer, die in Worten mündeten, liegen vor mir. Hier sind Menschen, die ihre Einsamkeit, die höchste, die absolute, nicht ertrugen, die aus dem Unendlichen, das sie erlebt hatten, mitten ins Endliche stiegen, aus der Einheit mitten in die wimmelnde Vielheit. Sobald sie sprachen, sobald sie — wie es der Rede Vorspiel zu sein pflegt — zu sich sprachen, waren sie schon an der Kette, in den Grenzen; der Unbegrenzte spricht auch nicht zu sich, in sich, weil auch in ihm keine Grenzen sind: keine Vielheit, keine Zweiheit, kein Du im Ich mehr. Sobald sie reden, sind sie schon der Sprache verfallen, die allem gewachsen ist, nur nicht dem Grund des Erlebens, der Einheit. Sobald sie sagen, sagen sie schon das Andere.

Es gibt freilich ein allerstillstes Sprechen, das nur Dasein mitteilen, nicht beschreiben will. Es ist so hoch und still, als sei es gar nicht in der Sprache, sondern wie ein Heben der Lider im Schweigen. Es übt keine Untreue, denn es sagt nur aus, daß etwas ist.

Dieser kundige Redner und Kirchenmann, Bernhard von Clairvaux, hält einmal plötzlich mitten in der Predigt inne und sagt dann leise, nicht prahlend und auch nicht demütig, es ist kein Kunstgriff, sondern die Erinnerung hat ihn überkommen, und die Rede zerbrach in seinem Munde: Fateor et mihi adventasse ver-

bum: Ich bekenne, daß auch mir das Wort genaht ist. Sodann spricht er weiter, etwas lauter wohl, aber doch die wieder Einlaß verlangende Kunst mit schlichter Seele bezwingend: wie er fühlte, daß es da war, wie er sich entsinnt, daß es da gewesen ist, wie er geahnt hatte, daß es kommen würde, und wie er doch Kommen und Gehen nicht empfand. Wie es durch keinen Sinn eintreten konnte, das Unsinnliche, wie es nicht aus ihm selbst stammen konnte, das Vollkommene. »Wenn ich hinausschaute, fand ich es jenseits alles meines Außen; wenn ich hineinsah, war es meinem Innersten innerlicher. Und ich erkannte, daß es wahr ist, was ich gelesen hatte: daß wir in ihm leben, uns bewegen und sind; aber der ist glückselig, in dem es ist, der von ihm lebt, der durch es bewegt wird.« — Ich glaube ihm sein Bekennen. Ich fühle, daß er einst, als er noch nicht wie heute reden konnte, Stunden hatte, da auch er das Göttliche erlitt. Und all die gewandte Zierlichkeit seines Redens ist mir dadurch erkauft, daß er so von seiner Stunde berichtet, daß er das Wort nicht den Worten zum Fraße hinwirft, sondern für das Wort mit seinem Schweigen zeugt wie ein Märtyrer mit seinem Blute.

Von diesem Sprechen führen viele Stufen zu jenem Erzählen von Gott und seinen Gaben, das nicht erschrickt und nicht umkehrt, sondern sagt und sagt. Es ist nicht weniger redlich, seine Sprache klingt nirgends gesprungen, wir wissen, daß es nicht lügt, sondern Gemeintes bekennt. Aber die Stille fehlt ihm, und wo keine Stille ist, da ist die Stimme der Notwendigkeit wie eine Stimme der Willkür zu hören.

Schon das Phänomen der Projektion selbst — daß einer, der sein Ich erlebt hat, sich und andern verkündet, er habe Gott erlebt — muß manchem als Willkür erscheinen: dem Gottlosen als die Willkür eines überflüssigen Theismus (oder unreinen Pantheismus), dem Frommen als die Willkür der Überhebung und Blasphemie. »Und wenn sie«, sagt Jeremy Taylor, der ein viel zu feiner Geist war, um sich zu empören, statt zu verstehen, »Entzückungen leiden über die Lasten und die Stütze der Vernunft hinaus, leiden

sie, sie wissen nicht was, und nennen es, wie es ihnen beliebt (they suffer they know not what, and call it what they please).« Und doch ist da in Wahrheit keine Willkür, sondern Not und Notwendigkeit.

Willkürlicher noch muß der Inhalt der Konfession des Ekstatikers erscheinen, vor allen dem, der nicht an der eigenen Seele die Tragödie erfahren hat, die aus dem Zusammentreffen des Triebes nach Veräußerung des Innerlichsten und Persönlichsten mit der gegebenen Menschensprache entsteht: den Kampf des Irrationalen mit dem Rationalen, der ohne Sieg und Niederlage endet, in einem beschriebenen Blatt Papier, das dem sehenden Auge das Siegel eines großen Leidens zeigt.

Bossuet, ein Geist geringerer Ordnung als Taylor und ein Liebhaber der Logik (solange das Dogma durch sie nicht gekränkt wird), will die Ekstatiker mit dem Witz der Aufdeckung eines Widerspruchs vernichten. Sie sagen, so ruft er aus, die Betrachtung schließe nicht allein alle Bilder im Gedächtnis und alle Spuren im Gehirn aus, sondern auch jede Idee und jede geistige Erscheinung; und während sie das sagen, sind sie gezwungen es niederzureißen, nicht allein hinsichtlich der geistigen Erscheinungen und Ideen, sondern auch hinsichtlich der körperhaften Bilder selber, da ja die Bücher, in denen sie sie ausschließen, davon erfüllt sind.

In der Tat, ein Widerspruch ist aufgedeckt. Aber was kann er für die Beurteilung von Menschen bedeuten, die ihr Leben in der Pein eines ungeheuern Widerspruchs verbringen: des Widerspruchs zwischen dem Erlebnis und dem Getriebe, aus dem sie emporstiegen und in das sie wieder hinabstürzen Mal für Mal? Das ist der Widerspruch zwischen der Ekstase, die nicht in das Gedächtnis eingeht, und dem Verlangen, sie für das Gedächtnis zu retten, im Bild, in der Rede, in der Konfession.

Ja, es ist wahr: der Ekstatiker kann das Unsagbare nicht sagen. Er sagt das Andere, Bilder, Träume, Gesichte; die Einheit nicht. Er redet, er muß reden, weil das Wort in ihm brennt. Der nicht zu den Menschen redete, hat zu sich geredet; er war heiliger, weil

er nach außen einsam blieb, aber vielleicht blieb er einsam, weil es ihn nicht so schlug und stieß, Botschaft zu den andern zu tragen, die unmögliche Botschaft?
Er lügt nicht, der in Bildern, Träumen, Gesichten von der Einheit redet, von der Einheit stammelt. Gestalten und Klänge, die, aus seinem Gottgefühl geboren, um das Urerlebnis kreisten, sind in seinem Gedächtnis geblieben: rings um den treibenden Brand, der allein als Spur des Erlebnisses selber in ihm lebt; vielleicht mischen sich, aus dunklen Sphären seiner Seele tauchend, andere Gestalten und Klänge darein, von denen er nicht weiß, woher sie kommen, und nach denen er greift, um sich selber zu verstehen. Denn er versteht sich nicht; und doch ist in ihm das Verlangen erwacht, das in der Ekstase erloschen war: sich zu verstehen. Er sagt die Gestalten und Klänge und merkt, daß er nicht das Erlebnis sagt, nicht den Grund, nicht die Einheit, und möchte innehalten und kann nicht, und fühlt die Unsagbarkeit wie ein Tor mit sieben Schlössern, an dem er rüttelt, und weiß, daß es nie aufgehn wird, und darf nicht ablassen. Denn das Wort brennt in ihm. Die Ekstase ist gestorben, hinterrücks ermordet von der Zeit, die nicht will, daß man ihrer spotte; aber sterbend hat sie das Wort in ihn geworfen, und das Wort brennt in ihm. Und er redet, redet, er kann nicht schweigen, es treibt ihn die Flamme im Worte, er weiß, daß er es nicht sagen kann, und versucht es doch immer und immer, bis seine Seele erschöpft ist zum Tode und das Wort ihn verläßt. Dies ist die exaltatio dessen, der in das Getriebe zurückgekehrt ist und sich mit ihm nicht abfinden kann; dies ist seine Erhebung, die Erhebung eines Redenden: der Erhebung des Dichters verwandt, geringer als sie im Besitz, gewaltiger im Dasein. Dies ist die Spannung zum Sagen des Unsagbaren, eine Arbeit am Unmöglichen, eine Schöpfung im Dunkel. Ihr Werk, die Konfession, trägt ihr Zeichen.

Und doch ist das Sagenwollen des Ekstatikers nicht bloß Ohnmacht und Stammeln: auch Macht und Melodie. Er will der spurlosen

Ekstase ein Gedächtnis schaffen, das Zeitlose in die Zeit hinüberretten, — er will die Einheit ohne Vielheit zur Einheit aller Vielheit machen. Der Gedanke an den großen Mythus erwacht, der durch die Zeiten der Menschheit geht: von der Einheit, die zur Vielheit wird, weil sie schauen und geschaut werden, erkennen und erkannt werden, lieben und geliebt werden will, und, selber Einheit bleibend, sich als Vielheit umfaßt; von dem Ich, das ein Du zeugt; von dem Urselbst, das sich zur Welt, von der Gottheit, die sich zum Gotte wandelt. Ist der Mythus, den Veden und Upanischaden, Midrasch und Kabbala, Platon und Jesus kündeten, nicht das Sinnbild dessen, was der Ekstatiker erlebt? Haben die Meister aller Zeiten, die ihn schufen und immer wieder neu schufen, nicht aus ihrem Erlebnis geschöpft? Denn auch sie haben die Einheit erfahren; und auch sie sind aus der Einheit in die Vielheit gegangen. Aber wie ihre Ekstase nicht das Hereinbrechen eines Unerhörten war, das die Seele überwältigt, sondern Einsammlung und tiefes Quellen und eine Vertrautheit mit dem Grunde, so lag auf ihnen das Wort nicht wie ein treibender Brand: es lag auf ihnen wie die Hand eines Vaters. Und so lenkte es sie, das Erlebnis einzutun — nicht als Ereignis in das Getriebe, nicht als Bericht in die Kunde der Zeit, sondern es einzutun in die Tat ihres Lebens, es einzuwirken in ihr Werk, daraus neu zu dichten den uralten Mythus, und es so hinzusetzen nicht als ein Ding zu den Dingen der Erde, sondern als einen Stern zu den Sternen des Himmels.

Aber ist der Mythus ein Phantasma? Ist er nicht eine Offenbarung der letzten Wirklichkeit des Seins? Ist nicht das Erlebnis des Ekstatikers ein Sinnbild des Urerlebnisses des Weltgeistes? Ist nicht beides ein Erlebnis?

Wir horchen in uns hinein — und wissen nicht, welches Meeres Rauschen wir hören.

EKSTATISCHE KONFESSIONEN

INDIEN

AUS DEM GESPRÄCH DES FÜRSTEN DARA SCHEKOH MIT DEM ASKETEN BÂBA LÂL IN DEN GÄRTEN DES DSCHAFFER KHAN SADUH, IM JAHRE 1649

niedergeschrieben von einem Kschatria und einem Brahmanen aus dem Gefolge des Fürsten

Der Fürst: Wodurch unterscheiden sich die oberste Seele und die lebende Seele?

Der Asket: Sie unterscheiden sich nicht, und Lust und Leid, die der lebenden Seele zugeschrieben werden, kommen von ihrer Gefangenschaft im Körper. Das Wasser des Ganges ist das gleiche, ob es im Strombette fließt, ob es in eine Kanne geschüttet wird.

Der Fürst: Welchen Unterschied mag dies erzeugen?

Der Asket: Einen großen. Ein Weintropfen, zum Wasser in der Kanne gefügt, wird dem Ganzen seinen Geschmack mitteilen; im Strome wäre er verloren. Die oberste Seele ist daher ohne Zufall, aber die lebende ist von Sinn und Leidenschaft heimgesucht. Wasser offen über ein Feuer gegossen wird das Feuer löschen; setze dieses Wasser in einem Topfe aufs Feuer, und das Feuer wird das Wasser verdunsten. So ist der Körper das eingrenzende Gefäß, Leidenschaft das Feuer, und die Seele, das Wasser, ist weit umher zerstreut. Die eine große oberste Seele ist dieser Eigenschaften unfähig. Glückseligkeit kann demnach nur in der Vereinigung mit ihr erlangt werden, wenn die zerstreuten und gesonderten Teile sich wieder mit ihr verbinden wie die Wassertropfen mit dem väterlichen Strom. Daher soll, wiewohl Gott des Dienstes seines Sklaven nicht bedarf, dieser bedenken, daß er durch den Körper allein von Gott getrennt ist, und mag beständig ausrufen: Gesegnet sei der Augenblick, da ich den Schleier von diesem Angesicht heben werde. Der Schleier vor dem Angesicht meines Geliebten ist der Staub meines Leibes.

Der Fürst: Welches sind die Gefühle des vollkommenen Fakirs?

Der Asket: Sie sind nicht beschrieben worden, sie sollen es nicht, wie gesagt ist. Jemand fragte mich, welches die Empfindungen eines Liebenden seien. Ich antwortete: »Wenn du ein Liebender bist, wirst du es wissen.«

AUS DEM LEBEN RÂMAKRISCHNAS (1833–1886)

Nach den Aufzeichnungen seines Schülers Vivekânanda

ER begann das Bild der Göttin Kâlî als seine Mutter und die Mutter des Alls anzusehen. Er glaubte daran, es lebe und atme und nehme Speise aus seiner Hand. Nach den regelmäßigen Formen des Dienstes mochte er da Stunden und Stunden sitzen, Hymnen singend zu ihr und zur ihr redend und betend wie ein Kind zu seiner Mutter, bis er alles Bewußtsein der äußeren Welt verlor. Zuweilen mochte er stundenlang weinen und wollte sich nicht trösten lassen, weil er seine Mutter nicht so vollkommen sehen konnte, wie er wünschte ... Seine ganze Seele zerfloß in eine Tränenflut, und er rief die Göttin an, sie möge sich seiner erbarmen und sich ihm offenbaren ... Eine versammelte Menge umgab ihn und versuchte ihn zu trösten, wenn das Blasen der Muschelschalen den Tod eines neuen Tages verkündete, er aber gab seinem Gram freien Lauf und sprach: »Mutter, o meine Mutter, wieder ist ein Tag vergangen, und ich habe dich noch nicht gefunden ...«

Als er an einem Tage seine Trennung von der Göttin sehr heftig fühlte und daran dachte, sich selbst ein Ende zu machen, da er seine Einsamkeit nicht länger zu tragen vermochte, verlor er alle äußere Empfindung und schaute seine Mutter (Kâlî) in einer Vision. Diese Visionen kamen wieder und wieder zu ihm, und er wurde ruhiger ...

Diese Visionen wuchsen immer mehr, und seine Verzückungen wurden immer länger, bis jeder sah, daß es ihm nicht mehr mög-

lich war, seine täglichen Obliegenheiten zu verrichten. Es ist zum Beispiel in den Sâstras vorgeschrieben, ein Mann solle auf sein eigenes Haupt eine Blume legen und an sich als an eben den Gott oder die Göttin denken, der zu dienen er sich anschickt. Wenn Râmakrischna sich die Blume auflegte und sich als mit seiner Mutter einsgeworden dachte, wurde er verzückt und blieb stundenlang in diesem Zustand. Dann wieder pflegte er von Zeit zu Zeit seine Identität völlig zu verlieren, so sehr, daß er die der Göttin dargebrachten Gaben sich selber zueignete. Zuweilen vergaß er das Bild zu schmücken und schmückte sich selbst mit den Blumen . . .

Râmakrischnas brennende Seele konnte bei diesen häufigen Visionen nicht untätig bleiben, sondern sie eiferte begierig, die Vollkommenheit und die Vergegenwärtigung Gottes in all seinen verschiedenen Erscheinungen zu erreichen. Er begann daher zwölf Jahre eines unerhörten Tapasya, das ist asketischer Übungen. Als er in seinen späteren Tagen auf diese Jahre der Selbstpeinigung zurückblickte, sagte er, ein großer religiöser Wirbelwind habe diese Jahre hindurch in ihm gewütet und alles durcheinander geworfen. Er hatte damals keine Ahnung davon, daß es so lange dauern sollte. Er hatte während dieser Jahre nie einen Augenblick gesunden Schlafes, konnte nicht einmal schlummern, sondern seine Augen blieben stets offen und starr. Er dachte zuweilen, er sei ernstlich krank, und einen Spiegel vor sich haltend, legte er seinen Finger in seine Augenhöhle, um die Lider zu schließen, aber sie ließen es nicht zu. In seiner Verzweiflung schrie er: »Mutter, o meine Mutter, ist dies die Frucht meines Rufens zu dir und meines Glaubens an dich?« Und sogleich kam eine süße Stimme und ein noch süßeres lächelndes Angesicht und sprach: »Mein Sohn! wie kannst du hoffen, die höchste Wahrheit zu empfangen, wenn du die Liebe zu deinem Körper und zu deinem kleinen Selbst nicht aufgibst?« »Ein Strom geistigen Lebens«, sagte er später, »kam da, überflutete meinen Sinn und zwang mich vorwärts. Ich pflegte zu meiner Mutter zu reden: ‚Mutter! Ich kann nicht von diesen umherirrenden

Menschen lernen, aber ich will von dir lernen, und von dir allein', und dieselbe Stimme sprach: ‚Ja, mein Sohn!' Ich sah nicht einmal auf die Erhaltung meines Körpers. Mein Haar wuchs, bis es sich verwirrte, und ich hatte keine Ahnung davon. Mein Neffe Hridaya pflegte mir täglich ein wenig Speise zu bringen, und an manchen Tagen gelang es ihm, an manchen Tagen nicht, einige Bissen in meinen Schlund zu zwingen, wiewohl ich davon keine Ahnung hatte. Zuweilen pflegte ich in die Stube der Diener und Bodenfeger zu gehen und sie mit meinen eigenen Händen zu säubern, und ich betete: ‚Mutter! zerstöre in mir alle Vorstellung, daß ich groß sei und daß ich ein Brahmane sei, und daß sie niedrig und Parias seien, denn wer anders sind sie als du in vielen Gestalten?'« . . .

Ein Sannyâsin (Asket) konnte Râmakrischnas Liebe zu seiner Mutter (der Göttin) nicht verstehen. Er redete davon als von bloßem Aberglauben und spottete darüber. Da gab ihm Râmakrischna zu verstehen, daß es in dem Absoluten kein Du, kein Ich, keinen Gott gebe, daß es über allem Sprechen und Denken sei. Solange jedoch noch das letzte Korn der Relativität da sei, sei das Absolute innerhalb des Denkens und Sprechens und innerhalb der Grenzen des Geistes, welcher Geist dem allgemeinen Geist und Bewußtsein unterworfen sei; und dieses allwissende, allgemeine Bewußtsein sei für ihn seine Mutter und Gott . . .

Er begann das Vaischnava-Ideal der Gottesliebe zu üben und zu verwirklichen. Diese Liebe wird nach den Vaischnavas in einer der folgenden Beziehungen offenbar — der Beziehung eines Dieners zu seinem Herrn, der eines Freundes zu seinem Freunde, der eines Kindes zu seinen Eltern und umgekehrt, und der eines Weibes zu seinem Gatten. Die höchste Stufe der Liebe ist erreicht, wenn die Menschenseele Gott lieben kann, wie ein Weib seinen Gatten liebt. Die Schäferin von Bradscha hatte diese Art von Liebe zum göttlichen Krischna, und darin war kein Gedanke an eine leibliche Verbindung. Niemand, so sagen sie, kann diese Liebe von Srî Râdhâ und Srî Krischna verstehen, ehe er ganz frei ist von allen leiblichen Begier-

den. Sie verbieten sogar gewöhnlichen Leuten die Bücher zu lesen, die von dieser Liebe von Râdhâ und Krischna handeln, weil sie noch unter der Gewalt der Leidenschaft sind. Râmakrischna kleidete sich, um diese Liebe zu erfüllen, mehrere Tage in Frauengewänder, dachte sich als Weib, und es gelang ihm zuletzt, sein Ideal zu gewinnen. Er schaute die schöne Gestalt Srî Krischnas in einer Verzückung und war befriedigt . . .

In seinen späten Tagen dachte er daran, die Lehren des Christentums zu üben. Er hatte Jesus in einer Vision geschaut, und drei Tage lang konnte er an nichts anderes denken und von nichts anderem sprechen als von Jesus und seiner Liebe. In allen seinen Visionen war diese Eigentümlichkeit, daß er sie stets außerhalb seiner sah, aber wenn sie entschwanden, schienen sie in ihn eingetreten zu sein . . .

Er war eine wunderbare Mischung von Gott und Mensch. In seinem gewöhnlichen Zustand sprach er von sich als von einem Diener aller Männer und Frauen. Er sah sie alle als den Gott an. Er selbst wollte nie als Guru, das ist Lehrer, angesprochen werden. Niemals beanspruchte er für sich eine überlegene Stellung. Er berührte ehrerbietig den Boden, den seine Schüler getreten hatten. Aber dann und wann kamen seltsame Anwandlungen von Gottbewußtsein über ihn. Da verwandelte er sich in ein völlig anderes Wesen. Er sprach von sich als fähig alles zu tun und zu wissen. Er sprach, als hätte er die Macht, allen alles zu geben. Er sprach von sich als derselben Seele, die vordem als Râma, als Krischna, als Jesus, als Buddha geboren gewesen war und nun als Râmakrischna wiedergeboren wurde. Er sagte zu Mathurânatha, lange bevor ihn irgend jemand kannte, er habe viele Schüler, die bald zu ihm kommen würden, und er kenne sie alle. Er sagte, er sei frei von aller Ewigkeit her, und die religiösen Übungen und Anstrengungen, die er durchmachte, hätten bloß die Absicht, dem Volke den Weg zur Erlösung zu zeigen. Er habe für sie alles allein getan. Er sagte, er sei ein Nitya-mukta, das ist ewig frei und eine Verkörperung Gottes selbst. »Die Frucht der Kürbispflanze«, sagte er, »kommt zuerst

und dann die Blüten; so ist es mit den Nitya-muktas, denen, die von aller Ewigkeit her frei sind, aber niedersteigen um des Heiles der andern willen.«

Worte Râmakrischnas

1. Der Namen Gottes sind viele und unendlich die Gestalten, die uns hinleiten, ihn zu erkennen. Mit welchem Namen, in welcher Gestalt du ihn zu rufen begehrst, in eben diesem Namen, in eben dieser Gestalt wirst du ihn schauen.

2. Wie viele vom Schnee gehört, aber ihn nicht gesehen haben, so sind da viele religiöse Prediger, die nur in Büchern von Gottes Attributen gelesen, aber sie nicht in ihrem Leben erfahren haben. Und wie viele den Schnee gesehen, aber ihn nicht gekostet haben, so sind da viele religiöse Lehrer, die nur einen Blick der göttlichen Glorie erhascht, aber ihr wahres Wesen nicht verstanden haben. Wer den Schnee gekostet hat, kann sagen, wie er schmeckt. Wer die Gemeinschaft Gottes in verschiedenen Erscheinungen genossen hat, jetzt als Diener, jetzt als Freund, jetzt als Geliebter oder als in ihm Versunkener, der allein kann sagen, welches die Attribute Gottes sind.

3. Auf einer bestimmten Strecke seiner Andachtsbahn findet der Andächtige Befriedigung im gestalteten Gotte, auf einer andern im gestaltlosen.

4. Solange ein Mensch laut »Allah Ho! Allah Ho!« (O Gott! O Gott!) ruft, seid gewiß, daß er Gott noch nicht gefunden hat, denn wer ihn gefunden hat, wird still.

5. Ein Logiker fragte einst Srî Râmakrischna: »Was sind Erkenntnis, der Erkennende und der erkannte Gegenstand?« Darauf erwiderte er: »Guter Mann, ich weiß all diese Unterscheidungen der Schulweisheit nicht. Ich weiß nur meine göttliche Mutter und daß ich ihr Sohn bin.«

6. Die Erkenntnis Gottes kann einem Manne, die Liebe Gottes einem Weibe verglichen werden. Erkenntnis hat Zugang nur in die äußeren Räume Gottes, aber niemand kann in Gottes innere

Mysterien eintreten als ein Liebender allein, denn wie dem Weibe sind ihm die heimlichsten Gemächer erschlossen.
7. Gott ist in allen Menschen, aber alle Menschen sind nicht in Gott: darum leiden sie.
8. Er sprach zu den Frauen, die die Gesellschaft nicht anrühren mag: »Mutter, in der einen Gestalt bist du in der Gasse, und in einer andern Gestalt bist du das All. Ich grüße dich, Mutter, ich grüße dich.«
9. Ich sehe, ich erfahre, daß alle drei aus einer Wesenheit kommen — das Opfer, der Opferstein und der Opferer.
10. Mutter, ich bin das Werkzeug, du bist der Werkmann, ich bin die Kammer, du bist der Bewohner, ich bin die Scheide, du bist das Schwert, ich bin der Wagen, du bist der Lenker.
11. Als er todkrank kaum noch reden und schlucken konnte, sprach er: Ich rede und esse jetzt mit so vielen Mündern.

DIE SUFIS UND IHRE NACHFOLGE

VON RÂBIA (8. Jahrhundert)

MITTEN in der Nacht ging sie oftmals auf das Dach und rief: »O mein Gott! Nun schweigt das Getümmel des Tages, die Stimmen schweigen, und im heimlichen Gemach erfreut sich das Mädchen des Geliebten, ich Einsame aber erfreue mich deiner Gegenwart, denn dich bekenne ich als meinen wahren Geliebten!«

Einst wallfahrtete Râbia nach Mekka. Als sie die Kaaba erblickte, zu deren Verehrung sie gekommen war, sprach sie: »Ich bedarf des Herrn der Kaaba, was taugt mir die Kaaba? Ich bin so nahe an ihn herangekommen, daß sein Wort: ‚Wer mir eine Spanne naht, dem nahe ich eine Elle, von mir gilt' — was soll mir noch die Kaaba?«

Von Hassan Basri ermahnt, eine Ehe einzugehen, sprach sie: »Mein Wesen ist längst schon ehelich gebunden. Deswegen sage ich, daß mein Sein in mir erloschen, in ihm (Gott) aufgelebt ist. Und seit jener Zeit lebe ich in seiner Gewalt, ja ganz bin ich er. Wer mich nun zur Braut verlangt, verlange mich nicht von mir, sondern von ihm.« Hassan fragte sie, wie sie sich zu dieser Stufe erhoben hätte. Sie sprach: »Dadurch, daß ich alles, was ich gefunden hatte, in ihm verlor.« Als jener weiter fragte: »Auf welche Weise hast du ihn erkannt?« antwortete sie: »O Hassan! du erkennst auf eine bestimmte Art und Weise, ich aber ohne Weise.«

Sie sprach: »Eine innere Wunde meines Herzens verzehrt mich, die nur durch die Vereinigung mit meinem Freunde geheilt werden kann. Ich werde krank bleiben, bis ich am Jüngsten Tag mein Ziel erreiche.«

Râbia sprach zu Gott: »Ich bewahre mein Herz für den Umgang mit dir und lasse meinen Leib mit denen verkehren, die nach meiner Gesellschaft verlangen. So ist mein Leib der Gefährte meines Besuchers, aber mein Vielgeliebter ist der Gefährte meines Herzens.«

VON BÂJEZÎD BISTÂMI (9. Jahrhundert)

MAN erzählt, daß Bâjezîd sprach: »Zwölf Jahre hintereinander war ich der Schmied meines Wesens. Ich legte es auf den Herd der Askese, ließ es aufglühen im Feuer der Prüfung, setzte es auf den Amboß der Furcht und schlug es mit dem Hammer der Ermahnung. Ich machte so aus ihm einen Spiegel, der mir dazu diente, mich selbst fünf Jahre lang zu betrachten, indem ich nicht aufhörte, mit Taten der Frömmigkeit und der Andacht den Rost von diesem Spiegel zu lösen.«

Er sprach ferner: »Dreißig Jahre lang ging ich auf der Suche nach Gott, und als ich am Ende dieser Zeit die Augen geöffnet hatte, entdeckte ich, daß er es war, der mich suchte.«

Jahja, der Bâjezîd zu sehen begehrte, machte sich auf den Weg zu ihm, aber er fand ihn nicht zu Hause, weil er damals inmitten der Gräber war, mit Taten der Andacht beschäftigt. Es war die Stunde des Abendgebets. Jahja ging Bâjezîd zu suchen und fand ihn alsbald. Er sprach zu sich: »Jetzt ist es Nacht, aber morgen in der Frühe werde ich ihn begrüßen.« Bis zu den ersten Strahlen der Morgenröte sah er Bâjezîd aufrecht auf den Füßen, Worte murmelnd, und er war von Staunen darüber betroffen. Als die Sonne aufgegangen war, ging Jahja, Bâjezîd zu begrüßen. »Was machtest du in dieser Nacht?« fragte er ihn. »In dieser Nacht«, antwortete Bâjezîd, »hat man mir zwanzig Grade gezeigt, die ich nicht ange-

nommen habe, weil sie alle wie Vorhänge waren, die mich hinderten, vorwärts zu gehen.« Da sagte Jahja: »O Bâjezîd! gib mir einen Rat.« »Wohl,« sprach Bâjezîd, »wenn man dir auch den Grad anbieten sollte, den alle Propheten erreicht haben, willige nicht ein, ihn anzunehmen. Verlange noch weiter zu gehen, steigere deine Ansprüche; denn wenn du einen Grad annimmst, wird er für dich ein Vorhang werden, der deinen Gang hemmen wird.«

Bâjezîd sprach zu Achmed Khizrevijeh: »Wie lange noch wirst du die Welt nach allen Richtungen durchschreiten?« »Wenn ein Wasser irgendwo stockend wird,« antwortete Achmed, »verdirbt es.« »So sei wie das Meer,« sprach Bâjezîd, »und du wirst nicht verderben.«

Bâjezîd sprach: »Als ich auf der Stufe der Nähe angelangt war, hörte ich mich anrufen: ‚O Bâjezîd! Verlange alles, was du zu verlangen hast.' ‚Mein Gott,' antwortete ich, ‚du bist es, den ich verlange.' Es sprach: ‚O Bâjezîd! solange in dir ein Stäubchen weltlicher Begier bleibt und du nicht auf der Stufe des Entwerdens zu nichts geworden bist, wirst du nicht fähig sein, uns zu finden.' ‚Mein Gott,' sagte ich, ‚ich werde von deinem Hofe nicht mit leeren Händen zurückkehren, ich will etwas von dir verlangen.' — ‚Wohl, so verlange es.' — ‚Gewähre mir die Gnade für alle Menschen und erbarme dich ihrer.' Eine Stimme erscholl: ‚O Bâjezîd! erhebe die Augen.' Ich erhob die Augen und sah, daß der erhabene Herr noch mehr als ich selbst zur Nachsicht gegen seine Diener bewegt war. ‚Mein Gott,' rief ich da, ‚schenke deine Gnade dem Satan!' ‚O Bâjezîd!' antwortete mir die Stimme, ‚der Satan ist aus Feuer, und das Feuer bedarf des Feuers.'«

Als man ihn nach seinem Alter fragte, antwortete er, er sei vier Jahre alt. — »Wie das, o Scheich?« — »Siebzig Jahre lang war ich in die Schleier der niederen Welt gehüllt, und erst seit vier Jahren bin ich ihrer entledigt und schaue Gott.«

In einer Nacht sah ich den Herrn im Traum, der zu mir sprach: »Was begehrst du, Bâjezîd?« — »Was du selbst begehrst, mein Gott!« — »O Bâjezîd, du bist es, den ich begehre, wie du mich begehrst.« — »Aber welches ist der Weg, der zu dir führt?» — »O Bâjezîd, wer sich selbst entsagt, kommt zu mir.«

Bâjezîd sprach: »Ich bin wie ein Meer ohne Anfang, ohne Ende, ohne Grund.«

Man fragte Bâjezîd, was der neunte Himmel sei. »Ich bin es,« antwortete er. — »Und der Thron, der darauf ruht?« — »Auch dies bin ich.« Als man ihn weiter fragte, sprach er: »Ich bin die Tafel, ich bin der Griffel. Ich bin Abraham, Moses, Jesus. Ich bin Gabriel, Michael, Israfil. Wer in das wahre Wesen kommt, geht in Gott auf, ist Gott.«

Bâjezîd sprach: »Als der erhabene Herr mich in seiner großmütigen Gnade zu den oberen Stufen erhoben hatte, erleuchtete er mit seinen Strahlen mein ganzes äußeres und inneres Wesen, entschleierte mir alle seine Geheimnisse und offenbarte in mir seine ganze Größe . . .
Als der erhabene Herr, mein vergängliches Wesen vernichtend, mich an seiner unvergänglichen Dauer teilnehmen ließ, ward die Klarheit meines Auges ins Unbeirrbare gesteigert. Gott mit Gottes Auge betrachtend, sah ich Gott durch Gott; und mich in der Wahrheit verschanzend, blieb ich ruhig und friedsam. Ich schloß die Öffnung meines Ohrs, ich zog meine Zunge in meinen ohnmächtigen Mund zurück, und ich warf das geliehene Wissen hin, das ich von den Kreaturen gelernt hatte. Dank dem Beistand des erhabenen Herrn entfernte ich von mir mein sinnliches Wesen, und in erneuter Huld gab mir der Herr das anfanglose Wissen. Durch seine Großmut hat er in meinen Mund eine Zunge gesetzt, die zu reden vermag, und hat mir ein Auge gegeben, das aus seinem Lichte stammt.«

Bâjezîd sprach: »Wie lange noch wird es zwischen mir und dir das Ich und das Du geben? Hebe zwischen uns mein Ich auf, mache, daß ich ganz in dich eingehe, daß ich nichts werde. Mein Gott,« fügte er hinzu, »wenn ich bei dir bin, tauge ich mehr als alle, und wenn ich bei mir selbst bin, tauge ich weniger als alle. Mein Gott, die Übung der heiligen Armut und der unablässigen Strenge hat mich bis zu dir kommen lassen. In deiner Großmut hast du nicht gewollt, daß meine Mühen verloren seien. Mein Gott, nicht die Askese ist es, deren ich bedarf, nicht das Auswendigkönnen des Koran und nicht die Wissenschaft; aber gib mir ein Teil in deinen Geheimnissen. Mein Gott, ich suche meine Zuflucht in dir, und du bist es, durch den ich zu dir komme. Mein Gott, daß ich dich liebe, ist nicht erstaunlich, denn ich bin dein Diener, schwach, ohnmächtig, bedürftig; aber seltsam ist, daß du mich liebst, du, der König der Könige! Mein Gott, jetzt fürchte ich dich, und doch liebe ich dich in so großer Inbrunst! Wie erst werde ich dich lieben, wenn ich mein Teil deiner Gnade empfangen habe und mein Herz von aller Furcht frei sein wird.«

VON HUSSEIN AL HALLÂDSCH
(starb 309 H = 921 n. Chr.)

BEI dem Fest am Berge Arfat sprach er: »O du Wegweiser der Stumpfsinnigen!« Und da er sah, daß alle Menschen beteten, ging er auf einen Hügel und schaute zu, und da alle zurückkamen, schlug er sich selbst und rief dabei: »Du erhabner Herr, ich weiß: du bist rein, und ich sage: du bist rein von allem Lobe der Lobenden und allem Preise der Preisenden und allen Gedanken der Denkenden. Mein Gott! Du weißt, daß ich die Pflichten deines Lobes nicht zu erfüllen vermag. Lobe du selber dich an meiner Statt, das ist das wahre Lob.«

Man fragte ihn, ob ein Beschaulicher Zeit für sich übrig habe. »Nein,« sagte er, »Zeit drückt den Zustand dessen aus, der Erleuchtungszeiten bedarf; wer nun mit diesem seinem Zustande sich nicht begnügen kann, ist ein Erkennender. Das heißt, man muß mit Muhammed sagen können: Ich habe Zeiten bei Gott, wo kein Engel, ja kein Cherub mich faßt.«

Man fragte ihn: »Welches ist der Weg zu Gott?« Er antwortete: »Zieh beide Füße zurück, und du bist bei ihm, den einen aus diesem, den andern aus dem andern Leben.«

Desgleichen sagte er: Erkenntnis bedeutet die Dinge sehen, aber auch wie sie alle untergehen im Unbedingten.

Er sagte: Wenn der Knecht zur Staffel der Erkenntnis gelangt ist, schickt Gott ihm eine Eingebung, seine Freude wird stumpf, und nichts ist mehr nach seinem Geschmack, als allein der Genuß Gottes.

Ferner sprach er: Das sind große Leute, auf die die Schmach der Welt nicht mehr wirkt, nachdem sie Gott erkannt haben.

Ferner: Die Zunge ist das Verderben stiller Herzen; das Geschwätz ist mit Ursachen verbunden und Handlungen mit Unglauben, das Wahre aber ist ein Leben, das von alledem frei ist.

Er sprach ferner: »Die Blicke der Sehenden, die Kenntnisse der Erkennenden, das Licht der geistig Wissenden, und der Weg der schnell Vorschreitenden, und die Ewigkeit des Vordem und die Ewigkeit des Darnach und alles, was in der Mitte liegt, sind: Zeitlichkeit.« Wodurch erkennt man das? Hussein antwortet: »Wer da ein Herz hat, der werfe das Auge weg, dann wird er schauen.«

Desgleichen: Der Gott sucht, sitzt im Schatten seiner Buße, den Gott sucht, im Schatten seiner Unschuld.

Desgleichen: Der Gott sucht, dessen Laufen rennt seinen Offenbarungen voran, den Gott sucht, dessen Offenbarungen überholen sein Laufen.

Desgleichen: Göttliche Erleuchtungsstunden sind Muscheln, die im Meere unseres Herzens liegen, der Morgen der Auferstehung wirft sie ans Ufer, und sie springen auf.

Er sprach: Ich bin er, den ich liebe, und er, den ich liebe, ist ich; wir sind zwei Seelen, die in einem Leibe wohnen. Wenn du mich siehst, siehst du ihn, und wenn du ihn siehst, siehst du uns.

Da nun die Leute über ihn in Staunen gerieten, wurden Lügner ohne Urteil und auch unzählige Anhänger offenbar. Man sah wunderbare Dinge von ihm. Man spitzte die Zunge zur Afterrede und brachte seine Aussprüche vor den Kalifen. Die Imame von Bagdad gaben auch ihr Urteil für seinen Tod, weil er gesagt hatte: Ich bin Gott! Man verlangte, er solle sagen: Er ist Gott! Er erwiderte: »Ja, Alles ist Er! Ihr sagt, er ist untergegangen [in den Wesen], aber Hussein ist untergegangen, das Weltmeer geht nicht unter und vernichtet auch nicht.«

Als er zur Richtstätte zog, tanzte er auf dem Wege, die Hände schleudernd, gleich einem übermütigen Hengste, obwohl mit sechzehn Ketten beladen. Man sprach: »Was ist das für ein Gehen?« Er antwortete: »Gehe ich nicht zu meiner Opferstätte? Darauf schrie er laut und sang diese Verse:

Nimmer wollt ich, daß mein Freund der Grausamkeit beschuldigt werde,
Er reichte mir, was er selbst trinkt, wie der Gastwirt dem Gaste tut.
Da aber die Becher kreisten, rief er nach dem Richtblock und dem Schwerte.
So gehts dem, der Wein trinkt mit dem Drachen in des Sommers Glut.

FERÎD-ED-DÎN ATTÂR (geboren um 1120)

DIE SIEBEN TÄLER (Aus den »Unterredungen der Vögel«)

DAS erste Tal, das sich darbietet, ist das Tal des Suchens, nach ihm kommt das der Liebe, das keine Grenze hat, das dritte ist das der Erkenntnis, das vierte das der Selbstgenügsamkeit, das fünfte das der reinen Einheit, das sechste das der Bestürzung, das siebente endlich ist das Tal der Auflösung und der Vernichtung, über das hinaus du nicht fortschreiten kannst. Da wirst du dich angezogen fühlen und wirst doch nicht weiterziehen können; ein einziger Wassertropfen wird für dich wie ein Meer sein.

Das Tal des Suchens

Sobald du in das Tal des Suchens eingetreten bist, wird hundertfache Pein dich wieder und wieder überfallen. In jedem Augenblick wirst du da hundert Prüfungen erfahren; der Papagei des Firmaments[1] ist da nur eine Fliege. Du wirst in diesem Tal viele Jahre in mühevoller Spannung und steter Wandlung deines Zustands verbringen. Du wirst deine Schätze verlassen und alles, was du besitzest, ins Spiel werfen müssen. Du wirst in einem Blutstrom schreiten müssen, dem Allverzicht ergeben. Und hast du die Gewißheit gewonnen, daß du nichts mehr besitzest, mußt du noch dein Herz ablösen von allem, was ist. Ist es von allem Anblick der Sonderung befreit, dann leuchtet ihm die göttliche Herrlichkeit auf, und durch dieses Licht, das sich dir offenbart, wächst dein Begehren ins Unendliche. Und erschiene ein Feuer am Pfade des Wandrers, und tausend Schluchten öffneten sich immer unwegsamer, von der Sehnsucht bewegt würde er wie ein Toller in die Schluchten dringen, wie ein Falter in die Flamme stürzen. Vom Liebeswahn getrieben, wird er dem Suchen leben; von seinem Mundschenk wird er einen Trunk verlangen. Hat er dieses Weines etliche Tropfen gekostet, wird er beide Welten vergessen. Eingetaucht im Meer des Schrankenlosen, wird er seine

[1] Der Perser nennt den Himmel grün, nicht blau.

Lippen trocken verspüren, und auf dem Grunde seiner selbst wird er dem Geheimnis der ewigen Schönheit nachfragen. In seiner Begier, es zu erkennen, wird er vor den Drachen nicht weichen, die die Seelen verzehren. Würden in diesem Augenblick der Glaube und der Unglaube vor ihn treten, er würde sie beide gleich willig empfangen, wenn sie ihm nur die Pforte öffnen. Ist diese Pforte offen, was ist dann noch Glaube oder Unglaube, da es doch jenseits des Eingangs weder den einen noch den andern gibt? . . .

Zusammengekauert wie das Kind im Schoße der Mutter, sammle dich in dir selber ein, in Blut getaucht. Verlasse nicht dein Inneres, um dich ins Äußere zu bringen. Tut dir Speise not, ernähre dich vom Blute. Das Blut allein nährt das Kind im Schoße seiner Mutter; und aus der Wärme des Innern kommt es her . . .

Das Tal der Liebe

Um hier einzutreten, muß man ganz in Feuer tauchen, ja man muß selber Feuer sein, denn sonst könnte man da nicht leben. Der wahrhaft Liebende muß dem Feuer gleich sein, entflammten Angesichts, brennend und ungestüm wie das Feuer. Um zu lieben, darf man keinen Hintergedanken haben; man muß bereit sein, hundert Welten ins Feuer zu werfen; man muß weder Glauben noch Unglauben kennen, weder Zweifel noch Zuversicht hegen. Auf diesem Weg ist kein Unterschied zwischen Gut und Böse; wo die Liebe ist, sind Gut und Böse entschwunden . . .

In diesem Tal ist die Liebe das Feuer, und sein Rauch ist die Vernunft. Wenn die Liebe kommt, entflieht die Vernunft in Eile. Die Vernunft kann mit der Raserei der Liebe nicht zusammenwohnen; die Liebe hat nichts zu schaffen mit der Vernunft des Menschen. Gewännest du einen rechten Blick der unsichtbaren Welt, dann erst vermöchtest du zu erkennen die Quelle der geheimnisreichen Liebe, die ich dir verkündige. Das Dasein der Liebe wird Blatt für Blatt völlig zerstört von der Trunkenheit der Liebe selbst.

Das Tal der Erkenntnis

Wenn die Sonne der Erkenntnis an der Wölbung dieses Weges strahlt, den man nicht würdig zu beschreiben vermag, . . zeigt sich in Klarheit das Geheimnis des Wesens der Dinge, und der feurige Ofen der Welt wird zum Blumengarten. Der Wandrer wird die Mandel unter ihrer Schale schauen[1]. Er wird sich selbst nicht mehr erblicken, nichts mehr wird er erblicken als seinen Freund allein; in allem, was er sehen wird, wird er sein Antlitz schauen, in jedem Atom die Sphäre des Alls; unterm Schleier wird er zahllose Heimlichkeiten betrachten, die leuchten wie die Sonne . . . Die sichtbare Welt und die unsichtbare Welt sind für die Seele nichts; der Körper ist der Seele nicht verborgen, noch die Seele dem Körper. Bist du aus der Welt ausgegangen, die nichts ist, dann findest du den Ort, der dem Menschen bestimmt ist . . .

Das Tal der Selbstgenügsamkeit

Hier ist keine Sucht und kein Forschen. Aus dieser Bereitschaft der Seele zur Genügsamkeit erhebt sich ein kalter Sturm, dessen Gewalt in einem Augenblick einen ungeheuren Raum verwüstet. Die sieben Ozeane sind dann nur noch eine Wasserlache; die sieben Wandelsterne ein Funken; die sieben Himmel ein Vorhang; die sieben Höllen zerschelltes Eis . . .

Sähest du eine ganze Welt, deren Herz ein Feuer fräße, du hättest nur einen Traum. Die Tausende von Seelen, die unablässig an diesem Meere niedersinken, sind da nur ein leichter und unwahrnehmbarer Tau . . .

Dieses Tal ist nicht so leicht zu durchschreiten, wie du es in deiner Einfalt glauben möchtest. Wenn auch das Blut deines Herzens sich in dieses Meer ergösse, könntest du nur die erste Station erreichen. Und durchliefest du alle Straßen der Welt, du fändest dich immer, wenn du drauf wohl achtetest, beim ersten Schritt. In der Tat hat kein Wandrer das Ziel seiner Reise geschaut und die

[1] Das ist: Gott in den Kreaturen.

Heilung seiner Liebe gefunden. Hältst du inne, wirst du versteinert, oder du stirbst und wirst eine Leiche. Setzest du den Schritt weiter und schreitest immer vorwärts in deinem Laufe, bis zur Ewigkeit wirst du den Schrei hören: »Weiter noch!« Es ist dir nicht gestattet, fortzuschreiten noch stehenzubleiben; es ist dir nicht ersprießlich, zu leben noch zu sterben. Welchen Gewinn hast du aus all der Mühsal genommen, die du ertragen hast? Es gilt gleich, ob du dir den Kopf schlägst oder ihn nicht schlägst, o du, der mich hört! Bleib still, laß all dies und handle . . .

Trachte danach, unabhängig und dir genug zu sein . . . In diesem vierten Tal strahlt der Blitz der Tugend, die darin besteht, sich selber zu genügen, so stark, daß seine Wärme Hunderte von Welten aufzehrt. Da Hunderte von Welten zu Staub werden, wäre es außergewöhnlich, wenn auch die Welt, die wir bewohnen, verschwände? . . . In diesem Tal darf niemand in der Untätigkeit bleiben, und nur in der Reife darf man es betreten. Es ist nun an der Zeit zu handeln, anstatt in der Ungewißheit oder in der Sorglosigkeit zu leben: erhebe dich also und durchschreite dieses mühsame Tal, nachdem du deinem Geist und deinem Herzen entsagt hast; denn wenn du nicht dem einen und dem andern entsagst, treibst du Vielgötterei und die sorgloseste der Vielgöttereien. Opfre also deinen Geist und dein Herz auf dieser Bahn, sonst mußt du verzichten, dir genügen zu können . . .

Das Tal der Einheit

Dies ist der Ort der Entblößung von allen Dingen und der Einung. Alle, die in dieser Wüste das Haupt erheben, ziehen es aus dem gleichen Kragen. Magst du auch viele Einzelwesen sehen, es gibt in Wirklichkeit nur wenige, nein, es gibt eines nur. Da die Menge von Personen wahrhaft nur eine ausmacht, ist diese vollkommen in ihrer Einheit. Was sich dir aber als eine Einheit darstellt, das ist nicht verschieden von dem, was gezählt wird. Da das Wesen, das ich verkündige, außer dieser Einheit und der Zahl ist, lasse du ab, der Ewigkeit des Vordem und der Ewigkeit des Darnach

nachzusinnen; und da die beiden Ewigkeiten zerronnen sind, gedenke ihrer nicht mehr . . .

Wenn der Wanderer in dieses Tal eingetreten ist, verschwindet er wie die Erde unter seinen Füßen. Er wird verloren sein, denn das einzige Wesen wird offenbar sein. Er wird stumm sein, denn das einzige Wesen wird reden. Der Teil wird das Ganze werden, vielmehr es wird weder Teil noch Ganzes sein. Es wird eine Gestalt ohne Körper und Seele sein . . . Was ist der Verstand? Er ist an der Schwelle des Tors geblieben, wie ein blindgeborenes Kind. Wer etwas von diesem Geheimnis gefunden hat, wendet das Haupt vom Reiche beider Welten ab . . . Das Wesen, das ich verkündige, ist nicht gesondert da; die ganze Welt ist dieses Wesen; Sein oder Nichtsein, es ist immer dieses Wesen . . .

Das Tal der Bestürzung

Auf das Tal der Einheit folgt das der Bestürzung. Da ist man die Beute der Traurigkeit und des Stöhnens. Da sind die Seufzer wie Schwerter, und jeder Hauch ist eine bittre Klage. Da ist nichts als Weheruf, als Leid, als zehrende Glut; da ist Tag und Nacht zugleich, und da ist weder Tag noch Nacht. Da sieht man von jedes Haares Ende, ohne daß es abgeschnitten würde, das Blut tropfen . . Wie wird der Mensch in seiner Bestürzung weitergehen können? Er wird betäubt werden und sich auf dem Wege verlieren. Aber der die Einheit im Herzen eingegraben hat, vergißt alles und vergißt sich selbst. Wenn man ihn fragt: »Bist du oder bist du nicht; hast du das Gefühl des Seins oder hast du es nicht; bist du in der Mitte oder bist du am Rande; bist du sichtbar oder verborgen; bist du vergänglich oder unsterblich; bist du das eine und das andere oder weder das eine noch das andere; bist du du selbst oder bist du es nicht?« — wird er antworten: „Ich weiß nichts davon, ich bin dessen unkundig, und ich bin meiner unkundig. Ich bin verliebt, aber ich weiß nicht in wen; ich bin weder treu noch ungetreu. Was bin ich doch? Ich bin

selbst meiner Liebe unkundig; ich habe das Herz von Liebe voll und von Liebe leer zugleich" . . .
Wer in das Tal der Bestürzung eintritt, der tritt in jedem Augenblick in einen so großen Schmerz ein, daß er hinreichen würde, um hundert Welten zu betrüben. Aber wie lange noch werde ich die Trübsal und die Wirrnis des Geistes ertragen? Da ich verirrt bin, wohin werde ich gehen? Ich weiß es nicht, aber möge es Gott belieben, daß ich es wisse! . .

Das Tal der Auflösung und der Vernichtung

Es ist unmöglich, dieses Tal zu schildern. Als sein wesentlicher Zustand ist zu erachten das Vergessen, die Stummheit, die Taubheit und die Ohnmacht. Da siehst du in einem einzigen Strahl der Sonne die Tausende ewiger Schatten verschwinden, die dich umgaben.
Wenn das Meer der Unendlichkeit seine Wogen zu regen beginnt, wie sollten die Bilder dauern, die auf seiner Fläche gezeichnet waren? Diese Bilder sind die gegenwärtige Welt und die kommende Welt. Wer ausspricht, daß sie nicht sind, hat Großes erworben. Wessen Herz sich in diesem Meer verloren hat, ist darin für immer verloren und bleibt in der Ruhe . . . .
Ein unreiner Gegenstand mag in ein Meer von Rosenwasser fallen, er wird in der Nichtigkeit bleiben durch seine Eigenschaft. Aber wenn ein reines Ding in dieses Meer fällt, wird es sein besonderes Dasein verlieren, es wird an der Bewegung der Fluten teilnehmen; indem es gesondert dazusein aufhört, beginnt es schön zu sein. Es ist und ist nicht. Wie kann dies geschehen? Es ist dem Geist unmöglich, es zu fassen . . .
Wer die Welt verlassen hat, um dieser Bahn zu folgen, findet den Tod, und nach dem Tode die Unsterblichkeit . . .
Schlage den Mantel des Nichts um dich und trinke vom Becher der Vernichtung, bedecke deine Brust mit der Liebe zum Dahinschwinden und setze den Burnus des Nichtseins aufs Haupt. Stelle den Fuß ins Steigeisen des unbedingten Verzichts und treibe

entschlossen dein Roß zum Orte, wo nichts ist. In der Mitte und außer der Mitte, drunter, drüber, in der Einheit, umgürte deine Lenden mit dem Gürtel des Entwerdens. Öffne deine Augen und schaue, tue blaue Augensalbe an deine Augen. Wenn du verloren sein willst, wirst du es in einem Augenblick sein, dann wieder auf eine andere Weise; aber du schreite ruhig, bis du zum Reiche der Aufhebung kommst. Besitzest du nur das Ende eines Haares aus dieser Welt, wirst du nie eine Kunde aus jener Welt empfangen. Bleibt dir die kleinste Ichsucht, werden die sieben Ozeane dir voll des Unheils sein . . .

Wirf alles, was du hast, ins Feuer, bis zu den Schuhen. Wenn du nichts mehr hast, denk nicht einmal ans Leichentuch und wirf dich nackt ins Feuer . . .

Wenn dein Innres im Verzicht gesammelt sein wird, dann wirst du jenseits von Gut und Böse sein. Wenn es für dich weder Gut noch Böse geben wird, dann erst wirst du lieben, und du wirst endlich würdig sein der Erlösung, die das Werk der Liebe ist.

. . . . . .

Was mich betrifft, der ich weder ich noch ein andrer als ich geblieben bin, . . ich habe mich ganz verirrt, weithin von mir; ich finde in meinem Stande kein andres Heil als die Verzweiflung. Als die Sonne der Auflösung über mich leuchtete, verbrannte sie beide Welten so leichtlich wie ein Hirsekorn. Als ich die Strahlen dieser Sonne sah, bin ich nicht gesondert geblieben: der Wassertropfen ist ins Meer zurückgekehrt. Ob ich auch in meinem Spiel zuweilen gewonnen und zuweilen verloren habe, zuletzt warf ich alles in das schwarze Wasser. Ich bin ausgewischt worden, ich bin verschwunden; nichts ist von mir geblieben. Ich war nur noch ein Schatten, kein kleinstes Stäubchen war von mir da. Ich war ein Tropfen, im Ozean des Geheimnisses verloren, und jetzt finde ich auch diesen Tropfen nicht mehr.

DSCHELÂL-ED-DÎN RUMÎ (1207–1273)

Aus dem Mesnewi

ZUZEITEN gleicht mein Zustand einem Traume, mein Träumen erscheint ihnen als Ungläubigkeit. Meine Augen schlafen, aber mein Herz ist wach; mein Körper, der starre, ist Trieb und Kraft . . . Eure Augen sind wach, und euer Herz schläft fest, meine Augen sind geschlossen, und mein Herz ist am offenen Tor. Mein Herz hat seine eignen fünf Sinne; diese Sinne meines Herzens erfahren die beiden Welten. Ein Schwächling wie ihr soll mich nicht trügen; was euch Nacht scheint, ist mir lichter Tag, was euch Kerker scheint, ist mir ein Garten, mühsamstes Tun ist mir Rast. Eure Füße sind im Schlamm, mir wandelt sich der Schlamm in Rosen, die Leichenklage eures Ohrs ist mir die Hochzeitstrommel. Auf Erden scheine ich zu sein, mit euch im Hause zu weilen, und steige indes wie Saturn zum siebenten Himmel auf. Nicht ich bin euch hier zugesellt, es ist mein Schatten. Meine Erhebung übersteigt eure Gedanken, denn ich habe das Denken überstiegen. Ja, ich bin dem Bereich des Denkens enteilt. Ich bin Herr des Denkens, nicht von ihm beherrscht, wie der Baumeister der Herr des Baues ist. Alle Kreaturen sind dem Denken unterworfen; darob sind sie traurig im Herzen und kummervoll. Ich sende mich als Botschaft zum Denken und entspringe ihm wieder nach meiner Lust. Ich bin wie der Vogel des Himmels, das Denken wie die Fliege, — wie kann die Fliege mir helfen wollen?

Aus dem Diwan

Was ist zu tun, o Moslems? Denn ich erkenne mich selber nicht. Ich bin nicht Christ, nicht Jude, nicht Parse, nicht Muselmann. Ich bin nicht vom Osten, nicht vom Westen, nicht vom Land, nicht von der See. Ich bin nicht von der Werkstatt der Natur, nicht von den kreisenden Himmeln. Ich bin nicht von Erde, nicht von Wasser, nicht von Luft, nicht von Feuer. Ich bin nicht von der Gottesstadt, nicht von dem Staube, nicht von Sein und nicht von

Wesen . . . Ich bin nicht von dieser Welt, nicht von der andern, nicht vom Paradies, nicht von der Hölle. Ich bin nicht von Adam, nicht von Eva, nicht von Eden und Edens Engel. Mein Ort ist das Ortlose, meine Spur ist das Spurlose; es ist weder Leib noch Seele, denn ich gehöre der Seele des Geliebten. Ich habe Zweiheit abgetan, ich habe geschaut, daß die zwei Welten eine sind. Einen suche ich, Einen kenne ich, Einen schaue ich, Einen rufe ich. Er ist der Erste, Er ist der Letzte, Er ist der Äußerste, Er ist der Innerste. Ich weiß nichts andres als »O Er« und »O Er, der ist«. Ich bin vom Becher der Liebe berauscht, die Welten sind aus meinem Blick geschwunden; ich habe kein Geschäft, als Geistes Gelage und wilde Zecherei. Habe ich einmal in meinem Leben einen Augenblick ohne dich verbracht, von dieser Zeit und von dieser Stunde will ich mein Leben bereuen. Werde ich einmal in dieser Welt einen Augenblick mit dir gewinnen, will ich beide Welten niedertreten, will im Triumphe tanzen in Ewigkeit.

AUS DER ERZÄHLUNG DES TEWEKKUL-BEG, SCHÜLERS DES MOLLÂ-SCHÂH, ÜBER SEIN MYSTISCHES NOVIZIAT (Mollâ starb 1071 H=1660/61 n. Chr.)

WÄHREND einer ganzen Nacht sammelte er (der Meister) seinen Geist auf mich, während ich meine Betrachtung auf mein eigenes Herz richtete; aber der Knoten meines Herzens löste sich nicht. So gingen drei Nächte hin, während deren er mich zum Gegenstande seiner geistigen Aufmerksamkeit machte, ohne daß irgendeine Wirkung sich fühlen ließ. In der vierten Nacht sagte Mollâ-Schâh: »In dieser Nacht werden Mollâ-Senghin und Salih-Beg, die beide den ekstatischen Erregungen sehr zugänglich sind, ihren ganzen Geist auf diesen Neophyten richten.« Sie gehorchten diesem Befehle, während ich die ganze Nacht, das Angesicht gegen Mekka gewendet, sitzen blieb und zugleich alle Fähigkeiten meiner Seele auf mein eigenes Herz hinsammelte. Um die Morgendämme-

rung zeigte sich ein wenig Licht und Klarheit in meinem Herzen, aber ich konnte weder Farbe noch Gestalt unterscheiden. Nach dem Morgengebete begab ich mich mit den beiden Personen, die ich eben genannt habe, zum Meister, der mich begrüßte und sie fragte, was sie aus mir gemacht hätten. Sie antworteten ihm: »Frage ihn selbst.« Zu mir gewendet forderte er mich auf, ihm meine Eindrücke zu erzählen. Ich sagte ihm, daß ich eine Helligkeit in meinem Herzen wahrgenommen habe, worauf der Scheich lebhafter wurde und mir sagte: »Dein Herz schließt eine Unendlichkeit von Farben ein, aber es ist so finster geworden, daß die Blicke dieser beiden Krokodile des unendlichen Ozeans (des mystischen Wissens) ihm den Glanz und die Durchsichtigkeit nicht haben wiedergeben können. Der Augenblick ist gekommen, da ich selbst zeigen werde, wie man es erleuchtet.« Nach diesen Worten hieß er mich, mich ihm gegenübersetzen, während meine Sinne wie berauscht waren, und befahl mir, in meinem Innern sein eigenes Bild zu erzeugen; und nachdem er mir die Augen verbunden hatte, forderte er mich auf, alle meine Seeelenkräfte auf mein Herz hinzusammeln. Ich gehorchte, und im Augenblick, auf die göttliche Gunst und den geistigen Beistand des Scheichs hin, öffnete sich mein Herz. Ich sah, daß in meinem Innern etwas war, das einem umgestürzten Becher glich; als dieser Gegenstand aufgerichtet worden war, erfüllte ein Gefühl uneingeschränkter Glückseligkeit mein Wesen. Ich sagte zum Meister: »Von dieser Zelle, in der ich vor dir sitze, sehe ich ein treues Bild in meinem Innern, und das erscheint mir, als ob ein anderer Tewekkul-Beg vor einem andern Mollâ-Schâh säße.« Er antwortete: »Das ist gut; die erste Erscheinung, die sich deinem Blicke bietet, ist das Bild deines Meisters; deine Gefährten (die andern Novizen) sind daran durch andere mystische Übungen verhindert worden; aber was mich anlangt, ist es nicht das erstemal, daß dieser Fall sich mir darstellt.«

Er befahl mir sodann, meine Augen aufzudecken, was ich tat, und da sah ich mit dem leiblichen Organe des Sehens ihn vor mir

sitzen; er ließ mich sie von neuem verbinden, und ich erblickte ihn in meinem geistigen Gesichte ebenso vor mir sitzen. Des Staunens voll rief ich aus: »O Meister, ob ich durch meine leiblichen Organe oder durch mein geistiges Gesicht schaue, immer bist du es, den ich sehe!«

Ich fügte mich genau den Vorschriften meines Meisters, und von Tag zu Tag entschleierte sich mir die geistige Welt immer mehr; am nächsten Tage sah ich die Gestalten des Propheten und seiner Hauptgefährten, und Legionen von Engeln und Heiligen zogen vor meinem innern Blick vorbei. Drei Monate vergingen in dieser Weise, danach öffnete sich mir die Sphäre, wo jede Farbe verfließt, und da verschwanden alle Bilder. Während dieser Zeit hörte der Meister nicht auf, mir die Lehre der Vereinigung mit Gott und des mystischen Schauens zu erklären; aber die absolute Wirklichkeit wollte sich mir noch nicht zeigen. Erst nach einem Jahre kam zu mir das Wissen der absoluten Wirklichkeit in Beziehung auf die Erfassung meines eigenen Daseins. Die folgenden Verse offenbarten sich in diesem Augenblick meinem Herzen, von dem sie gleichsam ohne mein Wissen auf meine Lippen übergingen:

Ich wußte nicht, daß dieser Leichnam etwas anderes sei als
Wasser und Erde;
Ich kannte nicht die Kräfte des Herzens, der Seele, des Leibes;
Welch Mißgeschick, daß ohne dich diese Zeit meines Lebens
verging!
Du warst ich, und ich wußte es nicht.

UNITED STATES HOLOCAUST
MEMORIAL MUSEUM
LIBRARY

DIE NEOPLATONIKER

PLOTINOS (204–269)

OFTMALS, wenn ich aus dem Leibe zu mir selber erwache und aus der Anderheit in mich selber trete, schaue ich eine gar wunderbare Schönheit. Ich glaube dann am stärksten, der größeren Bestimmung anzugehören, und wirke in meiner Kraft das vollkommene Leben, und bin mit dem Göttlichen Ein Ding geworden, und da ich darein gegründet bin, gelange ich zu jener Gewalt und hebe mich über alles Erkennbare. Steige ich, nachdem ich so im Göttlichen gestanden habe, aus dem Geiste ins Denken nieder, dann weiß ich nicht: wie kann dies sein, daß ich jetzt niedersteige, und wie konnte es sein, daß die Seele einst in meinen Leib geriet, da sie doch das ist, als was sie sich mir nun, wiewohl im Leibe verharrend, in sich selber offenbarte?

Wer es geschaut hat, weiß, was ich sage: daß die Seele dann ein anderes Leben empfängt, wenn sie herantritt und schon herangetreten ist und schon ihn besitzt, also daß sie, dieses erfahrend, erkennt: der Chorführer des wahren Lebens ist da, und nun tut nichts anderes mehr not, nein das Andere ist abzutun, und in diesem Einen soll ich stehen und dieses Eine werden, wenn ich alles, was mich umhüllt, weggestreift habe. So müssen wir denn eilen hinauszukommen und unwillig werden über unser Gebundensein, auf daß wir mit unserem ganzen Wesen ihn umfangen und keinen Teil mehr an uns haben, mit dem wir nicht Gott berührten. Dann dürfen wir ihn hier schauen und uns selber, wie zu schauen frommt: uns selber in der Glorie, des geistigen Lichtes voll, nein reines Licht selber, unbeschwert, leicht, Gott geworden, nein Gott seiend. Entbrannt sind wir da, sinken wir aber wieder, wie ausgelöscht.

Warum bleiben wir aber nicht dort? Weil wir uns noch nicht ganz losgemacht haben. Es wird aber eine Zeit sein, da wir beständig

schauen werden, ohne irgendeine Unruhe des Leibes zu erfahren. Nicht aber ist das Schauende das Beunruhigte, sondern das Andere ist es: wenn das Schauende die Betrachtung entläßt, aber das Wissen nicht entläßt, das in Beweisen und Meinungen und in dem Denken der Seele wohnt; das Schauen jedoch und das Schauende ist nicht mehr Gedanke, sondern größer als der Gedanke und vor dem Gedanken und über dem Gedanken, wie das Geschaute ist. Wer aber sich selber geschaut hat, der wird, wenn er schaut, einen sehen, der einfach geworden ist, vielmehr er wird mit sich als mit einem solchen zusammensein und wird sich als einen solchen wahrnehmen. Vielleicht darf man sogar nicht sagen: er wird schauen. Das Geschaute aber — wenn man von diesen, dem Schauenden und dem Geschauten, als von zweien zu reden hat und nicht vielmehr von beiden als von Einem, was freilich eine kühne Rede wäre — schaut der Schauende dann nicht und scheidet nicht und empfindet nicht Zweiheit, sondern er ist gleichsam ein anderer geworden und ist nicht mehr er selber und gehört sich dort selber nicht mehr: Jenes Eigen geworden ist er mit ihm Eins, wie Mitte auf Mitte gefügt; wie ja auch hier zusammenfallende Dinge Eins sind und nur gesondert zwei. So reden auch wir jetzt von einer Verschiedenheit. Darum auch ist das Schauen unsagbar. Denn wie sollte einer das als ein Verschiedenes künden, was er, als er es sah, nicht als ein Verschiedenes schaute, sondern als Eins mit ihm selber?

Dies meint offenbar das Gebot der Mysterien, den Ungeweihten nichts mitzuteilen. Denn da Jenes nicht sagbar ist, verbot das Göttliche, es denen zu künden, denen nicht gewährt ist, selbst es zu schauen.

Da also nicht zwei waren, sondern Eins waren der Schauende und das Geschaute, gleich als wäre da nicht Geschautes, nur Geeintes, so mag wohl, der da mit Jenem vermischt zu Einem wurde, in sich, wenn er sich entsinnt, ein Bild von Jenem haben. Er war aber damals auch selber Eins und hatte in sich keinerlei Scheidung, nicht von sich und nicht von anderen; denn nichts bewegte

sich in ihm, nicht Zorn, nicht Begier nach anderem war in ihm, als er aufgestiegen war, aber auch nicht ein Gedanke oder irgendein Erkennen, ja ganz er selber nicht, wenn man auch dieses sagen darf; sondern wie entrückt und begeistert stand er in einsamer Ruhe und wandellosem Beharren, mit seinem Wesen nirgendhin abweichend und sich auch nicht um sich selber mehr drehend, gänzlich feststehend und gleichsam Stillstand geworden. Auch nicht dem Schönen gehörte er mehr an, sondern auch das Schöne hat er schon unter sich, auch über den Reigen der Tugenden ist er hinweggeschritten, wie einer, der in das innere Heiligtum eingedrungen ist und die Götterbilder hinter sich im Tempel gelassen hat, sie, die ihm zuerst wieder begegnen, wenn er aus dem Heiligtum tritt, wo er geschaut hat und sich vereint hat mit dem, was nicht Bild und Gestalt, sondern es selber ist; nunmehr werden jene ihm ein zweiter Anblick. Es war aber wohl gar kein Schauen, sondern eine andere Art des Gewahrens, ein Hinaustreten und Einfachwerden und sich Weggeben und ein Verlangen nach Berührung und eine Ruhe und ein Sinnen auf Vereinigung: wenn wirklich einer das Seiende im inneren Heiligtum schauen wird.

GNOSIS UND URCHRISTLICHES KETZERTUM

VALENTINOS (2. Jahrhundert)

VALENTINOS sagt, er habe einst ein eben geborenes Kindlein gesehen, von dem er durch Fragen erforscht habe, wer es sei. Das aber antwortete und sprach, es sei der Logos. Dann setzt er einen tragischen Mythus hinzu . . .

(Anfang des Mythus:)

Wie alles hangt, sehe ich im Geist.
Wie alles getragen wird, erkenne ich im Geist.
Das Fleisch sehe ich an der Seele hangen,
Die Seele von der Luft getragen werden,
Die Luft am Äther hangen,
Aus dem Abgrund aber sehe ich Früchte entsprossen,
Aus dem Mutterschoß ein Kind entsprossen.

WORTE MONTANS UND DER MONTANISTINNEN (2. Jahrhundert)

Montanus

DER Paraklet spricht: Siehe der Mensch ist wie eine Lyra, und ich fliege hinzu wie ein Plektron. Der Mensch schläft, und ich wache. Siehe der Herr ist's, der Menschenherzen aus der Brust nimmt und ein Herz den Menschen gibt.

Prisca

Reinheit vereint, und sie sehen Gesichte, und das Antlitz niederbeugend hören sie auch deutliche Worte, sowohl heilsame als verborgene.

Maximilla

(Der Geist redet durch sie:) Ich werde verfolgt wie ein Wolf unter Schafen; ich bin kein Wolf; Wort bin ich und Geist und Kraft.

DAS GRIECHISCHE MÖNCHTUM

SYMEON DER NEUE THEOLOGE (etwa 970–1040)

Aus den Liebesgesängen an Gott (ἘΡΩΤΕΣ ΤΩΝ ΘΕΙΩΝ ὙΜΝΩΝ)

KOMM, den meine arme Seele verlangt hat und verlangt. Komm, Einsamer, zum Einsamen; denn einsam bin ich, wie du siehst. Komm, der du mich abgesondert und einsam auf Erden gemacht hast. Komm, der du mein Verlangen geworden bist, und der du gemacht hast, daß ich dich verlange, dem zuzustreben niemand vermag. Komm, mein Atem und mein Leben. Komm, Trost meiner Seele. Komm, Jubel und Herrlichkeit und mein beständiges Ergötzen. Ich sage dir Dank, da du mit mir ohne Vermischung, Umwandlung und Eintauschung Ein Geist geworden bist, und der du Gott über allem bist, mir alles in allem geworden bist. Unerklärliche Speise, die unmöglich verzehrt werden kann, und die den Lippen meiner Seele sich unablässig eingießt und in der Quelle meines Herzens übervoll strömt. Blitzendes Gewand, das die Dämonen versengt. Heimsuchung, die mich reinigt durch die steten und heiligen Tränen, die deine Gegenwart denen spendet, zu denen du kommst. Ich sage dir Dank, weil du mir ein Tag ohne Abend geworden bist und eine Sonne ohne Untergang: der du nicht hast, wohin du dich verbärgest, da du mit deiner Glorie die Welten füllest. Niemals hast du dich je vor irgendeinem verborgen, sondern wir selber verbergen uns vor dir, da wir zu dir nicht kommen wollen. Denn wo solltest du dich verbergen, der du nirgends einen Ort zu ruhen hast? Oder warum solltest du dich verbergen, der du von allen keinen verschmähst, keinen scheust? So schlage denn, liebreicher Herr, ein Zelt in mir auf und wohne in mir, und bis zu meinem Abscheiden trenne dich nicht und sondre dich nicht von mir, deinem Diener, daß auch ich in meinem Tode und nach meinem Tode mich in dir erfinde

und mit dir herrsche, Gott, der alles beherrscht. Bleibe, Herr, und lasse mich nicht allein, daß, wenn meine Feinde kommen, die unablässig suchen meine Seele zu verschlingen, sie dich in mir weilend erschauen und weit und weiter entfliehen, und mir nicht obsiegen, da sie dich, der stärker ist als alle, drinnen in der Wohnung meiner demütigen Seele ruhend erblicken. Fürwahr, wie du eingedenk warst dessen, o Herr, daß ich auf der Welt war, und ohne mein Wissen mich erwählt und von der Welt weggehoben und vor das Antlitz deiner Glorie hingestellt hast, so mache mich innen gefestigt, immerdar unbewegt, und beschütze mich durch dein Wohnen in mir, daß dich täglich anschauend ich Toter lebe, dich besitzend ich Armer reich sei. So werde ich mächtiger als alle Könige sein: und dich essend und trinkend und in besonderen Stunden mich in dich hüllend unsagbarer Wonnen genießen.

Meine Zunge entbehrt der Worte, und was in mir geschieht, sieht mein Geist wohl, aber er deutet es nicht. Er betrachtet und will aussprechen, aber das Wort findet er nicht. Er schaut das Unsichtbare, das aller Gestalt Ledige, durchaus Einfache, nicht Zusammengesetzte, und an Größe Unendliche. Denn er erblickt keinen Anfang, und kein Ende schaut er, und ist gänzlich keiner Mitte bewußt, und weiß nicht, wie er das sagen soll, was er sieht. Etwas Ganzes erscheint, wie ich meine, und nicht mit dem Wesen selbst, sondern durch eine Teilnahme. Denn an Feuer entzündest du Feuer, und das ganze Feuer empfängst du: jenes aber bleibt ungemindert und ungeteilt wie vordem. Gleichwohl sondert sich, was mitgeteilt wird, von dem ersten; und als ein Körperhaftes geht es in mehrere Leuchten ein. Jenes aber ist ein Geistiges, unermeßlich, untrennbar und unerschöpflich. Denn nicht scheidet es sich, wenn es sich hingibt, in viele, sondern verharrt ungeteilt, und ist in mir, und geht drinnen in meinem armen Herzen auf wie eine Sonne oder runde Sonnenscheibe, dem Lichte ähnlich, denn es ist ein Licht. Ich weiß nicht, was ich davon sagen soll. Und ich

wollte schweigen, — daß ich's doch vermöchte: aber das Wunder, des Schauers voll, erregt die Seele, und erschließt meinen unreinen Mund: und der nun in meinem dunkeln Herzen den Aufgang erweckt hat, zwingt mich Unwilligen zum Reden, zum Schreiben.

Welches ist, o mein Erlöser, dieses dein ungemessenes Erbarmen? Wie wolltest du mich Unreinen, mich Verlorenen, mich Verbuhlten zu deinem Gliede werden lassen? Wie hast du mich mit dem hellsten Gewande bekleidet, das vom Glanze der Unsterblichkeit blinkt und alle meine Glieder hell macht? Denn dein ganzer, unbefleckter, göttlicher, unvermischter und in unaussprechlicher Weise vermischter Körper blitzt im Feuer deiner Göttlichkeit, und dieses hast du mir geschenkt, mein Gott. Denn dieser meiner schmutzigen, vergänglichen Hütte vereint sich dein unbefleckter Körper, und mein Blut mischt sich deinem Blute, ich weiß, vereint bin ich auch deiner Gottheit und bin dein allerreinster Leib geworden, ein leuchtendes Glied, ein Glied, wahrhaft heilig, weithin schimmernd. Ich schaue die Schönheit, ich schaue den Glanz, ich betrachte das Licht deiner Gnade, und starre in den unerklärten Blitz, und gerate außer mir, da ich merke, welcher ich gewesen, welcher, o Wunder, geworden bin: und ich verehre und ich scheue mich selber, und wie dich ehre und fürchte ich mich, und bin verwirrt, und verzage, wohin ich mich setzen, wem mich nähern, wo deine Glieder lehnen, zu welchen Werken, zu welchen Taten ich so verehrungswürdige und göttliche Glieder brauchen soll.

Mich liebt er, der nicht in dieser Welt ist. Und inmitten meiner Zelle sehe ich ihn, der außer der Welt ist. Auf meinem Bette sitze ich, und weile außer der Welt. Ihn aber, der ewig und doch geboren ist, sehe ich, und rede mit ihm und wage zu sagen: Ich liebe, denn er liebt mich. Ich nähre mich von der Betrachtung, ich kleide mich darein; ihm vereint übersteige ich die Himmel. Und daß dies wahr und gewiß ist, weiß ich. Wo aber dann dieser

Leib ist, erkenne ich nicht. Ich weiß, daß hinabsteigt, der unbewegt ist. Ich weiß, daß von mir geschaut wird, der von Natur unschaubar ist. Ich weiß, daß er, der aller Kreatur weit entrückt ist, mich in sich aufnimmt und mich in seinen Armen verbirgt, und ich finde mich außer der ganzen Welt. Hinwieder schaue ich Sterblicher, und in der Welt ein Geringer, den ganzen Schöpfer der Welt in mir: und dieweil ich im Leben bin, umfange ich in mir das ganze blühende Leben und weiß, daß ich nicht sterben werde. In meinem Herzen ist er, und wohnt im Himmel: hier und dort sehe ich ihn in gleichem Leuchten.

Wir sind Glieder Christi, Christus unsere Glieder. Und meine, des Allerärmsten Hand ist Christus, und mein Fuß ist Christus. Und Christi Hand und Christi Fuß ich, der Ärmste. Ich bewege die Hand — auch Christus, denn er ist ganz meine Hand: du mußt verstehen, daß die Gottheit ungeteilt ist. Ich bewege den Fuß — er leuchtet wie Jener. Sage nicht, ich lästerte, sondern bestätige dieses und bete Christum an, der dich so gemacht hat. Denn du auch, wenn du willst, wirst zu seinem Gliede werden. Und so werden alle Glieder eines jeden von uns Glieder Christi werden und Christus unser Glied, und er wird alles Häßliche und Unförmliche schön und wohlgestaltet machen, es schmückend mit der Herrlichkeit und Ehre seiner Gottheit; und wir werden allesamt Götter werden, mit Gott vertraulich geeinigt, keines Makels an unserm Leibe gewahr, sondern ganz der Ähnlichkeit des ganzen Leibes Christi teilhaftig geworden, werden wir jeder den ganzen Christus haben. Denn der Eine, zu vielen geworden, bleibt Einer ungeteilt; jeder Teil aber ist der ganze Christus.

Er selbst ist in mir gegenwärtig und strahlt in meinem armen Herzen, kleidet mich in unsterblichen Glanz und durchleuchtet alle meine Glieder, umfängt mich ganz, gewährt mir ganz den Kuß, und gibt sich ganz mir Unwürdigem, und von seiner Liebe und Schönheit sättige ich mich und werde erfüllt von der Wonne

und Süßigkeit der Gottheit. Teilhaft werde ich des Lichtes, teilhaft der Herrlichkeit, und mein Angesicht leuchtet wie dessen, der mein Begehren ist, und alle meine Glieder werden hell, prächtiger als die Prächtigen werde ich da, reicher als die Reichen, machtvoller als alle Machthaber, und größer bin ich als die Könige, und um ein vieles geehrter als alle sichtbaren Dinge, nicht als die Erde bloß und was auf Erden ist, sondern als der Himmel auch und alles was in den Himmeln ist, da ich den Bildner aller Dinge bei mir habe, dem gebührt der Ruhm und die Ehre jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Als er mich mit himmlischer Freude erfüllt hatte, entflog er und nahm meinen Geist, meinen Sinn und aller irdischen Dinge Begier mit sich. Und ihm folgend verlangte mein Geist den geschauten Glanz zu umfassen, aber er fand ihn nicht als Kreatur, und es geriet ihm nicht, aus den Kreaturen zu gehen, daß er jenen unerschaffenen und unerfaßten Glanz umfange. Dennoch umzog er alles und strebte jenen zu schauen. Er durchforschte die Luft, er umwandelte den Himmel, er überschritt die Abgründe, er durchspähte, wie ihm schien, die Enden der Welt. Aber in alle dem fand er nichts, denn geschaffen war alles. Und ich klagte und trauerte und brannte in Kerne, und wie ein im Geiste Entrückter, so lebte ich. Er aber kam, als er wollte, und wie eine lichte Nebelwolke niedersteigend, schien er mein ganzes Haupt zu umlagern, daß ich bestürzt aufschrie. Er aber wieder entfliegend ließ mich allein. Und als ich ihn mühevoll suchte, erfuhr ich jählings, daß er in mir selber war, und in der Mitte meines Herzens erschien er wie das Licht einer kreisrunden Sonne. Als er so sich offenbarte und ich ihn erkannte und empfing, trieb er den Wirbel der Dämonen in die Flucht, stieß die feige Scheu zurück, gab die Stärke ein, entblößte mein Gemüt vom irdischen Sinn und umkleidete mich mit dem Sinne des Geistes. Von den Dingen, die gesehen werden, schied er mich ab, und mit denen, die nicht gesehen werden, verband er mich. Er gewährte mir, das Unerschaffene zu schauen,

und mich dessen zu erfreuen, daß ich vom Erschaffenen, vom Sichtbaren, vom Schnellvergänglichen gesondert war und vereinigt dem Unerschaffenen, dem Unsterblichen, das des Anfangs bar ist und von Keinem erblickt werden kann. Solcher Art ist das Erbarmen.

Lasset mich allein, in meine Zelle eingeschlossen. Entlasset mich mit Gott, der allein der Gütige ist. Tretet zurück, entfernet euch. Lasset mich allein im Angesichte Gottes sterben, der mich gebildet hat. Keiner poche an die Tür. Keiner erhebe die Stimme. Keiner von den Verwandten und Freunden suche mich heim. Keiner ziehe meinen Geist von der Betrachtung des guten und schönen Herrn. Keiner reiche mir Speise, keiner bringe mir Trank. Denn es wird mir genügen zu ersterben im Anblick meines Gottes, des barmherzigen, des gütigen Gottes, der zur Erde herabstieg, um die Sünder zu rufen und sie mit sich in das himmlische Leben zu führen. Ich will nicht länger das Licht dieser Welt schauen, noch die Sonne selber, noch alles, was auf der Welt ist. Denn ich schaue meinen Herrn, ich schaue den König. Ich schaue das wahrhaft seiende Licht und alles Lichtes Schöpfer. Ich schaue die Quelle alles Schönen. Ich schaue die Ursache aller Dinge. Ich schaue den Anfang, der des Anfangs ermangelt, durch den alles hervorgebracht wurde und durch den alles lebt und Nahrung empfängt, und aus dessen Willen alles verscheidet und aufhört ... Da ich ihn schaute, kam ich von Sinnen. Ihr also, denen die Sinne befehlen, entlasset mich, und gewähret mir nicht bloß, mich allein in der Zelle zu verschließen und drin zu sitzen; sondern wenn ich mich drin wie in einer Grube verbergen und ein Leben außer der ganzen Welt leben werde, anschauend meinen unsterblichen Herrn und Schöpfer, werde ich durch seine Liebe sterben wollen und werde wissen, daß ich durchaus nicht sterben werde.

Der du von der Allgemeinheit nicht ergriffen werden kannst, wahrlich klein wirst du irgendwie in meinen Händen, und meinen

Lippen neigst du dich leuchtend wie ein lichtes Euter und eine Süßigkeit, o des Geheimnisses. Und nun gib dich mir, daß ich mich deiner sättige, daß ich küsse und umfange deine unsägliche Herrlichkeit, das Licht deines Angesichts, und erfüllt werde und allen andern mitteile und abgeschieden ganz verherrlicht in dich komme. Aus deinem Lichte selbst zu Licht geworden, möge ich bei dir stehen, und der Sorgen der vielen Übel entledigt, möge ich auch von der Furcht befreit werden, daß ich nicht wieder eingewandelt werde. Gib mir auch dieses, Herr, teile mir auch dieses zu, der du mir Unwürdigem alles andere gegeben hast. Dieses tut mir am meisten not, und in diesem ist alles. Denn wenn du auch jetzt von mir geschaut wirst, wenn du dich auch jetzt meiner erbarmst, wenn du mich auch jetzt erleuchtest und mystisch lehrest und mich bewachest und mit deiner mächtigen Hand mich beschützest und mir beistehst, und die Dämonen in die Flucht treibst, und sie vernichtest, und alles mir unterwirfst und alles mir darreichst und mich mit allem Guten erfüllest, — mein Gott, dennoch gewinne ich aus alle diesem nichts, wenn du mir nicht gewährst, ohne Scham die Pforten des Todes zu überschreiten; wenn nicht der Fürst der Finsternis herantretend deine Herrlichkeit bei mir wohnen sieht und zuschanden wird, der Dunkle versehrt von deinem unzugänglichen Lichte, und mit ihm alle feindseligen Mächte das Zeichen des Siegels schauen und sich davor zur Flucht wenden, ich aber deiner Gnade vertrauend unverzagt hinüberschreite, mich dir nähere und vor dir niederfalle. Welche Frucht werde ich davon empfangen, was jetzt in mir geschieht? Wahrhaft keine, sondern das Feuer in mir wird es noch mehr entzünden.

Ich sah ihn wieder ganz in meinem Hause, und inmitten dieses Gerätes erhob er sich unvermutet und vereinte sich mir unaussprechlicherweise, verband sich unsäglicherweise mit mir und schwang sich mir ohne Mischung zu wie das Feuer dem Eisen, wie das Licht dem Glase. Und er machte mich dem Feuer, machte mich dem Lichte gleich. Und ich wurde das, was ich ehedem sah

und aus der Ferne schaute. Ich weiß nicht, wie ich dir diese wunderbare Weise berichten soll. Denn ich konnte nicht erkennen und erkenne auch jetzt ganz und gar nicht, wie er in mich eintrat, wie sich mir vereinte. Vereint aber mit ihm, wie soll ich dir sagen, wer er ist, der mir, dem ich hinwieder mich vereint habe? Ich fürchte, du möchtest etwa, wenn ich es sage, es nicht glauben, und aus dem Nichtwissen in die Lästerung fallend, mein Bruder, deine Seele verlieren. Eins sind ich und er geworden, dem ich vereint bin. Aber wie soll ich mich nennen, der mit ihm vereint wurde? Gott, von Natur doppelt, von Wesen eins, macht auch mich zwiefach, und wie du siehst, gab er mir auch einen doppelten Namen ein. Dies ist die Scheidung: Mensch bin ich von Natur, von Gnaden Gott.

Wieder strahlt mir das Licht. Wieder schaue ich das Licht in Klarheit. Wieder öffnet es den Himmel, wieder vertreibt es die Nacht. Wieder offenbart es alles. Wieder wird es allein geschaut. Wieder führt es mich von allen sichtbaren, allen dem Sinne zugehörigen Dingen ab, reißt mich von ihnen los. Und der über allen Himmeln ist, den keiner der Menschen je erblickte, der kehrt wieder in meinem Geiste ein, ohne den Himmel zu verlassen, ohne die Nacht zu zerteilen, ohne die Luft zu durchbrechen, ohne das Dach des Hauses niederzuschlagen, ohne irgendein Ding zu durchdringen, und in die Mitte meines Herzens, o erhabenes Geheimnis, da alles bleibt wie es ist, stürzt mir das Licht und hebt mich über alles empor. Und ich, der ich inmitten aller Dinge war, stehe außer allem, ich weiß nicht, ob nicht auch außer dem Leibe. Nun bin ich in Wahrheit ganz da, wo das Licht allein und einfach ist, und aus seiner Betrachtung gehe ich einfach in Unschuld hervor.

DAS ZWÖLFTE JAHRHUNDERT

HILDEGARD VON BINGEN (1100–1178)

Aus einem Brief

O treuer Diener, ich armselige weibliche Gestalt rede zu dir im wahren Gesicht diese Worte. Wenn es Gott gefiele, daß er in diesem Gesichte meinen Leib erhöbe, wie er die Seele erhebt, würde die Furcht aus meinem Geiste und Herzen dennoch nicht weichen, denn ich weiß, daß ich ein Mensch bin, wiewohl von meiner Kindheit an eingeschlossen. Viele Weise sind durch Wunder so verwirrt worden, daß sie manches Geheime enthüllt haben, doch um des eitlen Ruhmes willen haben sie es sich selber zugeschrieben, und so sind sie gefallen. Aber die im Aufstieg der Seele von Gott die Weisheit schöpften und sich für nichts erachteten, die sind die Säulen des Himmels geworden . . .

Und wie sollte dies sein, wenn ich Armselige mich nicht erkennte? Gott wirkt, wo er will, zum Ruhm seines Namens und nicht des irdischen Menschen. Ich aber habe immer eine zitternde Angst, denn ich weiß keine Zuversicht irgendeiner Möglichkeit in mir; sondern meine Hände strecke ich zu Gott, daß ich wie eine Feder, die aller Schwere der Kräfte entbehrt und im Winde fliegt, von ihm getragen werde. Und was ich schaue, vermag ich nicht vollkommen zu wissen, solange ich im körperlichen Amte bin und in der unsichtbaren Seele; denn in diesen beiden ermangelt es dem Menschen.

Von meiner Kindheit an aber, da ich an Gebeinen und Nerven und Adern noch nicht erstarkt war, schaue ich dieses Gesicht immer in meiner Seele bis zur gegenwärtigen Zeit, da ich schon mehr als siebzig Jahre bin. Und meine Seele steigt, wie Gott es will, in diesem Gesicht zur Höhe des Firmaments und in den Wechsel verschiedener Lüfte und breitet sich zu mannigfachen Völkern hin, die in weiten Ländern und Räumen mir entfernt

sind. Und da ich dies in solcher Weise in meiner Seele schaue, nehme ich es auch nach dem Wechsel der Wolkenschicht und anderer geschaffenen Dinge wahr. Nicht aber höre ich es mit den äußeren Ohren, noch empfange ich es in den Gedanken meines Herzens, noch irgend unter einem Beitrag meiner fünf Sinne, sondern in meiner Seele allein bei offenen äußeren Augen, so daß ich niemals in ihnen die Ermüdung der Ekstase erleide, sondern wachend am Tage und in der Nacht schaue ich es. Und beständig werde ich von Krankheiten bedrängt und oftmals in schwere Schmerzen so sehr verwickelt, daß sie mir den Tod zu bringen drohen; aber Gott hat mich bis zu dieser Zeit aufrechtgehalten.

Das Licht aber, das ich schaue, ist nicht örtlich, sondern weit und weit heller als die Wolke, die die Sonne trägt. Und nicht vermag ich Tiefe noch Länge noch Breite darin zu erblicken. Und genannt wird es mir der Schatten des lebendigen Lichtes. Und wie Sonne, Mond und Sterne im Wasser widerscheinen, so erglänzen mir darin die Schriften und die Reden und die Kräfte und etliche Werke der Menschen im Gebilde.

Was ich aber in diesem Gesicht schauen oder erfahren mag, dessen Gedächtnis habe ich durch eine lange Zeit, so daß ich mich entsinne, wann ich es geschaut und vernommen habe. Und zur gleichen Zeit sehe ich und höre ich und weiß ich es, und was ich weiß, besitze ich im Augenblick. Was ich aber nicht schaue, das weiß ich nicht, denn ich bin ohne Gelehrsamkeit, und nur die Buchstaben in Einfalt zu lesen bin ich unterwiesen worden. Und was ich im Gesicht schreibe, das sehe und höre ich, und ich setze keine andern Worte, als die ich höre, und in ungefeilter Sprache bringe ich sie vor, sowie ich sie im Gesicht höre. Denn nicht wie die Philosophen schreiben, werde ich in diesem Gesicht zu schreiben gelehrt. Und die Worte in diesem Gesicht sind nicht wie die Worte, die aus dem Munde des Menschen tönen, sondern wie eine schwingende Flamme und wie eine Wolke in reiner Luft bewegt.

Dieses Lichtes Gestalt vermag ich in keiner Weise zu erkennen, wie ich das Kreisrund der Sonne nicht vollkommen anblicken

kann. In diesem Lichte aber sehe ich zuweilen und nicht häufig ein anderes Licht, das mir das lebendige Licht genannt wird, und wann und in welcher Weise ich dieses sehe, das weiß ich nicht zu sagen. Und da ich es schaue, wird mir alle Traurigkeit und alle Not entrafft, also daß ich alsdann die Sitten eines einfältigen Mägdleins und nicht einer alten Frau habe.

Aber wegen der beständigen Schwäche, die ich leide, widerstrebt es mir, die Worte und die Gesichte, die mir da gezeigt werden, auszusprechen. Doch bin ich in der Zeit, da meine Seele sie schaut und genießt, in eine so andere Verfassung gebracht, daß ich, wie ich sagte, alles Weh und Leid dem Vergessen übergebe. Und was ich da in diesem Gesicht schaue und vernehme, das schöpft meine Seele wie aus einer Quelle, die jedoch bleibt voll und unerschöpft. Meine Seele aber entbehrt zu keiner Stunde jenes Lichtes, das der Schatten des lebendigen Lichtes geheißen wird. Und ich schaue es, wie ich in einer lichten Wolke das Firmament ohne Sterne betrachte. Und darin schaue ich, was ich oftmals rede und was ich antworte, wenn man mich nach dem Blitze jenes lebendigen Lichtes befragt.

ALPAIS VON CUDOT (1150–1211)

VON einem frommen Manne befragt, ob sie ihre Visionen in dem Leibe oder außer dem Leibe schaute, und ob sie je im Geiste verzückt würde oder nicht, antwortete sie: »Ob ich verzückt bin oder war, wage ich nicht zu sagen, noch meine ich es, sowie ich nicht wage, von diesen Visionen, die ich auf euer Drängen berichte, zu behaupten, in der Wirklichkeit der Dinge sei es so geschehen oder geschehe es so, wie es mir in meiner Ruhe als geschehend gezeigt wird, sondern sicherer überlasse ich dies dem göttlichen Urteil, dem nichts verborgen ist. Die Gesichte aber, die ich euch berichte, die sehe ich in meiner Ruhe so geschehen, wie

ich sie berichte. Aber worauf sie zielen oder was sie meinen oder was die meisten von ihnen wollen und ob sie in dieser Weise und Ordnung geschehen und eingerichtet werden, in welcher Weise und Ordnung sie mir zu geschehen und eingerichtet zu sein erscheinen, das erkenne ich nicht gut. Wie immer sich aber auch die Wahrheit dieses Dinges verhalten mag, dieses eine weiß ich, daß ich nicht getäuscht werde noch täusche, denn was ich euch sage, sehe ich, wie ich es sage, und ich sage es, wie ich es sehe. Ob ich aber, was der Herr mir in seinem Wohlgefallen zeigt, wenn er in mir oder mein Geist in ihm ruht, im Leibe oder außer dem Leibe sehe, weiß ich nicht. Er allein weiß es, der alles weiß und der auch mich bald im Wachen bald im Schlafen oder vielmehr im Ruhen schauen macht. Einmal jedoch ist es mir erschienen — wenn ich es sagen darf, obgleich ich es für gewiß nicht zu behaupten wage —, ich sei außer meinem Leibe gewesen. Aber wie und wann meine Seele aus ihrem Leibe ging, und wie sie ihn abstreifte, das weiß ich durchaus nicht. Denn so leicht und so plötzlich, in einem Augenblick, wie mir schien, streifte meine Seele das Gewand des Fleisches ab, wie wenn ein mit einem oben offenen Gewande Bekleideter eilend auf dem Wege läuft und dem Laufenden das Gewand jählings von den Schultern gleitet, da er allein dem Eifer des Weges und Laufes ergeben ist, und ganz ohne sein Wissen zur Erde fällt; er aber merkt erst dann, daß es gesunken ist, da er sich nackt und sein Gewand unter sich am Boden liegend erblickt. So ist, wie mir scheint, ganz ohne mein Wissen meine Seele jählings aus meinem Leibe gegangen. Ich aber nahm es erst wahr, als die Seele des Fleisches entblößt ihren Leib zu betrachten begann, der unbewegt auf dem Bette lag. Sie sah den Leib an und freute sich am Schauen und ergötzte sich daran, denn sehr schön war er ihr von Ansehen, köstlich ihrem Blicke, und sie betastete ihn und hob ihn empor. Und sehr schwer und lastend war meiner Seele sein Gewicht, dennoch aber liebte sie ihn und umarmte ihn mit wunderbarer Leidenschaft. Während meine Seele so außer dem Leibe war und ihn betrachtete, sah sie um sich schauend

ringsum eine unendliche Menge von Menschen hin und her rennen nach der Art der wilden Tiere, wie rasend und von Sinnen, als begehrten sie zu fliehen und fänden den Pfad der Flucht nicht. Bei ihrem Getöse erzitterte und erschrak meine Seele, und schneller als ein Wort trat sie wieder in ihren Leib, ich aber wußte ganz und gar nicht, wie und wann sie darein zurückkehrte. Denn wie ich nicht wußte, noch fühlte, in welcher Weise sie aus dem Leibe ging und ihn abstreifte, so fühlte und fand ich nicht, in welcher Weise sie in ihn heimkehrte. Wie einer in einem Schiffe schlief, das sanft über das Wasser des Flusses hinfliegend schon den Hafen erreicht hat, er aber weiß und versteht nicht, in welcher Weise er zum Ufer gekommen ist.«

Befragt, was für ein Ding die Seele sei und ob die Seele sich selbst ebenso wie ihren Leib sehe, den sie verlassen hat, und was für Augen sie habe, sich oder den Leib zu schauen, antwortete sie, sie könne dies nicht deutlich erklären, denn es lasse sich in der ganzen Welt kein Gegenstand finden, nach dessen Bilde die Gestalt oder die Natur der Seele darzulegen wäre. »Denn die Seele«, sprach sie, »ist einfach, unsichtbar und unkörperhaft, ist nicht in Teile geschieden wie der Körper, noch in Glieder, denn sie hat keine Hände oder Füße, mit denen sie gehen oder tasten, keine Augen und Ohren, mit denen sie sehen oder hören könnte. Denn in allen ihren Handlungen und Bewegungen ist sie ganz gegenwärtig. Was immer sie daher berührt, sie berührt es ganz zugleich, und ganz zugleich erfährt und erprobt sie Weiches oder Hartes; Warmes und Kaltes unterscheidet mit der Fingerspitze sie ganz; was sie riecht, riecht sie ganz und nimmt ganz die Düfte auf; was sie schmeckt, schmeckt sie ganz und unterscheidet ganz jeden Geschmack; was sie hört, hört sie ganz und entsinnt sich ganz der Töne; was sie sieht, sieht sie ganz und gedenkt ganz der Bilder. Kurz: ganz tastet, ganz riecht, ganz schmeckt, ganz hört, ganz sieht, ganz gedenkt die Seele. Und so sieht sie sich auch, wenn sie vom Fleische gelöst ist. Denn solange sie im Fleische ist, kann sie sich nicht ganz sehen, weil sie sich nicht ganz in sich einsammeln

kann, daß sie sich allein erblicke: Vorstellungen und Bilder körperhafter Dinge laufen ihr unter, die sie durch die Außensinne des Körpers empfängt und durch die sie gehindert wird, ganz sich selber zu schauen. An keinem Orte ist die Seele gefaßt, denn sie ist nicht örtlich, von keinem Raume wird sie begrenzt, denn sie entbehrt der Ausdehnung, von keinen Gliedern wird sie eingeschränkt, denn sie ist unkörperhaft. Sie wird nicht durch des Ortes Größe aufgehalten, daß sie mit einem größeren Teile einen größeren Raum einnähme, mit einem kleineren einen kleinen, oder daß in einem Teile ihrer weniger wäre als im Ganzen. Denn in allen Teilchen des Körpers zugleich ist sie ganz gegenwärtig. An welchem Orte immer daher ein noch so geringer Teil des Körpers geschlagen oder gestochen wird, fühlt sie ganz den Schmerz. Und nicht geringer ist sie in den kleineren Gliedern des Körpers, nicht größer in den größeren, sondern in den einen blüht sie stärker, in den andern schwächer, aber in dem kleinsten ganz, in den größten ganz, in allen ganz und in den einzelnen ganz. Denn wie Gott überall ist, Gott ganz in seiner ganzen Welt und in jeder seiner Kreatur ganz, alles belebend, bewegend und regierend, wie der Apostel sagt, daß wir in ihm leben, uns regen und sind, so ist die Seele in dem Leibe überall stark, gleichsam in ihrer Welt, so belebt, bewegt und regiert sie ihn, kräftiger wohl im Herzen und im Gehirne, so wie man sagt, Gott sei in besonderer Weise im Himmel. Und wie er in seiner Welt innen und außen, oben und unten ist, so ist die Seele in ihrem Leibe, ihn regierend oben, ihn tragend unten, ihn erfüllend innen, ihn umgebend außen. So ist sie innen, wie sie außen ist, so umgibt sie, wie sie durchdringt, sie leitet, wie sie trägt, sie trägt, wie sie leitet, und wie Gott weder im Wachsen der Kreaturen wächst, noch in ihrem Schwinden schwindet, so wird die Seele bei Minderung der Glieder nicht gemindert, bei ihrer Mehrung nicht gemehrt.«

DIE FRANZISKANER

VON AEGIDIUS VON ASSISI

(von 1208 an Jünger des heiligen Franziskus, starb 1262)

IM sechsten Jahre nach seiner Bekehrung, als er im Kloster zu Fabriano wohnte, kam eines Nachts die Hand des Herrn über ihn. Während er mit Inbrunst betete, wurde er von so großer göttlicher Tröstung erfüllt, daß es ihm schien, Gott wolle seine Seele aus dem Leibe führen, damit er seine Geheimnisse in Klarheit schaue. Und er begann zu spüren, wie sein Körper erstarb, zuerst in den Füßen und dann weiter, bis die Seele ausging. Und außer dem Leibe stehend, wie ihm schien, nach dem Willen dessen, der sie dem Leibe verbunden hatte, ergötzte sie sich ob der übergroßen Schönheit, mit der sie der heilige Geist geschmückt hatte, daran, sich selbst zu betrachten. Denn sie war sehr zart und sehr hell über alles Maß, wie er selbst vor dem Tode erzählte. Dann wurde diese sehr heilige Seele zum Schauen der himmlischen Geheimnisse hinweggeführt, die er niemals offenbaren wollte.

Einmal sprach er: »Ich weiß einen Menschen, der Gott so klar geschaut hat, daß er allen Glauben verlor.«
Ein andermal sprach Bruder Andreas zu ihm: »Du sagst, daß Gott dir in einer Vision den Glauben genommen hat; sage mir, wenn es dir gefällt, ob du die Hoffnung hast.« Er antwortete: »Wer den Glauben nicht hat, wie sollte der die Hoffnung haben?« Sprach zu ihm Bruder Andreas: »Hoffst du nicht, daß du das ewige Leben besitzen wirst?« Er antwortete: »Glaubst du nicht, daß Gott, wenn es ihm gefällt, ein Unterpfand des ewigen Lebens geben kann?«

Bruder Aegidius sagte einmal, er sei viermal geboren. »Das erstemal«, sprach er, »bin ich von meiner leiblichen Mutter geboren, das zweitemal im Sakrament der Taufe, das drittemal, als ich in

diesen heiligen Orden eintrat, das viertemal, als Gott mir die Gnade seiner Erscheinung schenkte.« Da sprach Bruder Andreas zu ihm: »Wenn ich in ferne Länder ginge und ich würde gefragt, ob ich dich kennte und wie es dir ginge, könnte ich so antworten: ‚Zweiunddreißig Jahre sind es, seit Bruder Aegidius geboren wurde[1], und bevor er geboren wurde, hatte er den Glauben, aber nach seiner Geburt hat er den Glauben verloren.'« Antwortete Bruder Aegidius: »Wie du gesagt hast, so ist es. Wohl hatte ich vordem den Glauben nicht so recht, wie ich ihn hätte haben sollen, dennoch hat ihn Gott mir genommen. Wer immer aber ihn in vollkommener Weise hat, wie man ihn haben soll, dem wird Gott ihn auch nehmen. Danach habe ich solches getan, daß ich verdiente, es würde mir ein Strick um den Hals gebunden und ich würde schimpflich durch alle Straßen dieser Stadt geschleppt.« Sprach abermals Bruder Andreas: »Wenn du den Glauben nicht hast, was würdest du tun, wenn du ein Priester wärest und das Hochamt feiern wolltest? Wie könntest du sprechen: ‚Ich glaube an einen Gott?' Wie es scheint, müßtest du sprechen: ‚Ich erkenne einen Gott.'« Da antwortete Bruder Aegidius mit sehr freudigem Angesichte und sang mit lauter Stimme: »Ich erkenne einen Gott, den allmächtigen Vater.«

Als der heilige Ludwig, der König von Frankreich, beschloß, zu den Heiligtümern zu pilgern und den Ruf der Heiligkeit des Bruders Aegidius vernahm, nahm er in sein Herz auf, ihn heimzusuchen. Als er deswegen auf seiner Wanderschaft nach Perugia kam, wo, wie er gehört hatte, jener weilte, ging er an das Tor der Brüder wie ein armer Pilgrim und ungekannt, im Geleite weniger Gefährten, und begehrte inständig nach dem heiligen Bruder Aegidius. Der Pförtner ging und sagte es Bruder Aegidius, daß ein Pilgrim am Tore seiner begehrte. Sogleich erkannte er durch den Geist, wer es war. Und wie trunken aus der Zelle tretend, kam er in eiligem Laufe zum Tore, und beide fielen miteinander in eine

[1] D. h. seit der Erscheinung.

wunderbare Umarmung und gaben einander kniend Küsse großer Andacht, als ob sie einander in uralter Freundschaft kennten. Und als sie sich die Zeichen der innigen Liebe gegeben hatten, sprach keiner zum andern ein Wort, sondern in jeder Weise das Schweigen bewahrend, schieden sie voneinander.

Als aber der heilige Ludwig von dannen zog, fragten die Brüder einen von seinen Gefährten, wer dieser sei, der mit Bruder Aegidius so innige Umarmung gepflogen hatte. Er antwortete, es sei Ludwig, der König von Frankreich, der auf der Pilgerfahrt den heiligen Bruder Aegidius hätte schauen wollen. Da klagten es die Brüder dem Bruder Aegidius und sprachen: »O Bruder Aegidius, warum hast du einen so großen König, der aus Frankreich gekommen ist, um dich zu sehen und ein gutes Wort von dir zu vernehmen, nichts sagen wollen?« Antwortete Bruder Aegidius: »Teuerste Brüder, wundert euch nicht, wenn weder er mir, noch ich ihm etwas sagen konnte; denn sobald wir einander umarmt hatten, offenbarte mir das Licht der göttlichen Weisheit sein Herz und ihm das meine. Und im ewigen Spiegel stehend, erfuhren wir mit vollkommener Tröstung, was er mir zu sagen gedacht hatte, was ich ihm, ohne Geräusch der Lippen und der Zunge, und besser, als wenn wir mit den Lippen geredet hätten. Und hätten wir das, was wir innen fühlten, mit stimmlichen Klängen erklären wollen, diese Rede hätte uns eher zur Schwermut als zur Tröstung gereicht. Wisset also, daß er wunderbar getröstet von dannen ging.«

DAS DREIZEHNTE JAHRHUNDERT

MECHTHILD VON MAGDEBURG (1212–1277)

Von der Hofreise der Seele, bei der sich Gott zeigt

WENN die arme Seele zu Hofe kommt, ist sie weise und wohlgezogen; da sieht sie ihren Gott fröhlich an. O wie freudenreich wird sie da empfangen. Da schweigt sie und begehrt unermeßlich sein Lob. Da zeigt er ihr mit großer Begier sein göttliches Herz. Das ist gleich dem roten Golde, das da brennt in einem großen Kohlenfeuer. Da tut er sie in sein glühendes Herz, daß sich der hohe Fürst und das kleine Mädchen also umhalsen und vereint sind wie Wasser und Wein. Da wird sie zunichte und kommt außer sich, soweit sie nur vermag. Da ist er krank vor Liebe zu ihr, wie er von je war, denn ihm geht weder etwas zu noch ab. Da spricht sie: Herr, du bist mein Trost, mein Begehr, mein fließender Quell, meine Sonne, und ich bin dein Spiegel. — Dies ist die Hofreise der liebenden Seele, die ohne Gott nicht sein kann.

Wie die Seele Gott empfängt und preist

O fröhliche Anschauung! O freundlicher Gruß! O liebreiche Umhalsung! Herr, dein Wunder hat mich verwundet, deine Gnade hat mich überwältigt. O du hoher Stein, du bist so wohl verborgen, in dir kann niemand nisten als Tauben und Nachtigallen.

Wie Gott die Seele empfängt

Sei willkommen, liebe Taube, du bist so sehr geflogen im irdischen Reich, daß deine Schwingen gewachsen sind fürs himmlische Reich.

Gott vergleicht die Seele vier Dingen

Du schmeckst wie eine Weintraube, du riechst wie ein Balsam, du leuchtest wie die Sonne, du bist ein Zuwachs meiner höchsten Liebe.

Die Seele preist Gott in fünf Dingen

O du gießender Gott in deiner Gabe! O du fließender Gott in deiner Liebe! O du brennender Gott in deiner Begier! O du schmelzender Gott in der Einung mit deiner Geliebten! O du ruhender Gott an meinen Brüsten, ohne den ich nicht sein kann!

Gott sagt der Seele Liebes in sechs Dingen

Du bist mein Lagerkissen, mein liebliches Bette, meine heimlichste Ruhe, meine tiefste Begier, meine höchste Ehre. Du bist eine Lust meinem Gottsein, ein Trost meinem Menschsein, ein Bach meinem Brande.

Die Seele erwidert Gottes Lob in sechs Dingen

Du bist mein Spiegelberg, meine Augenweide, das Verlieren meiner selbst, der Sturm meines Herzens, der Zerfall und Untergang meines Wesens, meine höchste Sicherheit.

Von der Erkenntnis und dem Genuß

Liebe ohne Erkenntnis dünkt die weise Seele eine Finsternis. Erkenntnis ohne Genuß dünkt sie eine Höllenpein. Genuß ohne Sterben kann sie nicht verschmerzen.

Von Sankt Mariens Botschaft

Der süße Tau der anfanglosen Dreifaltigkeit hat sich gesprengt aus dem Quell der ewigen Gottheit in den Schoß der auserwählten Magd, und des Schoßes Frucht ist ein unsterblicher Gott und ein sterblicher Mensch und ein lebender Trost der ewigen Freude, und unsre Erlösung ist Bräutigam geworden. Die Braut ist trunken worden vom Anschauen des edlen Antlitzes. In der größten Stärke kommt sie aus sich selber, und in der größten Blindheit sieht sie am allerklarsten. In der größten Klarheit ist sie zugleich tot und lebendig. Je länger sie tot ist, um so fröhlicher lebt sie. Je fröhlicher sie lebt, um so mehr erfährt sie. Je kleiner sie wird, um so

mehr fließt ihr zu. Je reicher sie wird, um so ärmer ist sie. Je tiefer sie wohnt, um so breiter ist sie. Je gebieterischer sie ist, um so tiefer werden ihre Wunden. Je mehr sie stürmt, um so liebreicher ist Gott gegen sie. Je höher sie schwebt, um so schöner leuchtet sie von dem Gegenblick der Gottheit, je näher sie ihm kommt. Je mehr sie arbeitet, um so sanfter ruht sie. Je mehr sie erfaßt, um so stiller schweigt sie. Je lauter sie ruft, um so größere Wunder wirkt sie mit seiner Kraft nach ihrem Vermögen. Je mehr seine Lust wächst, je enger er sie umschließt, um so größer wird das Glück der Braut. Je inniger die Umhalsung wird, um so süßer schmeckt das Mundküssen. Je liebreicher sie sich ansehen, um so schwerer scheiden sie. Je mehr er ihr gibt, um so mehr verzehrt sie, wieviel sie auch haben mag. Je demütiger sie Abschied nimmt, um so eher kommt sie wieder. Je heißer sie bleibt, um so eher entglimmt sie. Je mehr sie brennt, um so schöner leuchtet sie. Je mehr Gottes Lob verbreitet wird, um so weniger schwindet ihre Gier.

Ei, wohin fährt unser Erlöser-Bräutigam in dem Jubel der heiligen Dreifaltigkeit? Da Gott nicht mehr wollte in sich selber sein, da machte er die Seele und gab sich ihr zu eigen aus großer Liebe. Woraus bist du gemacht, Seele, daß du so hoch steigst über alle Kreaturen, und mengst dich in die heilige Dreifaltigkeit und bleibst doch ganz in dir selber? — Du hast gesprochen von meinem Ursprung, nun sage ich dir wahrlich: Ich bin an jener Stätte gemacht aus der Liebe, darum kann mir keine Kreatur nach meiner edeln Natur genugtun und keine mich öffnen als allein die Liebe.

Du sollst bitten, daß dich Gott minne gewaltig, oft und lang, so wirst du rein, schön und heilig

O Herr, minne mich gewaltig und minne mich oft und lang; je öfter du mich minnest, um so reiner werde ich; je gewaltiger du mich minnest, um so schöner werde ich; je länger du mich minnest, um so heiliger werde ich hier auf Erden.

Wie Gott der Seele antwortet

Daß ich dich oft minne, das habe ich von meiner Natur, denn ich bin selber die Liebe. Daß ich dich gewaltig minne, das habe ich von meiner Begier, denn auch ich begehre, daß man mich gewaltig minne. Daß ich dich lange minne, das ist von meiner Ewigkeit, denn ich bin ohne Ende.

Gott fragt die Seele, was sie bringe

— Du jagest sehr in der Liebe. Sage mir, was bringst du mir, meine Königin?
— Herr, ich bringe dir mein Kleinod: das ist größer als die Berge, es ist breiter als die Welt, tiefer als das Meer, höher als die Wolken, glänzender als die Sonne, mannigfaltiger als die Steine; es wiegt mehr als die ganze Erde.
— O Bild meiner Gottheit, erhöht mit meinem Menschtum, geziert mit meinem heiligen Geiste, wie heißt dein Kleinod?
— Herr, es heißt meines Herzens Lust, die habe ich der Welt entzogen, mir selber erhalten und allen Kreaturen versagt, nun kann ich sie nicht weiter tragen. Herr, wohin soll ich sie legen?
— Deines Herzens Lust sollst du nirgendhin legen als in mein göttliches Herz und an meine menschliche Brust. Da allein wirst du getröstet und mit meinem Geiste geküßt.

Von der Liebe Weg in sieben Dingen, von drei Kleidern der Braut und vom Tanze

Gott spricht: O liebende Seele, willst du wissen, welches dein Weg sei?
Die *Seele:* Ja, lieber heiliger Geist, lehre mich.
Gott spricht: Wenn du über die Not der Reue kommst und über die Pein der Beichte, und über die Qual der Buße, und über die Lust der Welt, und über die Versuchung des Teufels, und über den Überschwang des Fleisches, und über den verderbten Eigenwillen, der manche Seele so arg zurückzieht, daß sie nie mehr zu

rechter Freude kommt, und wenn du alle deine schlimmsten Feinde niedergeschlagen hast, dann bist du so müde, daß du sprichst: »Schöner Jüngling, mich gelüstet nach dir, wo soll ich dich finden?«
Dann spricht der *Jüngling:* »Ich höre eine Stimme, die tönt mir wie von Liebe. Ich habe um sie geworben manchen Tag, aber die Stimme war mir nicht nah. Nun bin ich bewegt, ich muß ihr entgegen. Sie ist die, die Kummer und Liebe zugleich trägt. Des Morgens in dem Taue, das ist die umschlossene Andacht, die zuerst in die Seele kommt.«
Nun sprechen ihre Kämmerer, das sind die fünf *Sinne*: »Herrin, Ihr sollet euch ankleiden.«
Die *Seele:* »Liebe, wo soll ich hin?«
Sinne: »Wir haben das Raunen wohl vernommen, der Fürst will Euch entgegenkommen in dem Tau und in dem schönen Vogelsange. Wohlan, Herrin, so säumet nicht lange.«
Nun zieht sie ein Hemd der sanften Demut an, und so demütig ist es, daß sie nichts unter sich leiden kann. Darüber ein weißes Kleid der lauteren Keuschheit, und so rein ist es, daß sie an Gedanken, an Worten und an Berührungen nichts mehr zu ertragen vermag, was sie beflecken könnte. Dann nimmt sie den Mantel des heiligen Rufes um, den sie mit allen Tugenden erworben hat.
So geht sie in den Wald, in die Gesellschaft heiliger Leute. Da singen tag- und nachtlang die allersüßesten Nachtigallen der wohlgestimmten Einung mit Gott, und manche süße Stimme hört sie da von den Vögeln der heiligen Erkenntnis. Noch kam der Jüngling nicht. Nun sendet sie Boten aus, denn sie will tanzen, und sendet um den Glauben Abrahams, und um die Sehnsucht der Propheten, und um die keusche Demut unserer Frau Sankt Maria, und um alle die heiligen Tugenden Jesu Christi, und um alle die Frömmigkeit seiner Auserwählten. Da hebt sich ein schönes Lobtanzen an.
Da kommt der *Jüngling* und redet sie an: »Jungfrau, Ihr sollt so fromm nachtanzen, wie Euch meine Auserwählten vorgetanzt haben.«

Da spricht *sie:*
»Ich kann nicht tanzen, Herr, wenn du mich nicht führst. Willst du, daß ich hüpfe, so mußt du selber voran singen. Dann tanze ich in die Liebe, aus der Liebe in die Erkenntnis, aus der Erkenntnis in den Genuß, aus dem Genuß über alle menschlichen Sinne. Dort will ich bleiben und will doch weiterschwingen.«
Und so muß denn der *Jüngling* also zum Tanze singen:
»Für mich zu dir und für dich außer mir, gerne bei dir, ungern von dir weg.« —
Dann spricht der *Jüngling:*
»Jungfrau, dieser Ehrentanz ist Euch wohlgelungen. Ihr sollet mit dem Sohn der Magd Euern Willen haben, denn Ihr seid nun zu innerst müde. Kommet zu Mittag zum schattigen Quell in das Bett der Liebe. Da sollet Ihr Euch mit ihm kühlen.«
Da spricht die *Jungfrau:*
»O Herr, das ist übergroß, daß die ist deiner Liebe Genoß, die nicht Liebe in sich selber hegt, sie werde denn von dir bewegt.«
Dann spricht die *Seele* zu den Sinnen, die ihre Kämmerer sind:
»Nun bin ich eine Weile des Tanzens müde. Lasset mich, ich muß dahin gehen, wo ich mir Kühlung finde.«
Darauf sprechen die *Sinne* zu der Seele: »Herrin, wollt Ihr Euch in den Liebestränen Sankt Maria Magdalenens kühlen, da kann Euch wohl werden.«
Die *Seele:* »Schweigt, ihr Herren; ihr wisset nicht alles, was ich im Sinne habe. Laßt mich ungehindert ziehn. Ich will jetzt vom ungemischten Weine trinken.«
Sinne: »Herrin, in der Jungfrauen Keuschheit ruht die große Liebe.«
Seele: »Das mag wohl sein, mir ist es nicht das Höchste.«
Sinne: »Im Blute der Märtyrer könnt Ihr Euch herrlich kühlen.«
Seele: »Ich bin gemartert so manchen Tag, daß ich jetzt nicht dahin gehen mag.«
Sinne: »Im Rate der Bekenner wohnen reine Leute gern.«
Seele: »Im Rate will ich immer stehn mit Tun und Lassen, doch mag ich jetzt nicht dahin gehn.«

Sinne: »In der Apostel Weisheit findet Ihr große Sicherheit.«
Seele: »Ich habe die Weisheit hier bei mir, mit der will ich das Beste wählen.«
Sinne: »Herrin, die Engel sind rein, und lieblich strahlend anzusehn; wollt Ihr Euch kühlen, hebet Euch dahin.«
Seele: »Der Engel Freude tut mir in meiner Liebe wehe, wenn ich ihren Herrn und meinen Bräutigam nicht bei ihnen sehe.«
Sinne: »So kühlet Euch in dem heiligen Büßerleben, das Gott Johannes dem Täufer hat gegeben.«
Seele: »Zu der Pein bin ich bereit, doch geht der Liebe Kraft über alle Mühseligkeit.«
Sinne: »Herrin, wollt Ihr Euch in Liebe kühlen, so neiget Euch in der Jungfrau Schoß zu dem kleinen Kind, und schauet und kostet, wie die Wonne der Engel aus der ewigen Magd die übernatürliche Milch sog.«
Seele: »Das ist eine Kinderlust, eines Kindes Säugen und Wiegen. Ich bin eine vollerwachsene Braut, ich will zu meinem Geliebten gehn.«
Sinne: »O Herrin, gehst du dahin, dann müssen wir ganz erblinden. Denn die Gottheit ist so feurig heiß, wie du selbst gut weißt, daß alles Feuer und alle die Glut, die den Himmel und alle Heiligen durchleuchtet und durchbrennt, all das geflossen ist aus seinem göttlichen Atem und von seinem menschlichen Munde, durch den Willen des heiligen Geistes. Wie könntest du da auch nur eine Stunde bleiben?«
Seele: »Der Fisch kann im Wasser nicht ertrinken, der Vogel in der Luft nicht versinken. Das Gold kann im Feuer nicht verderben, es empfängt da seine Reinheit und seine leuchtende Farbe. Gott hat allen Kreaturen das gegeben, daß sie ihrer Natur nach leben. Wie könnte ich da meiner Natur widerstehen? Ich mußte aus allen Dingen in Gott gehen, der mein Vater ist von Natur, mein Bruder von seiner Menschheit, mein Bräutigam von Liebe und ich sein ohne Anfang. Wollt ihr, daß ich das Meine nicht ganz finde? Er kann beides, kräftig brennen und tröstlich kühlen. Betrübt euch

aber nicht zu sehr. Ihr werdet mich einst noch lehren. Wenn ich wiederkehre, bedarf ich eurer Lehre sehr, denn die Erde ist vieler Gefahren voll.«

So geht denn die Allerliebste zu dem Allerschönsten in die heimliche Kammer der unschuldigen Gottheit; da findet sie der Liebe Bett und der Liebe Gelaß und Gott und Mensch bereit. Da spricht nun unser *Herr*: »Bleibt stehn, Frau Seele.« — »Was gebietest du, Herr?« — »Ihr sollt Euch ausziehen.« — »Herr, wie soll das sein können?« — »Frau Seele, Ihr seid so sehr in mich genaturt, daß zwischen Euch und mir nichts sein darf. Es war nie ein Engel so hehr, dem das für eine Stunde verliehen gewesen wäre, was Euch auf ewig gegeben ist. Darum sollt Ihr Furcht und Scham von Euch tun und alle äußeren Tugenden. Die Tugend allein, die Ihr in Eurem Innern von Natur traget, die sollt Ihr in Ewigkeit finden wollen. Es sind Euer edles Verlangen und Eure grundlose Begier. Die will ich ewig füllen mit meinem endlosen Reichtum.«

— »Herr, nun bin ich eine nackte Seele, und du in dir ein herrlicher Gott. Unser beider Gemeinschaft ist ewige Wonne ohne Tod.«

Nun wird da ein seliges Stillen nach ihrer beider Willen. Er gibt sich ihr, und sie gibt sich ihm. Was ihr da geschieht, das weiß sie, und damit bescheide ich mich. Aber es kann nicht lange dauern. Wo zwei Liebende heimlich zusammen sind, da müssen sie gar oft schnell voneinandergehn. —

Lieber Gottesfreund, diesen Weg der Liebe habe ich dir beschrieben. Gott möge ihn dir ins Herz geben. Amen.

Ein Sang der Seele zu Gott in fünf Dingen, und wie Gott das Kleid der Seele ist und die Seele Gottes

Du leuchtest in meine Seele, wie die Sonne ins Gold scheint. Wenn ich in dir, Herr, ruhen darf, ist meine Wonne übergroß. Du bekleidest dich mit meiner Seele und du bist auch ihr nächstes Kleid. Daß da ein Scheiden sein muß, nie fand ich ein größres Herzeleid. Wolltest du mich stärker minnen, ich käme sicherlich von hinnen

und könnte dich dann ohne Unterlaß nach meinem Wunsche minnen. Nun hab ich dir gesungen, noch ists mir nicht gelungen; wolltest du mir singen, es müßte mir gelingen.

Ein Gegensang Gottes in der Seele in fünf Dingen

Wenn ich scheine, mußt du leuchten. Wenn ich fließe, mußt du wogen. Wenn du seufzest, ziehst du mein göttliches Herz in dich. Wenn du nach mir weinst, nehme ich dich in meinen Arm. Wenn du aber minnest, werden wir zwei Eins. Und wenn wir zwei also Eins sind, da kann nimmer ein Scheiden geschehen, nur ein wonniges Warten wohnt zwischen uns beiden.
(Die *Seele* spricht:)
Herr, so warte ich denn mit Hunger und mit Durst, mit Jagen und mit Sucht, bis an die spielende Stunde, da von deinem göttlichen Munde die erwählten Worte fließen, die von keinem gehört sind, nur von der Seele allein, die sich der Erde entkleidet und legt ihr Ohr an deinen Mund — ihr wird der Schatz der Liebe kund.

Von der Klage der liebenden Seele, daß Gott ihrer schone und ihr seine Gabe entziehe. Von Weisheit, wie die Seele Gott fragt, wer er sei und wie er sei. Von dem Garten, von den Blumen und vom Gesang der Jungfrauen

O du unermeßlicher Schatz in deiner Fülle! O du unfaßbares Wunder in deiner Vielfältigkeit! O du unendliche Gewalt in der Herrschaft deiner Majestät! Wie weh mir nach dir ist, da du meiner schonen willst, das könnten dir alle Kreaturen nicht völlig sagen, müßten sie für mich klagen. Denn ich leide unermeßliche Not, mir täte viel sanfter ein menschlicher Tod. Ich suche dich mit den Gedanken, wie eine Jungfrau heimlich ihr Lieb. Ich muß heftig kranken, denn ich bin an dich gebunden. Das Band ist stärker als ich bin, so kann ich die Liebe nicht los werden. Ich rufe dich mit großer Gier, mit jammervoller Stimme. Ich harre dein mit schwerem Herzen, ich kann nicht ruhen, ich brenne unauslöschbar in deiner heißen Liebe. Ich jage dich mit aller Macht. Hätte ich

aber auch eines Riesen Kraft, sie ginge mir doch bald auf deiner Spur verloren. Ach, Lieber, laufe mir nicht so weit voran und ruhe ein wenig in Liebe, auf daß ich dich greifen kann. —

O Herr, da du mir alles entzogen hast, was ich von dir habe, so laß mir doch von Gnaden dieselbe Gabe, die du von Natur einem Hunde gegeben hast, das ist, daß ich dir getreu sei in meiner Not ohne alles Widerstreben. Danach verlange ich wahrlich mehr als nach deinem Himmelreich.

— Liebe Taube, nun höre mich. Meine göttliche Weisheit ist so gewaltig über dir, daß ich alle meine Gaben dir so zuteile, wie du sie mit deinem armen Leibe tragen kannst. Dein heimliches Suchen muß mich finden, deines Herzens Jammer darf mich zwingen, dein süßes Jagen macht mich so müde, daß ich begehre, mich zu kühlen in deiner reinen Seele, darein ich gebunden bin. Deines wunden Herzens seufzendes Beben hat meine Gerechtigkeit von dir vertrieben. So ist es recht für dich und mich. Ich kann nicht ohne dich sein. Wie sehr wir auch zerteilt sind, wir können doch nicht geschieden sein. Wenn ich dich noch so leicht berührte, täte ich deinem Körper maßlos weh. Sollte ich mich dir zu allen Zeiten geben nach deiner Begier, ich müßte meiner süßen Erdenwohnung in dir entbehren; denn tausend Leiber könnten einer liebenden Seele ihre Begier nicht erfüllen. Darum, je höher eines Menschen Liebe, desto mehr ist er ein heiliger Märtyrer.

— O Herr, du schonst meines unreinen Kerkers allzusehr, darin ich der Welt Wasser trinke und mit großem Herzeleid den Aschenkuchen meiner Schwachheit esse. Und ich bin verwundet auf den Tod von dem Strahl deiner feurigen Liebe. Nun lässest du, Herr, mich ungesalbt in großer Qual liegen.

— Liebes Herz, meine Königin, wie lange willst du so ungebärdig sein? Wenn ich dich am allerschmerzlichsten verwunde, salbe ich dich am allerinnigsten in derselben Stunde. Die Fülle meines Reichtums ist alle dein, und über mich selber sollst du gewaltig sein. Ich bin dir in Liebe hold; hast du das Waglot, ich habe das Gold. Alles was du um meinetwillen getan, gelassen und gelitten,

das will ich dir alles aufwiegen und will dir mich selber für die Ewigkeit geben, soviel du mich immer wollen kannst.
— Herr, ich will dich um zwei Dinge fragen, deren belehre mich nach deiner Gnade. Wenn meine Augen unselig trauern und mein Mund einfältiglich schweigt und meine Zunge ist im Herzeleid gebunden und meine Sinne fragen mich von Stunde zu Stunde, was mir sei, dann steht mir, Herr, all das nach dir. Und mein Fleisch fällt ab, mein Blut verdorrt, mein Gebein erfriert, meine Adern krampfen sich, und mein Herz schmilzt nach deiner Liebe, und meine Seele brüllt mit eines hungrigen Löwen Stimme. Wie mir dann ist, wo du dann bist, Viellieber, das sage mir.
— Dir ist wie einer jungen Braut, von der im Schlaf ihr einzig Geliebter gegangen ist, zu dem sie sich mit aller Treue geneigt hatte, und sie kann es nicht ertragen, daß er für eine Stunde von ihr scheide, und wenn sie nun erwacht, hat sie nicht mehr von ihm als so viel nur, wie sie in ihren Sinnen trägt. Davon hebt ihre große Klage an. Solange der Jüngling seiner Braut nicht heimgegeben ist, muß sie oft ohne ihn sein. Ich komme zu dir nach meiner Lust, wann ich will. Sei du fromm und still, und birg deinen Kummer, wohin du kannst; dann mehrt sich in dir der Liebe Kraft. Nun sage ich dir, wo ich dann bin. Ich bin in mir selber an allen Orten und in allen Dingen, wie ich von je ohne Anfang war, und ich harre dein in dem Garten der Liebe und breche dir die Blume der süßen Einung und mache dir da ein Bett aus dem lieblichen Grase der heiligen Erkenntnis, und die lichte Sonne meiner ewigen Gottheit bescheint dich mit dem verborgenen Wunder meiner Wonne, davon du ein weniges heimlich hast kosten dürfen. Und da neige ich dir den höchsten Baum meiner heiligen Dreifaltigkeit, und du brichst dann die grünen, weißen, roten Äpfel meines milden Menschtums, und dann beschirmt dich der Schatten meines heiligen Geistes vor aller irdischen Traurigkeit, — dann kannst du nicht mehr denken an dein Herzeleid. Wenn du den Baum umfängst, lehre ich dich der Jungfrauen Gesang, die Weise, die Worte, den süßen Klang, den, die von der Unkeuschheit durchzogen sind,

allein von sich aus nicht verstehen können, aber sie alle werden einmal den süßen Wandel gewinnen.
Liebe, nun heb an und laß hören, wie du es kannst.
— O weh, mein Viellieber, ich bin heiser in der Kehle meiner Keuschheit, aber der Zucker deiner süßen Milde hat meine Kehle zum Tönen gebracht, daß ich nun singen kann also: Herr, dein Blut und meines ist eins und ungeteilt, dein Kleid und meines ist eins und unbefleckt, dein Mund und meiner ist eine Seligkeit. —
Dies sind die Worte, die der Liebe Stimme sang, aber der süße Herzensklang muß wegbleiben, denn den kann irdische Hand nicht schreiben.

MECHTHILD VON HACKEBORN (1242–1299)

Von allerlei Pein

DA sie in dieser Verlassenheit [krank und ohne »Gottes Besuch«] mehr als sieben Tage geblieben war, goß der sehr gütige Herr, der immer nahe ist denen, die betrübten Herzens sind, so überfließenden Trost und Süßigkeit über sie, daß sie oftmals von der Mette bis zur Prime und von der Prime bis zur None mit zugetanen Augen wie tot in Gottes Genusse lag. In dieser Zeit offenbarte ihr der sanfte Herr die wundersamen Dinge seiner Heimlichkeiten und erfreute sie so sehr mit der Süßigkeit seiner Gegenwart, daß sie wie trunken nicht länger an sich halten konnte und jene innerliche Gnade, die sie so viele Jahre verhehlt hatte, auch Gästen und Fremden mitteilte. Daher gaben viele ihr Botschaft zu Gott; von denen sie jeglichem, je nachdem Gott sie der Kunde würdigte, das Begehren seines Herzens eröffnete, darob sie sehr erfreut Gott den Dank erwiesen . . .
Da sie klagte, daß sie durch Schmerzen des Hauptes den Schlaf verloren hätte, sagten die Leute, sie irre aus Krankheit, denn sie meinten, sie täte nicht anderes als schlafen. Aber da ihre Dienerin

sie fragte, was sie täte, wenn sie so mit geschlossenen Augen läge, antwortete sie: »Meine Seele vergnügt sich in göttlichem Genuß, schwimmend in der Gottheit wie ein Fisch im Wasser oder ein Vogel in der Luft; und kein Unterschied ist zwischen dem Gottgenuß der Heiligen und der Einung meiner Seele, als dieser, daß sie in der Freude, ich in der Pein ihn genieße.« In diesen Tagen ihrer Krankheit, als die Fastenzeit kam und sie sich vorgesetzt hatte, mit dem Geiste beim Herrn in der Wüste zu sein, fragte sie in einer Nacht, da es ihr erschien, sie sei mit dem Herrn in der Wüste, ihn, wo er die erste Nacht bleiben wolle. Da zeigte ihr der Herr einen wundersam schönen aber hohlen Baum, der war der Baum der Demut genannt, und sprach: »Hier werde ich über Nacht bleiben.« Nachdem er dies gesagt hatte, ging der Herr in den hohlen Baum. Da sprach sie: Und wo werde ich bleiben?« Darauf der Herr: »Weißt du nicht in meinen Schoß zu fliegen und da zu ruhen, wie die Vögel zu tun pflegen?« Und sogleich sah sie sich selber in der Gestalt eines Vögleins in den Schoß des Herrn fliegen, und ruhte darin gar friedsam. Und sprach zum Herrn: »Allermildester Herr, lege deinen Finger auf mein Haupt, daß ich so einschlafe.« Und der Herr: »Weißt du nicht, daß die Vöglein, wenn sie den Schlaf empfangen wollen, den Kopf unter das Gefieder legen?« Und sie: »Herr, welches ist mein Gefieder?« Er antwortete: »Dein Verlangen ist eine rote Feder, weil es immer brennt. Deine Liebe ist eine grüne Feder, weil sie immer grünt und wächst. Deine Hoffnung aber ist eine gelbe Feder, weil du unablässig zu mir eilst.«

Von der Macht der Liebe

Zu einer andern Zeit, da sie in der Wirkung der Gnaden die Macht der göttlichen Liebe bedachte, sprach der Herr zu ihr: »Siehe, ich gebe mich in Gewalt deiner Seele, daß ich dein Gefangener sei und du mir gebietest, was immer du willst: und ich bin wie ein Gefangner, der nichts vermag, als was sein Herr ihm befiehlt, zu all deinem Willen bereitet.« Sie aber, in wundersamem Danke solcher Huld Worte vernehmend, bedachte in sich, was sie am

besten von Gottes Liebe begehren solle. Sie fand in ihrem Herzen, daß sie nichts der Gesundheit vorzöge, weil schon das Osterfest bevorstand und sie vom Advent bis zu dieser Zeit, mit Ausnahme der Weihnacht, um ihrer steten Krankheit willen den Chor nicht betreten hatte. In sich jedoch eingekehrt, da die Treue gegen den Herrn sie zwang, sprach sie zu ihm: »O Süßester und Geliebtester meiner Seele, wiewohl ich nun alle Stärke und Gesundheit, die ich je hatte, wiedererlangen könnte, möchte ich es keineswegs. Sondern dieses eine will ich von dir, daß ich nie uneins sei mit deinem Willen, sondern alles, was du willst und in mir wirkst, sei es Günstiges oder Widriges, das möge ich immer mit dir wollen.« Sogleich erschien es ihr, daß der Herr sie mit der Linken umfing und ihr Haupt auf seine Brust neigte und zu ihr sprach: »Dieweil du alles willst, was ich will, wird deine Seele immer in meiner Umarmung sein, und allen Schmerz deines Hauptes werde ich, ihn in mich selber einziehend, mit meinen Leiden opfern.«

Von der Umarmung und dem Herzen des Herrn

Zu einer andern Zeit, da sie Gott in ihrer Krankheit klagte, daß sie nicht in das Chor gehen und andre gute Werke nicht tun könne, erschien es ihr, daß der Herr sich in das Bett neben sie neigte, sie mit dem linken Arm umfangend, so daß die Wunde seines holden Herzens sich ihrem Herzen verband. Da sprach er zu ihr: »Wenn du krank bist, umfange ich dich mit der Linken, und wenn du genesen bist, mit der Rechten; aber dies wisse: wenn du von meiner Linken umfangen bist, gesellt sich dir viel näher mein Herz.«

Wie Gott der Seele seine Sinne schenkt, daß sie sie gebrauche

Sie bat einmal den Herrn, daß er ihr etwas schenke, was beständig in ihr sein Gedächtnis erregen möchte. Darauf empfing sie vom Herrn diese Antwort: »Siehe, ich gebe dir meine Augen, daß du mit ihnen alle Dinge sehest, und meine Ohren, daß du mit ihnen alle Dinge vernehmest; auch meinen Mund gebe ich dir, daß du alles, was du an Reden, Beten oder Singen auszusprechen hast,

durch ihn tuest. Ich gebe dir mein Herz, daß du dadurch alles denkest und mich und um meiner willen alle Dinge liebest.« In diesem Worte zog Gott diese Seele ganz in sich und vereinte sie also mit sich, daß es ihr erschien, sie sehe mit Gottes Augen, und höre mit seinen Ohren, und rede mit seinem Munde, und fühle kein andres Herz zu haben als das Herz Gottes. Dies ist ihr auch hernach oftmals zu fühlen gegeben worden.

GERTRUD VON HELFTA (1256–1302)

Von der Lieblichkeit der Einwohnung des Herrn

DA du also an mir tatest und also meine Seele aufriefest, trat ich eines Tages, zwischen Ostern und Himmelfahrt, vor der Prime in den Hof, setzte mich an den Weiher und betrachtete die Lieblichkeit dieses Ortes, der mir wohlgefiel durch die Klarheit des vorüberfließenden Wassers, durch das Grünen der umstehenden Bäume, durch die Freiheit der umherfliegenden Vögel und sonderlich der Tauben, aber über allem durch die heimliche Ruhe des verborgenen Sitzes. Ich begann in der Seele zu bewegen, was ich diesen Dingen beifügen wollte, daß mir das Ergötzen dieses Sitzes vollkommen erscheine: dieses verlangte ich, daß der vertraute, liebende, schmiegsame und gesellige Freund gegenwärtig sei und meine Einsamkeit lindre. Da, o Urheber unschätzbarer Wonnen, mein Gott, der du, wie ich hoffe, den Anfang dieser Betrachtung gelenkt hast, da zogest du auch ihr Ende auf dich hin und flößtest mir dieses ein: Wenn ich in unversieglicher Dankbarkeit aus der Einströmung deiner Gnaden mich in dich zurückgieße gleich dem Wasser; wenn ich in der Übung der Tugenden wachse und im Grün der guten Werke blühe gleich den Bäumen; wenn ich von oben das Irdische überschauend dem Himmlischen in freiem Fluge zustrebe gleich der Taube, und mit diesen körperlichen Sinnen dem Getümmel der äußeren Dinge entfremdet, mit

dem ganzen Geiste dir obliege — dann wird mein Herz dir eine Stätte geben, die köstlicher ist als alle Lieblichkeit.
Da ich an jenem Tage mein Gedenken in diese Dinge versenkt trug und am Abend vor dem Schlafe mit gebogenen Knien mich zum Gebete neigte, kam mir plötzlich diese Stelle in den Sinn: »Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm machen.« Da fühlte in mir mein erdhaftes Herz, daß du gegenwärtiglich angekommen warst.

Von der göttlichen Einströmung

Da ich so Unzusammenhängendes zu schreiben meinte, daß ich meinem Gewissen darin nicht beizustimmen vermochte und daher diese Niederschrift bis zum Tage der Kreuzerhöhung verschoben, an eben diesem Tage aber unter der Messe mich anderen Dingen zuzuwenden beschlossen hatte, führte Gott meinen Geist durch diese Worte zurück: »Wisse fürwahr, du wirst niemals aus dem Kerker des Fleisches ausgehen, bis du auch diesen Heller, den du jetzt zurückhältst, bezahlt hast.« Und als ich in der Seele bewegte, daß ich alle Zuteilungen Gottes, wenn auch nicht durch die Schrift, so doch durch die Rede zum Heile der Nächsten bewahrt hatte, warf mir der Herr das Wort entgegen, das ich in der gleichen Nacht bei der Mette hatte vorlesen hören: »Hätte der Herr seine Lehre nur den Anwesenden gekündet, wäre nur Rede, nicht Schrift. Nun aber ist auch Schrift zum Heile der vielen.« Und der Herr gab hinzu: »Ohne Widerspruch will ich ein gewisses Zeugnis meiner göttlichen Liebe haben in deiner Schrift für diese letzten Zeiten, in denen ich vielen wohlzutun bestimme.«
Hierdurch belastet, begann ich in mir zu überdenken, wie schwer, ja unmöglich es für mich wäre, solchen Sinn oder solche Worte zu finden, mit denen das oft Gesagte ohne Anstoß dem menschlichen Geiste übergeben werden könnte. Der Herr, der wider solchen Kleinmut Hilfe spendet, schien einen überreichen Regen über meine Seele zu ergießen, unter dessen ungestümem Sturze ich

geringes Menschlein, eine so junge und zarte Pflanze, gebeugt niedersank und nichts zu einem Nutzen einsaugen konnte, als einige gar schwere Worte, zu denen ich mit dem Verständnis der Sinne durchaus nicht hinanzureichen vermochte. Dadurch noch mehr beschwert, überlegte ich, was aus solchem kommen könne. Diese Last enthob mir deine gütige Liebe, mein Gott, mit der gewohnten Liebkosung und belebte meine Seele mit diesen Worten: »Weil die Überschwemmung dieser Fluten dir nicht frommt, werde ich dich nun an mein göttliches Herz lehnen und sanft und mild, allmählich, nach dem Maße deines Fassens das Wort in dich ergießen.« Dies allerwahrste Versprechen hast du gewißlich erfüllt, Herr mein Gott. Du hast vier Tage lang in der Frühe zur geeignetsten Stunde stets einen Teil der Rede mir so hell und hold eingeflößt, daß ich ohne alle Mühe, wie etwas, das ich viele Zeit im Gedächtnis gehalten hätte, das vordem nicht Gedachte schreiben konnte. Du tatest es aber mit dieser Mäßigung, daß ich, wenn ich einen zusammenhängenden Teil niedergeschrieben hatte, mit der Anstrengung aller meiner Sinne nicht ein Wort von dem zu finden vermochte, was mir am nächsten Tage so zuströmend und ohne alle Schwierigkeit bei der Hand war. So belehrtest und zügeltest du mein Ungestüm, wie die Schrift lehrt: niemand dürfe der Tätigkeit so sehr anhängen, daß er nicht der Betrachtung ergeben wäre. Du eifertest mein Heil an und gewährtest den Aufschub, auf daß ich mich Rahels süßer Umarmungen erfreue, aber auch Leas ruhmreiche Fruchtbarkeit nicht entbehre. Möge deine weise Liebe mir verleihen, beides zu deinem Wohlgefallen zu vollziehen.

HEINRICH SEUSE (etwa 1295–1366)

IN seinem Anfang geschah es einstmals am St.-Agnesentag, daß er, als der Konvent das Mittagsmahl beendet hatte, in das Chor kam. Er war da allein und stand in dem niederen Gestühl des rechten Chors. Zur selben Zeit hatte er eine sonderliche Bedrän-

gung von schwerem Leiden, das auf ihm lag. Und da er also trostlos stand und niemand bei ihm noch um ihn war, wurde seine Seele verzückt, in dem Leibe oder außer dem Leibe. Da sah er und hörte, was allen Zungen unaussprechlich ist. Es war formlos und weiselos und hatte doch aller Formen und Weisen freudenreiche Lust in sich. Das Herz war gierig und doch gesättigt, der Sinn fröhlich und wohlgeschaffen; ihm war Wünschen gestillt und Begehren verloren. Er tat nichts, als in den glanzreichen Widerschein starren, in dem er ein Vergessen seiner selbst und aller Dinge gewann. War es Tag oder Nacht, er wußte es nicht. Es war eine hervorbrechende Süßigkeit des ewigen Lebens in gegenwärtiger stillstehender ruhiger Empfindung. Er sprach danach: »Ist dieses nicht Himmelreich, so weiß ich nicht, was Himmelreich ist; denn all das Leiden, das man in Worte zu bringen vermag, kann diese Freude nicht zu Recht verdienen dem, der sie ewig besitzen soll.« Diese überschwengliche Entrücktheit währte wohl eine Stunde oder eine halbe; ob die Seele im Leibe blieb oder vom Leibe geschieden war, das wußte er nicht. Da er wieder zu sich selber kam, war es ihm in jeder Weise wie einem Menschen, der von einer anderen Welt gekommen ist. Dem Leibe geschah so weh von dem kurzen Augenblick, daß er nicht glaubte, es könne irgendeinem Menschen ohne den Tod in so kurzer Frist solches Weh geschehen. Er kam mit einem urtiefen Seufzen zu sich, und der Leib sank zur Erde nieder wider seinen Willen, wie ein Mensch, der vor Ohnmacht zusammenbrechen muß. Er schrie innerlich auf und seufzte im inneren Grunde seiner selbst und sprach: »O wehe Gott, wo war ich, wo bin ich nun?« und sprach: »Ach, herzliches Gut, diese Stunde kann nimmermehr aus meinem Herzen kommen.« Er ging da im Leibe, und niemand sah oder merkte auswendig etwas von ihm, aber Seele und Sinn waren in ihm inwendig voll himmlischen Wunders; die himmlischen Blicke gingen hin und wider in seiner innersten Innerlichkeit, und es war ihm, als ob er in der Luft schwebte. Die Kräfte seiner Seele waren vom süßen Himmelsduft erfüllt, wie wenn man einen guten Balsam aus einer Büchse gießt

und die Büchse dennoch danach den guten Geruch behält. Dieser himmlische Duft blieb ihm danach viele Zeit und gab ihm eine himmlische Sehnsucht nach Gott.

Eines Tages las man bei Tisch von der Weisheit, und davon wurde sein Herz von Grund aus bewegt. Sie sprach also: Wie der schöne Rosenbaum blüht und wie der edle Weihrauch ungemengt duftet und wie der unvermischte Balsam riecht, so bin ich ein blühendes, wohlriechendes, unvermischtes Lieb ohne Reue und ohne Bitterkeit in abgründlicher liebreicher Süßigkeit. Aber alle anderen Liebchen haben süße Worte und bitteren Lohn, ihre Herzen sind des Todes Zugnetze, ihre Hände sind Eisenfesseln, ihre Rede versüßtes Gift, ihre Kurzweil Ehrenraub. Er dachte: Ach, wie ist dies so wahr! und sprach freimütig in sich selber: Wahrlich, es muß so sein, sie muß fürwahr mein Lieb sein, ich will ihr Diener sein. Und dachte: Ach Gott, wann könnte ich die Liebste nur erst sehen, wann könnte ich nur erst ihre Rede empfangen! Ach, wie ist das Lieb gestaltet, das so viele liebliche Dinge in sich verborgen hat? Ist es Gott oder Mensch, Frau oder Mann, geheimes Wissen oder Zaubermacht, oder was mag es sein? Und soweit er sie in den dargelegten Gleichnissen der Schrift mit den inneren Augen sehen konnte, zeigte sie sich ihm also: sie schwebte hoch über ihm auf einem Wolkenthron, sie leuchtete wie der Morgenstern und schien wie die spielende Sonne; ihre Krone war Ewigkeit, ihr Kleid war Seligkeit, ihr Wort Süßigkeit, ihr Umfangen aller Lust Erfüllung. Sie war fern und nah, hoch und niedrig, sie war gegenwärtig und doch verborgen; sie ließ mit sich umgehn, und doch vermochte sie niemand zu ergreifen. Sie reichte über das Oberste des höchsten Himmels und rührte an das Tiefste des Abgrunds. Sie breitete sich gewaltig von Ende zu Ende und schlichtete alle Dinge in Süßigkeit. Wenn er jetzt wähnte, eine schöne Jungfrau zu haben, geschwind fand er einen stolzen Jüngling. Bald gebärdete sie sich wie eine weise Meisterin, bald hielt sie sich wie ein stattliches Liebchen. Sie beugte sich ihm liebreich zu

und grüßte ihn mit vielem Lächeln und sprach gütig zu ihm: »Praebe, fili, cor tuum mihi! Gib mir dein Herz, mein Sohn!« Er neigte sich zu ihren Füßen und dankte ihr herzlich aus dem Grunde seiner Demut. Dies wurde ihm damals, und mehr konnte ihm zu der Zeit nicht werden.

Wenn er um diese Zeit manchmal in Gedanken an die Allerlieblichste ging, tat er eine innerliche Frage und fragte sein liebesuchendes Herz also: Ach, mein Herz, schau, woher fließt Liebe und alle Lieblichkeit? Woher kommt alle Zartheit, Schönheit, Herzenslust und Anmut? Kommt es nicht alles aus dem ausquellenden Ursprung der reinen Gottheit? Wohlauf denn, Herz und Sinn und Mut, hin in den grundlosen Abgrund aller schönen Dinge! Wer will mich jetzt aufhalten? O, ich umfange dich heute nach der Begier meines brennenden Herzens! Und dann drückte sich in seine Seele der ursprüngliche Ausfluß alles Gutes, in dem fand er geistig alles, das schön, lieblich und begehrenswert war; das war alles da in unsäglicher Weise.

Damit kam er in eine Gewohnheit, wenn er Loblieder singen hörte oder süßes Saitenspiel erklingen oder von zeitlicher Liebe hörte sagen oder singen, so wurde ihm sein Herz und Sinn plötzlich mit einer abgelösten Einschau in sein köstliches Lieb eingeführt, aus dem alle Liebe fließt. Wie oft die Herzliebste mit liebeweinenden Augen, mit weitgeöffnetem, abgründigem Herzen umfangen und an das liebereiche Herz inbrünstig gedrückt worden ist, das wäre unsagbar. Ihm geschah davon, gerade wie wenn eine Mutter ihr saugendes Kindlein in den Armen auf dem Schoße stehen hat: wie das mit seinem Kopfe und der Bewegung seines Leibleins sich der liebkosenden Mutter entgegenregt und seines Herzens Freude mit den lächelnden Gebärden erzeigt, regte sich ihm oft das Herz im Leibe der lustreichen Gegenwart der ewigen Weisheit in einem Hinfließen seines Innern zu. Er dachte dann: »O mein Gott, wäre mir jetzt eine Königin vermählt, des genösse meine Seele, o, jetzt aber bist du meines Herzens Kaiserin und aller Gnaden Geberin! In dir habe ich Reichtums genug, Macht,

soviel ich will. Von allem, was die Erde hat, wollte ich nicht mehr haben!« Und als er so sann, ward sein Antlitz so fröhlich, seine Augen so glücklich, sein Herz ward jubelnd, und alle seine innern Sinne sangen das Super salutem usw., über allem Glück, über aller Schönheit, du meines Herzens Glück und Schönheit; denn mit dir ist mir das Glück gekommen, und alles Gut besitze ich in dir und mit mir.

Wenn er nach seiner Gewohnheit nach der Mette in seine Kapelle gekommen war und da zu einer kleinen Ruhe in seinen Stuhl sich setzte — dieses Sitzen war kurz und währte nicht länger, als bis der Wächter den aufgehenden Tag ankündigte —, dann gingen ihm auch seine Augen auf und er fiel schnell auf die Knie und grüßte den aufsteigenden lichten Morgenstern, die zarte Königin des Himmelreichs, und meinte: wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfangen, so grüße er in der fröhlichen Begierde die Lichtbringerin des ewigen Tages; und er sprach dann die Worte nicht einfach hin, er sprach sie mit einem süßen stillen Tönen in seiner Seele.
Einstmals saß er so zur selben Zeit in seiner Ruhe, da hörte er etwas in seinem Innern so herzlich erklingen, daß sein ganzes Herz bewegt ward, und die Stimme sang mit einem reinen süßen Hallen, indessen der Morgenstern aufging, und sang diese Worte: Stella Maria maris hodie processit ad ortum, der Stern des Meeres Maria ist heute hervorgekommen. Dieser Gesang erscholl so übernatürlich schön in ihm, daß ihm all sein Gemüt dahingenommen wurde und er froh mitsang. Da sie es miteinander freudig ausgesungen hatten, wurde ihm ein unsägliches Umfangen, und darin wurde also zu ihm gesprochen: »Je liebreicher du mich umfängst und je unkörperlicher du mich küssest, um so liebreicher und um so freundlicher wirst du in meiner ewigen Klarheit umfangen.« So gingen ihm die Augen auf, die Tränen stürzten ihm das Antlitz hinab, und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit.

Es war in der Engelnacht[1], da war es ihm in einem Gesichte, als hörte er Engelgesang und süßes himmlisches Tönen. Davon ward ihm so wohl, daß er all sein Leiden vergaß. Da sprach ihrer einer zu ihm: »Sieh, wie du gern von uns den Gesang der Ewigkeit hörst, so hören wir gern von dir den Gesang von der ewigen Weisheit.« Und danach sprach er wieder: »Dies ist aus dem Liede, das die auserwählten Heiligen fröhlich singen werden am Jüngsten Tag, wenn sie schauen, daß sie in immerwährender Freude der Ewigkeit bestätigt sind.«

Er hatte ein andermal an ihrem Feste viele Stunden in solcher Anschauung ihrer Freuden verbracht, und da es dem Tage zuging, kam ein Jüngling, der gebärdete sich, als wäre er als himmlischer Spielmann von Gott zu ihm gesendet. Mit dem kamen viele stolze Jünglinge, in gleicher Weise und Gebärde wie der erste, nur daß jener mehr Würde als die anderen hatte, als wäre er ein Engelfürst. Dieser Jüngling kam recht wohlgemut zu ihm und sagte, sie seien darum von Gott zu ihm herabgesendet, daß sie ihm in seinen Leiden himmlische Freude machen sollten, und sprach, er solle seine Leiden aus den Sinnen werfen und ihnen Gesellschaft leisten, und er müßte auch mit ihnen himmlisch tanzen. Sie nahmen den Diener zum Tanze bei der Hand, und der Jüngling begann ein fröhliches Lied von dem Jesuskindlein, das also lautet: in dulci jubilo usw. Da der Diener den geliebten Namen Jesus so süß erklingen hörte, wurden sein Herz und seine Sinne so recht wohlgemut, daß ihm entschwand, was er je an Leiden gehabt hatte. Nun sah er mit Freuden, wie sie die allerhöchsten und die allerfreiesten Sprünge taten. Der Vorsänger konnte sie gar wohl in Bewegung bringen, und er sang vor und sie nach, und sie sangen und tanzten mit jubelndem Herzen. Der Vorsänger machte den Kehrvers wohl dreimal: Ergo merito usw. Dieses Tanzen war nicht in der Weise beschaffen, wie man in dieser Welt tanzt; es war ein himmlisches Auswallen und Wiedereinwallen in den wilden Abgrund der göttlichen Heimlichkeit. Dieses und ähnliches

[1] Vorabend des Festes aller Engel (29. September).

Himmelstrostes wurde ihm in diesen Jahren unsäglich viel zuteil, und am allermeisten zu den Zeiten, da er mit großen Leiden umgeben war, und die wurden ihm dann um so leichter zu leiden.

DAS VIERZEHNTE JAHRHUNDERT IN DEUTSCHLAND

CHRISTINA EBNER (1277–1355)

ZU einer Zeit, da sie 24 Jahre war, träumte ihr, daß sie unseres Herrn schwanger worden sei, und sie war so voll Gnaden, daß kein Glied an ihrem Leib war, das nicht besondere Gnaden davon empfand. Und sie kam in eine solche Zärtlichkeit für das Kindlein, weil es sich selbst so behütete, wie es ihr schien, daß sie, als sie einmal auf ein Hüglein getreten war, fürchtete, es hätte dem Kindlein wehgetan. Und da dies in der Süßigkeit war ohne allen Verdruß, so daß kein Kummer und keine Traurigkeit sie berührte, und eine Zeit vergangen war, da träumte ihr, wie sie ihn ohne alle Schmerzen gebären sollte, und sie empfing eine gar überschwengliche Freude von seinem Anblick. Und da sie eine Zeitlang mit dieser Freude umging, da konnte sie es nicht mehr verhehlen und nahm das Kindlein auf ihre Arme und trug es mitten unter die Versammlung im Refektorium und sprach: »Freuet euch mit mir allesamt, ich kann euch meine Freude nicht länger verhehlen, ich habe Jesum empfangen und habe ihn nun geboren.« Und sie zeigte ihnen das Kindlein. Und da sie also in großer Freude war, erwachte sie.

Er sprach: »Ich will dich ansehen mit meinen barmherzigen Augen, ich will dich bereichern mit meinem Reichtum, ich will dich erhöhen mit meiner Höhe.« Er sprach: »Was soll ich dir noch tun? Ich habe so große Wunder an dir getan, daß es dem Herzen unglaublich ist. Ich habe den Schatz meiner Süßigkeit in dich gegossen. Du bist der Menschen einer, denen ich vom Anfang der Welt das Allerherrlichste gegeben habe. Meine Güte spielt mit allen, denen ich gut bin.« Eines andern Tages sprach er zu ihr: »Die hernach deine Schrift lesen, die wunderbaren Dinge, die ich dir getan habe, die

sollen sich darüber nicht wundern. Du hast sie um mich nicht verdient. Mich hat ihrer gelüstet. Ich habe es von meiner spielenden Gottheit, daß ich tue, was mich lüstet. Hätte ich tausend Welten, dann hätte ich genug, jedem Menschen mit einem Dinge wohlzutun, das ich dem andern nicht täte.«

An einem Freitag sprach er: »Ich bin aus Liebe dein Gefangener und komme willig zu dir. Ich will dich krönen mit meiner Barmherzigkeit. Ich bin der Überwinder deiner Sinne« ... Am Samstag sprach er zu ihr: »Du kommst bald an einen Ort, wo all dein Elend ein Ende hat. Der göttliche Strom, der da fließt von mir in die Heiligen und in die Laien, der fließt in dich und fließt wieder aus dir« ... Am Sonntag sprach er: »Ich komme zu dir wie einer, der aus Liebe tot ist. Ich komme zu dir mit Begierde wie ein Gemahl zu seinem Brautbett. Ich komme zu dir wie einer, der große Gabe gibt« ... Am Montag sprach er zu ihr: »Ich bin der Überwinder deiner Sinne.« Es wurde auch zu ihr gesprochen: »Sieh den an, den die Engel ansehen« ... An Sankt Nikolaus' Tag sprach er: »Ich mache dich edel von meiner edeln Art. Ich mache dich würdig von meinem Adel. Ich habe dich betaut mit meinem göttlichen Tau.« Am Freitag sprach er: »Meine Geliebte, laß mich bei dir ruhen, daß ich meine Feinde vergesse. Ich will deine Tugend reich machen« ... An Sankt Luciens Tag sprach er: »Ich habe dir alle Gattentreue gehalten« ... Er sprach: »Es spielt mir in meiner Gottheit, daß ich dir Gutes tue. Es ist mir eine Wonne, daß ich dir Gutes tue« ... Er sprach: »Meine Geliebte, nimm meine Rede liebreich an, ich rede jetzt mit niemanden soviel wie mit dir.« An Sankt Johannis Tag sprach er: »Ich will an dir all das tun, was an einer Kreatur zu tun möglich ist.« Er sprach: »Ich erfülle dich mit meiner göttlichen Süßigkeit, aber die dabei sind, die will ich ansehen mit meinen barmherzigen Augen. Ist das nicht ein Wunder von mir, daß ich dir mehr Gnade erweise als denen, die in den Wäldern und in hohlen Bäumen wohnen und ein hartes Leben haben, und daß ich dir der Gnaden mehr erweise?«

Am Pfingsttag sprach er: »Dieses Tags muß Himmel und Erde inne werden. Ich will dich alles Guten teilhaftig machen.« Und er meinte die besondere Gnade, die er seinen Freunden tut. Da fragte sie ihn, warum er ihr ein so großes Einströmen der Süßigkeit gebe. Da sprach er: »Die Welt ist fortwährend in Unruhe. Wo ich daher ein ruhiges Herz finde, da ist mir wohl.«

Sie fragte ihn: »Lieber Herr, hast du es [die Wunder, die er mit ihr gewirkt] je einem Menschen mehr kundgetan als mir?« Da sprach er: »So gänzlich habe ich es nie einem Menschen kundgetan wie dir. Ich habe dir mehr Süßigkeit gegeben als tausend andern Menschen. Ich habe dich in ein göttliches Leben aus dir selber gezogen. Ich habe dich wie ein Bild angesehen.« Das verstand sie nicht, wie er das meinte. Da antwortete er ihr: »Als ich deine Seele formte in meiner Gottheit, da schaute sie mir entgegen und sah alle die Dinge an, die ich mit dir tun wollte. Da hat dich meine liebreiche Hand zu mir gezogen. Ich, der Herr der Barmherzigkeit, habe das Wunder der Wunder an dir getan.«

Eines Tages hat sie unsern Herrn zu sich genommen. Da sprach er: »Mein Adel hat dich hoch gemacht. Meine Höhe hat dich groß gemacht. Meine Gunst, die spielt mit dir. Du bist der Menschen einer, dem ich jetzt auf Erden das Allerbeste tue. Ich bin ein armer Pilgrim. Die Heiden, die kennen mich nicht. Die Juden, die wollen mich nicht. Es ist so große Wirrung in den christlichen Landen, daß sie mich nicht wahrnehmen. Wo ich denn ein williges Herz finde, da spiele ich darin, wie die Sonne in sich selber tut.«

Am heiligen Osterabend . . . mehrte sich die Gnade Gottes in ihrem Herzen in unaussprechlichem Reichtum, also daß die Gnade aus der Seele in den Leib und in alle ihre Glieder überfloß, daß sie von der Gnade besessen und beschwert war wie eine schwangere Frau von einem Kinde, und in dieser Fülle der Gnade war sie lange Zeit.

Er sprach: »Ich wohne in dir wie der Duft der Rose. Ich wohne in dir wie der Glanz in der Lilie. Ich edle Frucht, ich habe aus dir geblüht.«

MARGARETHA EBNER (1291–1351)

DA man nun zu der Zeit Halleluja geläutet hatte, fing ich mit der größten Freude zu schweigen an, und insbesondere in der Fastnacht war ich in großen Gnaden. Und da geschah es am Fastnachtsdienstag, da war ich nach der Mette allein im Chor und kniete vor dem Altar, und es kam mir eine große Furcht, und da in der Furcht ward ich umgeben mit einer übermäßigen Gnade. Ich berufe mich für meine Worte auf die lautere Wahrheit Jesu Christi. Mir geschah ein Griff von einer inneren göttlichen Kraft Gottes, daß mir mein menschliches Herz genommen wurde, und ich spreche in der Wahrheit — die mein Herr Jesus Christus ist —, daß ich desgleichen nie wieder empfand. Mir wurde da übermäßige Süßigkeit gegeben, daß mir war, als würde mir die Seele vom Leibe getrennt. Und der allersüßeste Name Jesus Christus wurde mir da mit einer so großen Inbrunst seiner Liebe gegeben, daß ich nichts beten konnte als nur ein fortwährendes Sagen, das mir von der göttlichen Kraft Gottes eingegeben wurde und dem ich nicht zu widerstehen vermochte und von dem ich nichts schreiben kann, außer daß der Name Jesus Christus beständig darin war.

Ich habe ein Bild der Kindheit unseres Herrn in einer Wiege. Wenn ich dann von meinem Herrn so kräftig gezwungen werde mit so großer Süßigkeit und mit Lust und Begierde und auch von seiner gütigen Bitte, und mir auch von meinem Herrn zugesprochen wird: »Säugest du mich nicht, so will ich dir mich entziehen, wenn du mich am allerliebsten hast«, so nehme ich das Bild aus der Wiege und lege es an mein nacktes Herz mit großer Lust und Süßigkeit und empfinde dann die allerkräftigste Gnade mit der

Gegenwart Gottes, daß ich mich danach wundere, wie unsere liebe Frau die stete Gegenwart Gottes je ertragen konnte: dann wird mir geantwortet mit den wirklichen Worten des Engels Gabriel: »Spiritus sanctus supervenit in te«. Aber meine Begierde und meine Lust ist in dem Säugen, daß ich aus seinem lauteren Menschtum gereinigt werde und mit seiner inbrünstigen Liebe aus ihm entzündet werde und ich mit seiner Gegenwart und mit seiner süßen Gnade durchgossen werde, daß ich damit gezogen werde in das wahre Genießen seines göttlichen Wesens mit allen liebenden Seelen, die in der Wahrheit gelebt haben.

Am Sankt-Stephans-Tag gab mir mein Herr eine liebreiche Gabe für meine Begierde, da mir aus Wien ein liebliches Bild gesandt wurde, das war ein Jesus in einer Wiege, und dem dienten vier goldene Engel. Und von dem Kinde wurde mir eines Nachts gegeben, daß ich es mit Freuden und lebhaftem Gebaren mit sich selber in der Wiege spielen sah. Da sprach ich zu ihm: »Warum bist du nicht artig und läßt mich nicht schlafen? Ich habe dich doch gut gebettet.« Da sprach das Kind: »Ich will dich nicht schlafen lassen. Du mußt mich zu dir nehmen.« So nahm ich es mit Begier und mit Freude aus der Wiege und stellte es auf meinen Schoß. Da war es ein lebendiges Kind. Da sprach ich: »Küsse mich, so will ich es fahren lassen, daß du mich geplagt hast.« Da fiel es mit seinen Armen um mich und halste mich und küßte mich.

Wenn ich hernach an die Gesichte dachte, empfand ich neue Süßigkeit, und es begann in mir eine neue Weise mit geschlossenem Munde und mit inneren Worten zu reden, die niemand verstand noch merkte als ich. Und diese Worte machten mir eine süße ungeformte Stimme im Munde. Es waren diese: »Ego vox clamantis in deserto« usw., sodann: »Fac me audire vocem tuam, vox tua dulcis« usw., und dies geschah mir oftmals danach in dem Jahr. Und dann wird mir der Mund mit Gewalt geschlossen, daß ich kein Wort auszusprechen vermag, und wenn ich gleich sterben müßte. Und

UNITED STATES HOLOCAUST
MEMORIAL MUSEUM
LIBRARY

diese innere Rede, von der ich viel geschrieben habe, kommt mir dann mit einer fröhlichen Leichtigkeit aus dem Herzen heraus, und sie hebt da gerade so an, wie man ein liebliches Stück auf einem Saitenspiel in einer meisterlichen Weise mit einem lieblichen Vorspiel beginnt und mit einem lieblichen Nachspiel endet. Und es ist mir diese Frist übernatürlich süß: gäbe es kein weiteres Himmelreich, mich dünkt, ich hätte trotzdem genug, und alle Kreaturen miteinander könnten mich von Gott nicht um ein Haar entfernen.

ADELHEID LANGMANN (starb 1375)

WAS schicklich, wohlgefällig, fromm und gottselig war, das hielt das Kind und war doch fröhlich mit den Leuten ohne alle Ausgelassenheit. Wenn es mit seiner Mutter zur Predigt ging, was es da hörte, das schloß es in seines Herzens Schrein. Wenn es dann heimkam und allein war, betrachtete es, was es in der Predigt gehört hatte, und vornehmlich unseres Herrn Marter, die betrachtete es gar gern, so sehr es nur konnte. Das merkten die Leute, die bei dem Kinde waren und sich seiner annahmen. Die sprachen oftmals zu seiner Mutter: »Das Kind gehört nirgends hin als in ein Kloster.«

Das dauerte, bis das Kind zu dreizehn Jahren aufwuchs. Da verlobten sie ihre Freunde einem Jüngling. Der wurde todkrank. Und als man die Hochzeit feiern wollte und sie auf dem Brautstuhl saß, lag er den ganzen Tag zu Bette. So siechte er immer mehr hin bis in das nächste Jahr, da er starb.

Danach wollten sie ihre Verwandten wieder hingeben. Da sprach unser Herr zu einem Menschen: »Und gebe man sie dreißigen, sie müßten alle sterben. Sie muß mir werden.« Da bat sie gute Leute, daß sie Gott für sie bäten, er möge ihnen zu erkennen geben, was sein liebster Wille wäre. Ein guter Mensch war bei seiner Andacht, der bat unsern Herrn für sie, ob es sein Wille wäre, daß sie in ein

Kloster sollte. Da sprach unser Herr: »Ja, es ist mein Wille. Ich will sie haben, wo sie eins mit mir ist.« Da sprach der Mensch: »Herr, wo ist sie eins mit dir?« Da sprach unser Herr: »Wo sie niemands ist.«

Danach an dem Tage der Apostel Philippus und Jakobus bat dieser Mensch die heiligen Apostel für sie und sprach: »Vielliebe Heilige, ich verlange das von euch, daß ihr unseren Herrn befraget wegen dieses Mädchens, ob es sein Wille sei, daß sie in ein Kloster komme.« Da sprachen die Heiligen: »Ja, es ist sein Wille, daß sie uns nachfolge, den Heiligen, und daß sie ihren eigenen Willen lasse wie wir.« Da sprach der Mensch zu unserem Herrn: »Herr, was willst du ihr dafür geben?« Da sprach unser Herr: »Ich will ihr das Himmelreich geben.«

Nun hatte diese junge Witwe die Gewohnheit, daß sie alle Tage sieben scharfe Disziplinen nahm, wenn ihre rechtmäßige Notdurft und Beschäftigung es zuließ. Nun geschah es zu einer Weihnacht, daß sie am Christtage unsern Herrn empfing, und als sie unsern Herrn im Munde hatte, legte er sich ihr so kräftig an den Gaumen, daß sie ihn nicht verzehren konnte. Sie trank, das half ihr nicht. Da dachte sie: »Viellieber Herr, was habe ich wider deine Huld getan?« Da sprach unser Herr in ihrem Munde zu ihr: »Du hast nichts wider mich getan. Du sollst mir geloben, daß du in das Kloster zu Engeltal kommst, dann empfängst du mich.« Da sprach sie: »Herr, das tue ich nicht. Ich bin zu krank, ich kann nicht übel leben.« Da sprach unser Herr: »Dann empfängst du mich nicht.« Sie dachte, sie wolle es dem Pfarrer sagen, daß er ihr helfe. Da antwortete unser Herr ihren Gedanken und sprach: »Weder Priester noch alle, die in der Kirche sind, können dir dazu helfen, daß du mich empfangest, du gelobest es mir denn.« Sie dachte, sie wolle es ihm geloben und wolle den Pfarrer bitten, ihr das Gelübde zu lösen, weil sie es nicht mit Willen getan hätte. Da antwortete unser Herr wieder ihren Gedanken und sprach: »So will ich es nicht. Ich will, daß du es mir so gelobst, daß du es tust, ob du auch sterben solltest.« Sie dachte: »Herr, so gelobe ich es dir, ob ich auch sterben

sollte.« Auf der Stelle empfing sie ihn. Sie sprach: »Herr, ich habe dir heute meinen Willen und meinen jungen Leib gegeben. Soll ich denn im Kloster selig werden?« Er sprach: »Ja, denn ich will dich nimmer verlassen und will dir selber aus allem Leiden helfen, in das du je kommst, und will dir recht gütlich tun als meiner Liebsten und will mich nimmer von dir scheiden.« An derselben Stelle nahm ihr unser Herr alle vergänglichen Dinge, und es wurde ihr eine rechte Freude, daß sie in das Kloster sollte.

DER SANG VON BLOSSHEIT

(Eine früher Tauler zugeschriebene Kantilene)

ICH will von Bloßheit singen neuen Sang,
Denn rechte Lauterkeit ist ohn Gedank.
Gedanken mögen da nicht sein,
So ich verloren hab das Mein:
Ich bin entworden.
Der zumal entgeistet ist, der mag nicht sorgen.

Mich irret nimmermehr mein Ungleich,
Ich bin so gern arm als reich.
Mit Bildern mag ich nicht umgehn,
Mein selbst muß ich ledig stehn:
Ich bin entworden.
Der zumal entgeistet ist, der mag nicht sorgen.

Wollt ihr wissen, wie ich von den Bildern kam?
Da ich rechte Einigkeit in mir vernahm.
Das ist rechte Einigkeit,
So mich entsetzt nicht Lieb noch Leid:
Ich bin entworden.
Der zumal entgeistet ist, der mag nicht sorgen.

Wollt ihr wissen, wie ich von dem Geist kam?
Da ich weder dies noch das in mir vernahm,
Denn bloße Gottheit ungegründet.
Da mocht ich länger schweigen nicht, ich mußte künden:
Ich bin entworden.
Der zumal entgeistet ist, der mag nicht sorgen.

Seit ich also verloren bin in dem Abgrunde,
Da mocht ich länger reden nicht, ich war ein Stummer.
Also hat mich die Gottheit klar in sich verschlungen.
Ich bin entsetzet.
Des hat mich die Finsternis wohl ergötzet.

Seit ich also durchkommen bin vor den Ursprung,
Da mag ich länger altern nicht, ich mußte jungen.
Also sind alle die Kräfte mein zumal verschwunden
Und sind gestorben.
Der zumal entgeistet ist, der mag nicht sorgen.

So wer nun also verschwunden ist
Und hat befunden eine Finsternis,
Ist so reich ohn allen Kummer.
Also hat mich das liebe Feuer
Zumal verbrennet,
Und bin erstorben.
Wer also entgeistet wird, der mag nicht sorgen.

AUS DEUTSCHEN SCHWESTERN-BÜCHERN

AUS DEM KLOSTER ADELHAUSEN IN FREIBURG
(13. und 14. Jahrhundert)
CHRONIK DER ANNA VON MUNZINGEN

Else von Neustadt

ES war eine Schwester, die hieß Schwester Else von Neustadt und war wohl siebzig Jahre im Kloster gewesen, und einige Zeit vor ihrem Tode wurde sie bettlägerig und wurde so lahm, daß sie einen Schritt nicht gehen konnte. Da mußte sie in einer besonderen Kammer sein und wurde da so vereinsamt, daß sie von den Leuten wenig Zuspruch hatte, nur so viel als sie zu ihrer Notdurft brauchte. Und daß Gott ein Freund ist aller elenden Leute und derer, die von allem leiblichen Troste abgeschieden sind, das hat er an dieser Schwester erzeigt, wie sie es einer Schwester, die oft zu ihr ging, bestätigte. Die Schwester fragte sie, ob sie noch an irgendein Ding dächte, das in der Welt wäre. Da sprach sie: »Ich habe alle Dinge vergessen, ich kann aber wohl Gottes gedenken. Ich bin auch von der ganzen Welt verlassen, allein Gott hat mich nicht verlassen, der handelt allerwegen gut und getreu an mir. Und sonderlich, da ich so siech und ohnmächtig am Leibe geworden bin, übt er an mir besondere Gnade.«

Da fragte sie die Schwester, ob es sie verdrieße, daß ihr Leib in solcher Pein und Gebundenheit sei und so ganz von den Leuten vereinsamt. Da sprach sie: »Mir ist so wohl, als es einem Menschen auf Erden nur sein kann, Gott hat mir mein armes elendes Leben vergütet und will es immer mehr tun. Wie könnte den verdrießen, der Gott sieht? Er macht mir die Zeit kurz und wohlgefällig.« Da fragte sie die Schwester, ob sie unseren Herrn mit äußerem Gesicht oder mit innerem sehe. Da sprach sie: »Ich sehe ihn beides, äußerlich und innerlich.« Da fragte sie wieder die Schwester, ob das

äußere Gesicht besser wäre oder das innere und wie das innere wäre. Da sprach sie: »Das äußere Gesicht ist nichts gegen das innere, denn das innere Gesicht ist ein volles und ein gar stolzes Ding.« Und sie sprach wieder: »Es ist ein göttliches Gesicht, von dem niemand sagen kann als der es sieht, und noch die, die es sehen, die können nicht recht davon sagen.« Da fragte sie die Schwester, ob sie dann jemands gedenken könnte. Da sprach sie: »Ich kann dann meiner selbst nicht gut gedenken. Wohin Sinn oder Herz komme, als allein in ihn, das weiß ich nicht. Meine Seele legt sich dann in Gott und weiß alle Dinge in ihm, und dann sehe ich die Lauterkeit meiner Seele und daß sie ohne alle Flecken ist« . . . Da fragte wieder die Schwester, wie der wäre, den sie mit äußerem Gesicht sähe. Da sprach sie: »Er erscheint wie ein schöner liebreicher Jüngling, und die Kammer wird voll von Engeln und Heiligen. Er sitzt bei mir und sieht mich gar gütig an. Aber die Engel stehen alle vor ihm, er kommt nie allein, die Engel kommen immer mit ihm. Und er spricht zu mir: ‚Ich will wieder und wieder kommen und will dich bald zu mir nehmen und will mich ewiglich nicht von dir scheiden.' Und er umfängt mich mit innerlichem Umfangen.« Da fragte sie die Schwester, was für ein Gewand er anhätte, und nannte ihr mancherlei Farbe vor. Da konnte sie es keiner Farbe vergleichen, sondern sprach: »An ihm erscheint alles, was er will« . . .

Sie hatte ihren Willen so ganz in seinen Willen gegeben, daß sie weder leben noch sterben wollte, sondern wie er wollte, und sprach auch zuweilen: »Wäre es Gott lieb und gefiele ihm, ich wollte in dieser Pein sein bis an den Jüngsten Tag.« Und wenn sie in sonderlichen Gnaden war, war sie sehr fröhlich und redete gar liebliche Worte von Gott, und sonderlich sprach sie diese Worte gar oft: »Gott ist in mir und ich in ihm, er ist mein und ich bin sein, er ist mir und ich bin ihm. Meine Seele ist schön und stolz und hochgemut, denn Gott hat mir seine Gnade aufgetan, und ich bin von ihm geminnt. Das hat er mir kundgetan in seiner Herrlichkeit.« Da fragte sie sie, wie seine Rede wäre, wenn er mit ihr redete. Da

sprach sie: »Seine Rede ist so liebreich, daß davon niemand sagen kann. Er kann reden, daß es durch die Seele geht und durch des Herzens Grund.«

Sie sprach auch gar oft: »Gott ist in meinem Herzen und in meiner Seele und geht selten von mir, nur manchmal flieht er, das kann er auch gar wohl, da jage ich ihm nach mit meinem Gemüte und werde dann so froh. Und spreche: Herzlieb, mein Trauter.« Viel solcher Worte, die gar freundlich und liebreich waren, sprach sie von Gott. Sie fragte sie auch, woran sie es empfände, wenn Gott in ihrer Seele wäre. Da sprach sie: »Ich empfinde es an aller Freude und Seligkeit, die er mit sich bringt. Er erfreut und weitet mein Herz und tut mir meine Seele auf und erschließt sie mit seinen göttlichen Gnaden.« Da fragte sie sie, wie man zu solcher Vertrautheit mit Gott kommen könne. Da sprach sie: »Wenn man ihn mit ganzer Treue liebt und alle Sünde abtut und alles wird ein Lob Gottes, so ist es zugegangen« . . .

Als sie vor Alter und vor Siechtum wenig mehr leben mochte, sprach die Schwester zu ihr: »Ach, was lebt in Euch?« Da sprach sie: »Gott lebt in mir und ich in ihm.« Und da sie bald sterben wollte, fragte sie die Schwester, wie ihr wäre. Da zeigte sie ihr, wie sie da konnte, daß ihr am Leibe gar weh wäre und im Herzen gar wohl zumute. Da fragte sie, wessen sie sich freute. Da sprach sie: »Ich freue mich Gottes, daß er mein ist und ich sein. Er hat mir gesagt, er wolle mich zu sich nehmen, und alle die Furcht und der Schrecken, die ich vor dem Tode hatte und vor der Pein, die sind gänzlich aus meinem Herzen.« Die Schwester sprach auch zu ihr: »Wie sollen wir, Eure besonderen Freunde, uns verhalten, wenn ihr sterbet?« Da sprach sie: »Ihr sollt lachen und fröhlich sein, denn der Himmel ist mir aufgetan.« Danach tat sie die Augen zu und lag, als ob sie im Schlafe läge. Und die Schwester rief sie an und fragte, ob sie schliefe. Da sprach sie: »Ich schlafe nicht, meine Ruhe ist in Gott.« Da begann sie sich gar übel zu fühlen und sich dem Tode schnell zu nähern. Da ermahnte sie sie, daß sie sich die Mühsal nicht verdrießen lasse, Gott wolle bald ein Ende machen.

Da sagte sie ihr wieder, es verdrieße sie nicht, wie lange auch Gott ihre Mühsal ausdehnen wolle, das wolle sie gern leiden. So verschied sie heilig und selig in der Zuversicht, daß sie bald zu Gott kommen sollte.

Anna von Selden

Sie hatte die Gewohnheit, wessen sie von Gott begehrte, davon ließ sie ihm nimmer ab, bis er es ihr gewährte. Und einmal kam sie in eine solche Vereinigung mit Gott in ihrem Gebete, daß ihr Gott so klar erschien, daß es danach fünf Wochen währte, was immer sie da sah, davon erwähnte sie, es wäre Gott.

Berchte von Oberriet, die Ältere

Als sie sterben wollte, lag sie in ihrem Gebete und übte nach ihrer Gewohnheit mit Lobpreisen unseres Herrn Marter. Und es war ihr, als würde sie auf ein Feld geführt, da wollte man Gott martern, und ward ein großer Ruf, den hörte sie: »Will sich jemand für Gott hängen und martern lassen?« Da rief sie: »Ja, ich gern.« Und ebenda stieß sie der Tod an, und die Andacht blieb ihr, bis ihr die Seele ausging. Da tat sie das Wort: »Herr, ich hänge an deinem Rücken, du mußt mich von dir schütteln, ich komme nimmer von dir.« Und in der Andacht verschied sie.

Ita von Nellenburg

Sie sprach: »Alles was in mir ist, das ist Gott, und zwischen mir und Gott ist nichts als der Leib.«

Metze (Mechthild) Tüschel

Sie stand einmal vor dem Altar und begehrte von Herzen, daß sie und Gott ein Ding würden. Und nach vieler Begierde, die sie hatte, sprach sie: »Herr, du hast mich dazu geschaffen, daß du billiger in meiner Seele wohnen solltest als in der Büchse.« Da sprach eine Stimme zu ihr: »Wenn du so leer und aller vergänglichen Dinge so ledig wirst wie diese Büchse aller Dinge ledig ist denn meiner

allein, so will ich in dir wohnen, so wesenhaft wie in dieser Büchse.«

Berchte von Oberriet, die Jüngere

Sie hatte ein gar seliges Leben. Und einmal war sie in einer großen Begierde, daß ihr Gott eine besondere Gnade tue, und in dieser Begierde wurde sie so erfüllt von überfließender Gnade, daß sie davon nicht sprechen konnte, nur daß es sie dünkte, ihre Seele wäre weiter als die ganze Welt. Und als die Gnade so übermäßig in ihr war, begehrte sie von unserem Herrn, er möge sie mit leiblichem Auge das Wunder sehen lassen, das in ihrer Seele war. Da dünkte sie, es geschehe ihr, wie wenn man einem vollen Fasse den Boden ausschlägt, gleicher Weise war ihr, als ob die Gnade ganz zu ihrem Munde ausginge. Und diese Gnade war das wonnigste Kind, das je ein Menschenauge sah. Und sie hatte eine lange Weile gar große Freude mit dem Kinde. Aber die Gnade und die Freude, die sie mit ihm hatte, die war den tausendsten Teil so groß, wie da sie in ihr war. Und sie begehrte von unserem Herrn, daß er ihr die Gnade wiedergebe, die sie vordem gehabt hatte und die so sehr groß war, als sie in ihr war. Da entzog ihr unser Herr die Gnaden beide, daß sie das Kind nimmer sah, und auch die frühere Gnade ward ihr nicht wieder.

Reinlind von Villingen

Sie hatte eine Begier, daß sie gern gewußt hätte, wie ihre Seele Gott gefiele; und als sie einmal in ihrer Andacht war, da sah sie ihre Seele lauter wie ein Kristall. Und sie sah, daß Gott ihrer Seele vereinigt war, wie eine lautere Leuchte.

AUS DEM KLOSTER TÖSS BEI WINTERTHUR
(13. und 14. Jahrhundert)
ELSBET STAGELS SCHWESTERNBUCH

Sofia von Klingnau

ALS sie das Jahr mit großer Bitterkeit überstanden hatte, sagte sie niemandem davon, welchen Trost sie da von Gott empfangen hatte, bis sie am Tode lag und bald sterben wollte. Da kam eine Schwester zu ihr, der sie lange besonders vertraut und hold gewesen war und die auch oftmals an ihr befunden hatte, daß sie von Gott getröstet wurde. Die bat sie eifrig, sie möchte ihr um Gottes willen sagen, wie der Trost wäre, den sie von Gott empfangen hatte. Darauf antwortete sie und sprach: »Wüßte ich, daß es Gottes Wille wäre, so sagte ich dir wohl etwas. Nun weiß ich das nicht: darum kann ich dir jetzt nichts sagen. Komm bald wieder; was dann Gottes Wille ist, das sage ich dir.« So ging die Schwester von ihr und wartete, bis man die Complet gesungen hatte und es Nacht wurde, und kam dann wieder zu ihr und fragte sie, wessen sie sich mit Gott beraten hätte. Da sprach sie: »Richte mich auf und gib mir Wasser in den Mund, daß ich reden kann; so sage ich dir, was du gern hörst.« Da das geschah, hub sie an zu sagen und sprach: »In dem zweiten Jahr, nachdem ich das Gelübde des Gehorsams getan hatte, am Feste der heiligen Weihnacht, blieb ich eines Tages nach der Mette allein im Chor und ging hinter den Altar und legte mich da an eine Venie und wollte nach meiner Gewohnheit mein Gebet sprechen. Und in dem Gebet kam mir mein altes Leben in den Sinn, wie viele und wie lange Zeit ich in der Welt üppig vertrieben hatte. Und sonderlich begann ich die Untreue zu betrachten und zu erwägen, die ich Gott damit erzeigt hatte, daß ich des edlen und würdigen Schatzes meiner edlen Seele, für die er sein heiliges Blut am Kreuze vergoß und die er mir in so großer Treue anbefohlen hat, daß ich die so nachlässig gepflegt hatte und daß ich sie mit so vieler Sünde und Untugend entreinigt und befleckt hatte, also daß sie seinen gött-

lichen Augen mißfällig und zuwider sein müßte, die ihm einst so wohlgefiel. Und von diesem Gedanken kam ich in so große Reue, daß mein Herz bittrer und ungewöhnlicher Qual voll wurde, und die Qual wuchs so sehr in mir, daß mir schien, ich empfände leibliches Leid und Schmerzen, als ob mein Herz eine leibliche Wunde hätte. In diesem Schmerz rief ich mit klagendem Seufzen meinen Gott an und sprach: ‚Weh mir, weh mir, daß ich dich je erzürnte, mein Gott! Vermöchte ich das zu wenden, dann wollte ich mir erwählen, daß eine Grube hier vor meinen Augen wäre, die bis in den Abgrund ginge, und daß darin ein Pfahl geschlagen wäre, der bis an den Himmel ginge, und daß ich mich an dem Pfahl immer hinaufwinden sollte bis an den Jüngsten Tag: die Mühsal wollte ich gern leiden dafür, daß ich dich, meinen Gott, nie erzürnt hätte!' Da ich in diesem Willen und in dieser Begierde zu Gott war, begann die Qual und der Schmerz, der mir im Herzen war, so gewaltig zu wachsen, daß es mir war, ich könnte es nicht ertragen, mein Herz müßte denn entzweibrechen. Da dachte ich: Steh auf und sieh, was Gott mit dir tun will. Und da ich aufstand, war der Schmerz so groß und die Übermacht der Qual, daß mir alle leibliche Kraft und aller Sinn entging, und ich fiel meiner ungewaltig nieder und fiel in eine Ohnmacht, daß ich weder sah noch hörte noch sprechen konnte. Und als ich so lange gelegen war, wie Gott wollte, kam ich wieder zu mir und stand auf; aber sobald ich aufstand, brach ich zusammen und fiel wieder in Ohnmacht, und so geschah mir wieder zum drittenmal. Und als ich dann wieder zu mir kam, begann ich zu sorgen, wenn ich an der Stelle eine Weile bliebe, möchten die Schwestern mich entdecken und inne werden, was mir geschehen war. Und darum bat ich unseren Herrn, er möchte mir so viel Kraft geben, daß ich an einen heimlichen Ort kommen könnte, wo mich niemand sähe und merkte, wie es mir erging. Und so stand ich auf, und mit großer Mühe kam ich vor den Altar und stand da und sprach zu unserm Herrn: ‚O Herr, mein Gott, nun bitte ich dich um Gnade: nun erkenne ich mich selber gänzlich unwürdig aller der Gnaden, die du irgendeiner Kreatur auf Erden tust, und achte

mich selber unwürdiger und schmählicher vor deinen Augen als einen Wurm, der auf der Erde kriecht, denn der erzürnt dich nie, ich aber habe dich über alle Maßen erzürnt; darum wage ich nicht zu bitten, sondern ich ergebe mich ganz in dein göttliches Erbarmen.' Und als ich das gesprochen hatte, neigte ich mich und ging in das Dormitorium an mein Bett; da, so dünkte es mich, wäre ich am allerverborgensten. Und als ich an das Bett kam, war ich so sehr krank, daß ich dachte: Dir ist wieder schlimm, du sollst eine Weile ruhen. Und also machte ich ein Kreuz vor mir und wollte mich zur Ruhe legen und las den Vers: In manus tuas. Und als ich den gelesen hatte, sah ich, daß ein Licht vom Himmel kam, das war unermeßlich schön und wonnig, und es umgab mich und durchleuchtete mich und durchglänzte mich ganz und gar, und mein Herz wurde gar plötzlich verwandelt und mit einer unsäglichen und seltsamen Freude erfüllt, also daß ich ganz und gar all die Trübsal und Qual vergaß, die ich vorher je gekannt hatte. Und in dem Licht und in der Freude sah ich und verspürte, daß mein Geist aus dem Herzen emporgenommen und zum Munde hinaus hoch in die Luft geführt wurde, und da wurde mir gegeben, daß ich meine Seele klar und eigentümlich mit geistigem Gesichte sah, wie ich mit leiblichen Augen kein Ding je gesehen habe, und alle ihre Gestalt und ihre Zier und ihre Schönheit wurden mir völlig gezeigt. Und was für Wunder ich an ihr sah und erkannte, das könnten alle Menschen nicht zu Worten bringen.«

Da ermahnte sie die Schwester bei aller Treue und bat sie mit allem Ernste, daß sie ihr sage, wie die Seele beschaffen gewesen sei. Da antwortete sie und sprach: »Die Seele ist ein so ganz geistiges Ding, daß man sie keinen leiblichen Dingen eigentlich vergleichen kann. Weil du es aber so sehr begehrst, gebe ich dir ein Gleichnis, daran du ein wenig verstehen magst, wie ihre Form und ihre Gestalt war. Sie war ein rundes, schönes und erleuchtendes Licht, gleich der Sonne, und war von einer goldfarbenen Röte, und dieses Licht war so unermeßlich schön und wonnig, daß ich es mit nichts vergleichen kann. Denn wären alle Sterne, die am Himmel stehen, so groß und

so schön wie die Sonne, und glänzten sie alle in eines zusammen, der Glanz aller könnte der Schönheit nicht gleichen, die an meiner Seele war. Und es dünkte mich, daß ein Glanz von mir ausging, der die ganze Welt erleuchtete, und ein wonniger Tag wurde über der ganzen Erde. Und in diesem Lichte, das meine Seele war, sah ich Gott wonnevoll leuchten, wie ein schönes Licht aus einer schönen, strahlenden Lampe leuchtet, und ich sah, daß er sich so liebreich und so gütig an meine Seele schmiegte, daß er ganz mit ihr und sie mit ihm vereint wurde. Und in dieser Liebeseinung bekam meine Seele von Gott die Gewißheit, daß mir alle meine Sünden vollkommen vergeben worden seien, und daß sie so rein und so lauter wäre und so ganz ohne alle Flecken, wie sie war, da ich aus der Taufe kam. Und hievon wurde meine Seele so hohen Mutes und so freudenreich, daß es ihr schien, sie besäße alle Wonne und alle Freude, und hätte sie auch Wunsches Gewalt, sie möchte und könnte und wollte nichts mehr wünschen . . .

Und als ich jetzt in der besten und obersten Freude war, begann sich meine Seele wieder herabzusenken, wie Gott wollte, und kam über den Leib, der vor dem Bette lag wie ein Leichnam, und es wurde ihr Frist gegeben, daß sie nicht sogleich wieder in den Leib mußte, aber sie mußte eine ganze Weile über dem Leibe schweben, bis sie seine Ungestalt und Häßlichkeit wohl gesehen hatte. Und als sie ihn recht gut beschaut hatte, wie todähnlich und wie jämmerlich er war und wie ihm Haupt und Hände und alle Glieder wie einem Toten dalagen, da gefiel er ihr gar übel und erschien ihr gar widerlich und greulich. Und gar bald kehrte sie ihren Blick von ihm ab und sich selber zu. Und als sie hinwiederum sich selber ansah und sich so schön und so edel und so würdig dem Leibe gegenüber fand, da schwebte sie spielend mit solcher Freude und Wollust über ihn hin, wie alle Herzen sie nicht erdenken könnten. Und als ihr jetzt am allerbesten war und sie in der obersten Wonne ihrer selbst und Gottes genoß, den sie mit sich geeint sah, da kam sie in den Leib zurück, sie wußte nicht wie. Und als sie wieder in den Leib gekommen war, wurde sie dieser fröhlichen Schauung nicht

beraubt, sondern auch noch im Leibe wohnend schaute sie sich selber und Gott in sich, so lauter und wesenhaft, wie als sie aus dem Leibe verzückt gewesen war. Und die Gnade währte in mir acht Tage, und als ich zum ersten Male wieder zu mir kam und inne wurde, daß ein lebendiger Geist in mir war, da stand ich auf und war der freudenreichste Mensch, so dünkte es mich, der je auf Erden war. Denn ich achtete alle die Freude, die alle Menschen je gewannen oder je bis an den Jüngsten Tag gewinnen können, so klein gegen meine Freude, wie eines kleinen Mückchens Kläulein gegen die ganze Welt ist. Und von dem Überschwang der maßlosen Freude war mein Leib so leicht und so behend geworden und so ganz ohne alles Gebresten, daß ich die acht Tage über nie empfand, ob ich einen Leib habe, so daß ich keiner leiblichen Krankheit, klein oder groß, inne wurde und daß es mich nie hungerte noch dürstete noch nach Schlaf verlangte, und doch ging ich zu Tisch und zu Bett und zum Chor und glich mich da den anderen an, daß meine Gnade verborgen sei und niemand sie bemerke. Und da ich die acht Tage so wonnig verbracht hatte, wurde mir die Gnade entzogen, so daß ich das Schauen meiner Seele und Gottes in meiner Seele nicht mehr hatte, und da empfand ich erst, daß ich einen Leib habe.«

Jützi (Lucia) Schultheiß

. . . Da verhängte Gott eine große Anfechtung über sie, daß es sie dünkte und ihre Meinung wurde, sie sollte Gott niemals schauen. Und davon kam sie in eine so große Verachtung ihrer selbst, daß sie den Himmel nicht anzusehen wagte und daß sie sich unwürdig dünkte, daß sie der Erdboden trug. Und dies währte an ihr Tag und Nacht, also daß ihr niemals eine Unterbrechung wurde, als nur so lange, daß sie zu ihrer Notdurft ein weniges aß und schlief. Und in dieser großen Not und Mühsal ließ sie nie von ihrer Andacht ab und von dem Ernste, den sie zu Gott hatte, und nahm noch mehr an göttlicher Liebe zu, so daß sie völlig den Willen gewann, sollte sie bis zum Jüngsten Tage leben, ihre Übung und den

Ernst gegen Gott nimmer abzutun, wiewohl sie keine Zuversicht hatte, daß es Gott von ihr genehm wäre. Aber durch die Milde Gottes kam ihr alles zugute, was ihr begegnete, und was sie sah oder hörte, davon wuchs ihre Liebe zu Gott, und sie lobte ihn in ihrem Herzen. Wenn sie einen Menschen sich fröhlich gebärden sah, dachte sie: Segne dich Gott, es ist recht, daß du fröhlich seist, denn Gott hat dich dazu geschaffen und bestimmt, daß du die ewige Freude und Gottes Angesicht genießen sollst, dessen ich armer Mensch unwürdig bin. Diese Pein litt sie von dem Tage an, da man Halleluja zu sagen aufhört, bis zum großen Donnerstag vor der Mette. Da wurde ihr gar weh, denn sie hatte ein neues Fieber bekommen zu der Krankheit, die sie ehedem hatte, und war so krank, daß sie an dem Tage das Gebet nicht gesprochen hatte, wie ihre Gewohnheit war. Denn sie hatte den Brauch, daß sie es gern im Chor sprach, oft auch wenn sie so krank war, daß man sie kaum in das Chor bringen konnte, denn es war ihre Gewohnheit, daß sie es nicht anderswo vollbrachte. Und das hat sie an diesem Tage unterlassen vor übermäßiger Krankheit.

Und in der Nacht vor der Mette richtete sie sich im Bette auf und wollte das Gebet sprechen. Da wurde ihr so übel, daß sie es nicht mehr konnte. Und doch wollte sie es nicht unterlassen und fing wieder damit an. Und da hörte sie eine Stimme, die sprach gar liebreich zu ihr: »Du sollst ruhen und sollst mich dir weisen lassen, um was du bitten sollst.« Und da erschrak sie und fürchtete, daß es ein Trug wäre. Da sprach aber die Stimme die gleichen Worte, und da schwieg sie und lauschte. Und da sprach wieder die Stimme: »Du sollst bitten für deine vergessenen Sünden und für deine ungesagten Sünden und für deine unerkannten Sünden und für die Sünden, die du nicht zu Worte bringen kannst. Und dann sollst du bitten, daß du Ein Ding mit Ihm werdest, wie er mit dem Vater Ein Ding war, ehe er Mensch wurde. Und sollst bitten, daß nie mehr etwas Trennendes zwischen dir und dem Vater sei. Und sollst bitten, wie er heute ein Kommen geworden ist und eine ewige Speise all der Christenheit, daß er also dir ein Kommen werde und

eine ewige Speise. Und sollst bitten, daß er selber zu deinem Ende komme und dies alles vollbringe und ewiglich bestätige.« Hievon empfing sie große und maßlose Freude und gewann Kraft am Herzen und am Leibe. Doch erschien sie sich selber unwürdig der Gnade und des Trostes, so daß sie nicht gänzlich sicher zu sein vermochte, ob es von Gott wäre. Und als die Mette herankam, sie aber allein in ihrer Ruhe blieb und in dieser Sorge war, da hörte sie eine Stimme über ihrem Haupte, die sang so übermäßig süße deutsche Worte, daß weder Weise noch Worte irgendwelchen leiblichen Dingen gleichen mochten. Und da richtete sie sich auf und wollte hören, ob sie etwas von den Worten verstehen könnte. Und da begann sich die Stimme von ihr zu entfernen, daß sie kein Wort zu begreifen vermochte. Und wohin sie sich nach der Stimme kehrte, dünkte es sie, es wäre anderswo, und sie dachte: Herr Gott, ich kann mir nichts denken, was dies andres sein mag als deine ewige Güte, daß du mich sichern willst, daß ich keinen Zweifel haben soll. Und da hörte sie die Stimme nicht mehr. Und da wurde ihr die Anfechtung gänzlich genommen.

Und danach gingen alle Tage neue Wunder und neue Erkenntnisse Gottes in ihr auf, daß sie im klaren und jedes für sich alle die Wunder erkannte, die Gott je im Himmel und auf Erden gewirkt hat. Sie war auch so weise in diesen Stunden, daß sie alle Weisheit erkannte und verstand, in der Schrift und in äußeren Werken; das verstand sie besser als alle die Meister, die je davon, von jeglichem insbesondre, gelehrt hatten. Sie erkannte auch klar, wie das ewige Wort war Fleisch worden in der Jungfrau Leib ... Und sie schaute unmittelbar, wie wir seine Glieder geworden sind und zu ihm gefügt und geheftet, wie die Äste an den Baum ... Sie erkannte auch ..., wie wir alle einander gleich sind und ganz Ein Ding sind, und wie der Mensch dem andern alles Gute schuldig ist wie sich selber. Und die Erkenntnis, die sie von allen Dingen hatte, die Gott je getan hat oder noch tun will, war ihr an jeglichem insbesondere so offen, wie den Engeln im Himmelreich, und sie schaute es so klar, wie sie es nach diesem Leben in der Ewigkeit

schauen sollte. Und wenn diese Erkenntnis von jeglichem herankam, so ging sie so vorbei, daß ihr Herz nie darin stehen blieb und daß sie keinen Trost daran gewann, wie wenn es nie geschehen wäre. Sie erkannte auch sonderlich, wie Gott in allen Dingen und in allen Kreaturen ist . . . Sie erkannte auch, wie Gott in einem jeglichen Gräslein und in einem jeglichen Blümlein und Blatt ist, und wie er allenthalben um uns und in uns ist . . .

Einmal saß sie in ihrem Bett in großer Krankheit und kam in große Liebe und Gnade und kam Gott so nah und begehrte so große Dinge von Gott, die überschwenglich groß waren, und da sie in der Begierde war, hörte sie eine Stimme, die sprach: Was weißt du, ob dich Gott dazu erwählt hat? Da sie die Stimme hörte, erschrak sie so sehr, daß sie in so große Verachtung ihrer selber kam, daß sie ganz zunichte ward. Und sie erkannte, daß sie schmählicher war denn je ein Wurm und daß sie aus sich selber nichts hatte als Sünde. Und in dieser großen Verachtung ihrer selbst erkannte sie doch, was Gott war, und fand keine Stätte in sich selber noch in der Hölle noch im Himmel, deren sie sich würdig dünkte, denn allein im Grunde der Hölle . . . In diesem Dinge blieb sie bis zum Morgen in der Messe. Da hörte sie wieder eine Stimme inwendig, die sprach und gab ihr das vorgesprochene Wort, das ihr in dem Gebet geworden war, lauter zu erkennen, daß er und der Vater Ein Ding war, ehe er den Menschen schuf oder selbst Mensch wurde; daß dies nicht anders ist, denn daß er Ein Wille und Eine Liebe ist, und daß auch sie also mit ihm Ein Wille und Eine Liebe werden solle. Und da kam sie in ein stetes Bleiben und vereinte ihren Willen mit ihm . . .

Sie schaute auch klar, was das ist: Gott sehen von Augen zu Augen. Hievon konnte sie nicht sprechen. Sie schaute auch klar und erkannte, wie der Sohn ewiglich von dem Vater geboren wird, und daß all die Freude und die Wonne, die da ist, in der ewigen Geburt ruht. Wie sie tiefer kam in das ewige Wesen Gottes, davon konnte sie nicht sagen und wußte es auch nicht, denn sie verlor sich da selber so sehr, daß sie nicht wußte, ob sie ein Mensch wäre.

Danach kam sie aber wieder zu sich selber und war ein Mensch wie ein anderer Mensch und mußte glauben und alle Dinge tun wie ein anderer Mensch . . .

In den sieben Jahren, da Gott diese Wunder mit ihr wirkte, kam sie fünf Jahre in keine Stube und blieb nie eine Weile bei den Leuten, wenn sie es vermeiden konnte. Und einmal war es sehr kalt, so daß die Schwester, die sie pflegte, sie ernstlich bat, sie möchte sich in die Stube helfen lassen, dieweil die Schwestern zu Vesper wären. Und da sie so sehr krank war, folgte sie ihr und ließ sich in die Stube zum Ofen führen. Und da sprach sie zu ihrer Pflegerin: »Nun geh du zu Vesper und laß mich hier, daß Gott etwas Lobes davon geschehe«; denn es war ein heiliger Tag. Und da sie so allein blieb, sah sie, daß unser Herr hereinkam, und er war in den Jahren, als er auf Erden ging und predigte. Und mit ihm gingen Sankt Johannes und Sankt Jakobus der Ältere, und sie erkannte sie zusammen und auch ein jegliches Antlitz insbesondere. Und sie führten ihn wie einen Herrn, um den sie sorgten, wer ihnen etwa entgegentreten könnte, und hatten ihn umschlungen mit den Armen, einen Arm hinten, den andern vorn. Und als sie so hereinkamen, ließen sie ihn aus den Armen, und er stellte sich vor ihnen hin und sprach: »Nun schau, wie mein Leben auf Erden war!« Da schaute sie klar, daß er so leidvoll war: seine Augen waren eingefallen, und seine Wangen waren so jämmerlich von überschwenglicher großer Trübsal, die er litt. Und dann setzte er sich und kehrte ihr den Rücken zu. Und da er sich setzen wollte, erkannte sie, daß er gar müde war von großer Mühsal, daß sein Rücken und alle seine Glieder erkrachten und daß er in sich selber erknirschte. Und als er niedersaß, da setzten sich Sankt Johannes und Sankt Jakobus zu ihm. Und danach sah sie, daß die Schwestern aus und ein gingen, und doch sprach keine: »Gott grüß euch!« oder »Was wollt ihr?« Und das sah so verschmäht und so elend aus, daß es kein Herz betrachten könnte. Und als die Schwestern so aus und ein gingen, standen die Jünger auf; aber unser Herr saß still. Sie sah auch, daß unseres Herrn Kleid und Sankt Jakobi

Kleid gleich waren, und waren innen rot; aber Sankt Johannis Kleid war innen nicht rot, außen aber war es wie ihre Kleider. Die Jünger waren gar wohlauf am Leibe. Und als sie in diesem Schauen war, kam eine Schwester und redete mit ihr und brachte sie wieder zu sich, und da sah sie nichts mehr.

Ita von Sulz

Man hatte sie einmal zur Kellermeisterin eingesetzt, und davon wurde sie sehr betrübt, denn sie befürchtete, durch die Unruhe würde ihre Andacht gestört werden. Und da ging sie in das Chor und klagte es unserm Herrn. Da tröstete er sie gar lieblich und sprach zu ihr: Man findet mich an allen Orten und in allen Dingen. Und hievon wurde sie gar wohl getröstet und empfing das Amt fröhlich, und unser Herr war ihr so vertraut und tat ihr so gütlich wie nur je.

Mezzi Sidwibrin (Mechthild Seidenweber)

Wie süß ihr Leben war, das kann man nicht zu Worte bringen. Nur so viel, daß ihr Mund von süßen Worten überfloß, ihre Augen ergossen beständig die süßen Liebestränen, und mit Worten und mit Wandel tat sie ganz als wäre niemand denn sie und Gott. Zuweilen sprach sie vor großer Liebe: »Herr, wärest du Mezzi Sidwibrin und wäre ich Gott, so wollte ich dich doch Gott sein lassen und wollte Mezzi Sidwibrin sein.«

Anna von Klingnau

Sie hatte so großen Eifer zu den gewöhnlichen Arbeiten, daß sie oft am Bette spann, und vor sich auf der Kunkel hatte sie diese Worte:

Je siecher du bist, desto lieber bist du mir.
Je verschmähter du bist, desto näher bist du mir.
Je ärmer du bist, desto gleicher bist du mir.

Diese Worte sprach sie oft mit Begierde und sie sagte, Gott spreche dies zu einem Menschen. Aber wir glauben, daß sie der Mensch war.

Adelheid von Lindau

Wir hatten auch eine gar selige Laienschwester, die hieß Schwester Adelheid von Lindau und war wohl hundert Jahre alt, da sie starb, und war gänzlich erblindet, und lag wohl drei Jahre lang vor ihrem Tod zu Bett in solcher Geduld, daß ihre Pflegerin von ihr sagte, sie habe sie nicht ein einziges Mal ungeduldig gesehen. Und sie betete gar eifrig, so daß die Pflegerin sie immer betend fand bei Tag und bei Nacht, und war so fröhlich, daß sie oftmals schöne Liedlein von unserm Herrn wohlgemut sang. Zuweilen redete sie auch so liebreich mit Gott, als säße er in Gegenwart vor ihr. Zuweilen sprach sie:

»Ach lieber Herr, du bist mein Vater und meine Mutter
Und meine Schwester und mein Bruder.
Ach Herr, du bist mir alles, was ich will,
Und deine Mutter ist mein Gespiel.«

DAS VIERZEHNTE JAHRHUNDERT IM NORDEN

BIRGITTA VON SCHWEDEN (um 1302–1373)

ES wurden von der Braut gesehen zwei Teufel, im göttlichen Gerichte stehend, einander gleich an allen Gliedern. Ihre Münder waren offen wie der Wölfe, die Augen flammend wie ein von innen erleuchtetes Glas, die Ohren hängend wie der Hunde, der Bauch geschwollen und allzu weit vorgestreckt, die Hände wie eines Greifen, die Beine ohne Gelenke, die Füße waren wie verstümmelt und wie bis zur Mitte abgehauen. Da sprach der eine von ihnen zum Richter: »Richter, richte die mir ähnliche Seele dieses Ritters mir zum Gemahl zu meiner Vereinigung.« Der Richter antwortete: »Sage, welche Gerechtigkeit und welchen Beweisgrund hast du gegen sie?« Der Teufel antwortete: »Fürs erste frage ich dich, weil du gerecht bist, ob man nicht, wo ein Tier einem andern ähnlich befunden wird, zu sagen pflegt, dieses Tier sei vom Löwen- oder vom Wolfsgeschlecht oder dergleichen. Nun frage ich dich, von welchem Geschlecht ist diese Seele, oder wem gleicht sie, den Engeln oder den Teufeln?« Der Richter sprach: »Sie gleicht nicht den Engeln, sondern dir und deinesgleichen, wie genugsam offenbar ist.« Da sprach der Teufel wie spottend: »Als diese Seele von der Glut der Salbung, das ist deiner Liebe, geschaffen wurde, glich sie dir. Jetzt aber hat sie deine Süßigkeit verschmäht und ist nach dreifachem Rechte mein geworden. Zum ersten, weil sie mir gleich ist in der Bestimmung. Zum zweiten, weil wir einen gleichen Geschmack haben. Zum dritten, weil wir einen gleichen Willen haben.« Der Richter antwortete: »Wiewohl ich alles weiß, so sage doch wegen dieser meiner Braut, die gegenwärtig ist, in welcher Weise ist dir diese Seele in der Bestimmung gleich?« Und der Teufel sprach: »Wie wir gleichgestaltete Glieder haben, so haben wir auch gleichgestaltete Taten. Denn wir haben offene Augen, aber wir

sehen nichts. Denn ich will nichts sehen, was dir und deiner Liebe eignet, und so hat auch sie, als sie es konnte, nicht sehen wollen, was dir und dem Heil der Seele eignet, sondern sie achtete nur ergötzlicher und weltlicher Dinge. Auch haben wir Ohren, aber wir hören nicht zu unserm Nutzen, so hat auch sie nichts hören wollen, was deiner Ehre eignet, und gleicherweise ist mir all das Deine bitter; darum wird die Stimme deiner Süßigkeit und Vortrefflichkeit niemals in unsre Ohren zu unsrem Trost und Frommen eingehen. Wir haben offene Münder; denn wie sie ihren Mund offen hatte für alle Köstlichkeiten der Welt, für dich und deine Ehrung geschlossen, so habe auch ich meinen Mund offen zu deiner Beleidigung und Betrübung, und niemals würde ich ihn hemmen, dir Übles zu tun, wenn es möglich wäre, dich zu zerstören oder aus der Herrlichkeit zu wandeln. Ihre Hände sind wie eines Greifen, denn was sie von den zeitlichen Dingen erlangen konnte, das hat sie bis zum Tode festgehalten, und länger hätte sie es gehalten, wenn du ihr erlaubt hättest, weiter zu leben. So halte auch ich alle, die in die Hände meiner Gewalt kommen, so mächtig, daß ich sie nie entließe, wenn sie nicht durch deine Gerechtigkeit mir Unwilligem entführt würden. Ihr Bauch ist geschwollen, weil ihre Gier sich ohne Maß erstreckte, denn sie füllte sich und wurde nicht satt, und so groß war ihre Gier, daß, hätte sie allein die ganze Welt erlangen können, sie gern sich angestrengt hätte und hätte noch überdies in den Himmeln regieren mögen. Eine gleiche Gier habe auch ich. Denn wenn ich alle Seelen im Himmel und auf Erden und im Fegefeuer gewinnen könnte, ich würde sie gerne erraffen. Und wäre eine einzige Seele geblieben, ob meiner Gier entließe ich sie nicht frei von der Pein. Ihre Brust ist ganz kalt wie auch die meine; denn sie hatte keinerlei Liebe zu dir, und deine Ermahnungen haben ihr nicht geschmeckt; so bin auch ich von keiner Liebe gegen dich berührt, vielmehr vom Hasse, den ich wider dich hege, und gern ließe ich mich immerdar von dem bittersten Tode verderben und immerdar in der gleichen Marter erneuern, damit du getötet würdest, wenn es möglich wäre, dich zu töten. Unser

beider Beine sind ohne Gelenke, weil unser Wille einer ist. Denn vom Anbeginn meiner Schöpfung bewegte sich mein Wille wider dich, und niemals wollte ich wie du. So war auch ihr Wille immer deinen Geboten entgegen. Unsere Füße sind wie verstümmelt, denn wie man mit den Füßen zum Nutzen des Körpers schreitet, so schreitet man mit der Inbrunst und gutem Werke zu Gott. Und wie diese Seele niemals mit der Inbrunst oder mit gutem Werke zu dir schreiten wollte, so auch ich nicht. Also sind wir einander in der Bestimmung der Glieder in allem gleich. Wir haben auch den gleichen Geschmack, denn wiewohl wir wissen, daß du das höchste Gut bist, schmecken wir nicht, wie süß und gut du bist. Da wir demnach in allen Dingen gleich sind, so richte uns zur Vereinigung ... Ist es nicht geschrieben in deinem Gesetze: wo ein Wille und eine eheliche Übereinstimmung ist, da kann eine rechtliche Vereinigung geschehen? So ist es zwischen uns, denn ihr Wille ist der meine, und mein Wille ist der ihre. Warum also werden wir der Vereinigung beraubt?« Der Richter sprach: »Die Seele eröffne ihren Willen und was sie von der Vereinigung mit dir meint.« Die Seele antwortete dem Richter: »Lieber will ich in der Höllenpein sein, als in die Freude des Himmels kommen, auf daß du Gott keine Tröstung von mir habest, denn so sehr bist du mir verhaßt, daß ich mich um meine Qual wenig bekümmere, wenn du nur nicht getröstet wirst.« Da sprach der Teufel zum Richter: »Einen solchen Willen habe auch ich. Denn lieber wollte ich in Ewigkeit gemartert sein, denn in die Herrlichkeit kommen, daß du davon Tröstung hättest.« Da sprach der Richter zur Seele: »Dein Wille ist dein Richter, und nach ihm wirst du das Urteil empfangen.«

In der Nacht der Geburt des Herrn kam der Braut Christi ein so wunderbarer und großer Aufschwung des Herzens, daß sie sich vor Freude nicht fassen konnte. Und in dem gleichen Augenblick verspürte sie im Herzen eine fühlbare und erstaunliche Bewegung, wie wenn in ihrem Herzen ein lebendiges Kind sich hin und her rollte. Als diese Bewegung andauerte, wies sie es ihrem geistlichen

Vater und einigen geistlichen Freunden, ob es nicht etwa ein Trug wäre. Die prüften es durch Anblick und Berührung und bewunderten die Wahrheit. Danach erschien ihr am gleichen Tage im Hochamt die Mutter Gottes und sprach zur Braut: »Tochter, du verwunderst dich über die Bewegung, die du in deinem Herzen spürst. Wisse, daß es kein Trug ist, sondern eine Darzeigung des Gleichnisses meiner Süßigkeit und der Barmherzigkeit, die mir geschah. Denn wie du nicht weißt, in welcher Weise dir unversehens der Aufschwung des Herzens und die Bewegung kam, so war das Kommen meines Sohnes in mich wunderbar und eilend. Denn als ich dem Engel zugestimmt hatte, der mir die Empfängnis des Sohnes Gottes verkündigte, spürte ich sogleich in mir ein Erstaunliches und Lebendiges. Und als es aus mir geboren wurde, ist es mit unsäglichem Jubel und ungemeiner Eile aus meinem geschlossenen jungfräulichen Schoße gegangen. Darum, Tochter, fürchte keinen Trug, sondern freue dich, denn diese Bewegung, die du spürst, ist das Zeichen, daß mein Sohn in dein Herz gekommen ist. Und wie mein Sohn dir den Namen seiner neuen Braut gegeben hat, so heiße ich dich nunmehr Sohnsfrau. Denn wie Vater und Mutter alternd der Sohnsfrau die Last aufladen und sie unterweisen, was im Hause zu tun sei, so wollen Gott und ich, in den Menschen der Herzen alt geworden und von ihrem Liebesmangel erkaltet, unseren Freunden und der Welt durch dich unsern Willen anzeigen. Diese Bewegung deines Herzens aber wird bei dir bleiben und wird sich mehren nach deines Herzens Fähigkeit.«

JULIANA VON NORWICH
(Datum der Revelationen: 1373)

UNSER guter Herr sprach zu mir segensvoll: »O, wie ich dich liebe!« Als ob er gesagt hätte: »Mein Liebling, verharre und schaue deinen Gott, der dein Bildner ist und deine endlose Freude. Schaue deinen eigenen Bruder, deinen Erlöser, verharre und schaue,

welches Ergötzen und welche Seligkeit ich in deiner Erlösung habe. Und für meine Liebe freue dich mit mir.« Und um es noch besser zu verstehen: Dieses gesegnete Wort: »O, wie ich dich liebe!« war gesagt, als ob er sagte: »Verharre und schaue, daß ich dich so sehr geliebt habe, bevor ich für dich starb, daß ich für dich sterben wollte. Und nun bin ich für dich gestorben und habe willig erlitten, was ich mochte. Und nun ist alle meine bittere Pein und meine harte Wanderschaft zu ewig währender Freude und Seligkeit geworden, für mich und für dich. Wie sollte es nun wohl sein, daß du mich um irgendein Ding bätest, das mir wohl gefällt, daß ich es dir nicht gern gewährte? Denn mein Wohlgefallen ist deine Heiligkeit und deine endlose Freude und Seligkeit mit mir.«

Ob der großen, unendlichen Liebe, die Gott zur ganzen Menschheit hat, macht er keine Scheidung in der Liebe zwischen der gesegneten Seele Christi und der geringsten Seele, die erlöst werden soll . . . Wir sollen uns hoch freuen, daß Gott in unserer Seele weilt, und noch höher sollen wir uns freuen, daß unsere Seele in Gott weilt. Unsere Seele ist gemacht, Gottes Wohnstätte zu sein, und die Wohnstätte unserer Seele ist der ungemachte Gott. Eine hohe Erkenntnis ist es, innerlich zu sehen und zu wissen, daß Gott, der unser Schöpfer ist, in unserer Seele wohnt. Und eine höhere Erkenntnis und eine innerlichere ist es, zu sehen und zu wissen, daß unsere Seele, die geschaffen ist, in Gott im Wesen wohnt. Aus diesem Wesen bei Gott sind wir, was wir sind. Und ich sah keinen Unterschied zwischen Gott und unserem Wesen, sondern es war ganz Gott.

Und dieses sah ich in voller Gewißheit, daß es für uns leichter ist, zur Erkenntnis Gottes zu kommen, als unsere eigene Seele zu erkennen. Denn unsere Seele ist so tief in Gott gegründet und so unendlich eingesammelt, daß wir zu ihrer Erkenntnis nicht kommen können, ehe wir Erkenntnis Gottes haben, der der Schöpfer ist, dem sie eignet. Doch sah ich, daß es uns not tut zu begehren, weise

und wahrhaft unsere eigene Seele zu kennen; und daher sind wir gewiesen, sie zu suchen, wo sie ist, und das ist in Gott. Und so werden wir durch die gnädige Leitung des heiligen Geistes sie beide in einem erkennen. Ob wir bewegt sind, Gott oder unsere Seele zu erkennen, es ist beides gut und wahr. Gott ist uns viel näher als unsere eigene Seele, denn er ist der Grund, in dem unsere Seele steht . . . Denn unsere Seele sitzt in Gott in wahrer Ruhe, und unsere Seele steht in Gott in sicherer Kraft, und unsere Seele ist in Gott gewurzelt in endloser Liebe. Wenn wir daher Erkenntnis unserer Seele haben wollen und Gemeinschaft und Bund mit ihr, ziemt es uns, sie zu suchen in Gott unserem Herrn, in dem sie eingeschlossen ist.

Unser Herr öffnete mein geistiges Auge und zeigte mir inmitten meines Herzens meine Seele, und ich sah die Seele so weit, als sei sie eine unendliche Welt und als sei sie ein gesegnetes Reich.

GERLACH PETERS (1378–1411)

DANK dir, du mein Licht, du ewiges Licht, du nie gemindertes Licht, du höchstes und unwandelbares Gut, vor dessen Angesicht ich stehe, dein armer und geringer Knecht.
Dank dir! Nun sehe ich; ich sehe das Licht, das da leuchtet in der Finsternis.
Und was siehst du in diesem Lichte?
Ich sehe, wie gewaltig du mich liebst; und daß, wenn ich in dir bleibe, es so unmöglich ist, daß du nicht zu aller Zeit, an allen Orten und in allen Fällen mir zugetan wärest, wie es unmöglich ist, daß ich dir je nicht zugetan wäre.
Und du gibst dich selber mir ganz, also daß du ganz und ungeteilt mein bist, solange ich ganz und ungeteilt dein bin. Und bin ich so ganz dein, dann hast du, wie du dich von Ewigkeit her geliebt hast, auch mich von Ewigkeit her geliebt; denn dies ist nichts anderes, als daß du dich selber in mir genießest, und daß ich aus deiner Gnade dich in mir genieße und mich in dir.
Und liebe ich mich so, dann liebe ich nichts anderes als dich, denn du bist in mir und ich in dir wie ein einiges Ding, das aus Einung geworden ist und in Ewigkeit nicht mehr geteilt werden kann. Und da jeder das Gute und die Kraft im andern liebt, so ist dies nichts anderes, als daß du dich selber liebst.
Bleibe ich aber ganz und vollkommen in dir: wie du nicht zugrunde gehen kannst, so kann ich nicht zugrunde gehen.

Ein Armer im Geist, vom Herrn gestärkt, sprach, von dem obern Teil seines Geistes redend, also:
Siehe, ich bin reich und habe Überfluß; denn ich habe schon das Ganze, was ich von dieser Welt begehre; und eben dies, das ich habe, habe ich, als hätte ich es nicht; denn nicht mit Liebe besitze

ich und könnte es auch entbehren, ohne daß ich etwas von mir selber verlöre.

Die höchste, bloße, unbildliche und unwandelbare Wahrheit selbst wohnt in dem obersten Teil meines Geistes und zeigt mir ihre unaussprechlichen Schätze, die keinem Dinge sich vergleichen lassen; das eine einfache Wort, in dem alles beschlossen ist und über das ich nichts anderes suche.

Da wird mir mein Nichts und meiner selbst, als meiner selbst, Nichtsein gezeigt; und alle Gebrechen, die das Gemüt nach irgendeiner Seite beugen könnten; und gezeigt wird mir auch das wahre Wesen aller Dinge.

Auch schaue ich nicht von unten die unteren Begebenheiten und Zufälle nach der wandelbaren Sinnlichkeit; sondern von oben schaue ich alles, und die Wahrheit ruft für mich mit furchtbarer Stimme auf alles Fremde, das mit ihr nicht eins ist, hinab: Nahet euch nicht, denn der Ort, wo er steht, ist heilig.

Und so zeigt sie mir oftmals ihr Angesicht, im Chor, auf dem Bett, am Tisch, in der Zelle, im äußeren Lärm, in der Arbeit und bei mancherlei Geschäften; und sie lehrt mich alle Dinge, die außen sind, innen zu vereinfachen und in ein innerliches und gefestigtes Schauen zu verwandeln.

Dies Angesicht aber ist so stark, daß es Herz und Leib machtvoll überwältigt, also daß nicht bloß die Grundfesten, sondern auch die Herzensschwellen des Gottestempels bewegt werden zu antworten, sich hinzugeben, getreu zu folgen, wohin es auch gehe, mit allen Kräften dem gezeigten Lichte nachzufolgen und ohne Unterlaß alles zu opfern, was ist und sein kann, samt allem Geschaffenen in der Zeit und in der Ewigkeit.

Und alsdann wäre es mir eine große Tröstung und Leichterung des Herzens, wenn ich mich auch mit dem Leibe unter alles Geschaffene beugen, niederdrücken, demütigen und hinwerfen könnte.

Und das Angesicht macht mich — als mich selber, den Gebrechlichen — fast zu nichts: es zeigt mir, daß alles, was sich in ihm nicht eint, nichts ist.

Und nachdem ich also entworden bin, nimmt es mein wollendes Schauen, drückt es seinem Schauen ein, vereint es ihm unmittelbar, daß meines und seines Ein helles Schauen werden, von keiner Seite zurückgewendet; und alles, was ist und werden kann, schaue ich nach meiner Art, in ihm und mit ihm, wie das Angesicht selber tut.

Daher bin ich meinetwegen unbesorgt und getrost in allem, was über mich kommen mag. Und was über mich zu kommen Erlaubnis hat von der unwandelbaren Wahrheit und ewigen Bestimmung meines Herrn — dem ich mein Leben und meinen Tod und alles, was ich bin und sein kann, in Zeit und Ewigkeit übergeben habe, nichts vermessentlich vorempfindend, nichts nach dem Behagen erwählend —, dem gebe auch ich Erlaubnis, über mich zu kommen.

DIE ITALIENISCHEN FRAUEN

ANGELA VON FOLIGNO

(zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts)

EINMAL in der Fastenzeit erschien mir, ich sei sehr trocken und ohne Andacht. Und ich bat Gott, er möge mir von sich geben, dieweil ich alles Guten ledig sei. Und da wurden die Augen der Seele aufgetan, und ich sah die Liebe, die auf mich zukam. Und ich sah den Anfang, aber ihr Ende sah ich nicht, nur ihren Fortgang. Und von ihren Farben weiß ich kein Gleichnis zu sagen. Und als die Liebe zu mir kam, sah ich alles dieses mit den Augen der Seele enthüllter, als man mit den Augen des Körpers etwas sehen kann. Und die Liebe näherte sich mir in der Gestalt einer Sichel. Man muß das aber nicht so verstehen, als sei die Gestalt in der Größe meßbar gewesen, sondern sie war wie eine Sichel, weil sie erst vor mich hintrat, dann sich zurückzog, und nicht im gleichen Maße sich mitteilte, in dem sie sich zu erkennen gab. Und alsbald wurde ich mit Liebe erfüllt und einer unaussprechlichen Sättigung, die, wiewohl sie mich sättigte, doch den größten Hunger in mir erzeugte, so unsäglich groß, daß alle meine Glieder sich lösten und die Seele schmachtete und zu dem übrigen zu kommen begehrte. Und ich wollte keine Kreatur weder sehen noch hören noch verspüren. Und ich sprach nicht. Aber meine Seele redete innen und schrie, daß die Liebe sie nicht in so großer Liebe schmachten lasse, denn ich achtete das Leben für einen Tod.

Und als ich durch die Annäherung selbst ganz die Liebe zu sein glaubte, die ich fühlte, sprach sie: Viele sind, die glauben in der Liebe zu stehen, und stehen im Haß; und viele hinwieder, die glauben im Haß zu stehen, und sind in der Liebe. Meine Seele aber suchte dieses in großer Gewißheit zu schauen, und Gott gab

es mir offenbar zu fühlen, also daß ich da ganz befriedigt blieb. Von jener Liebe aber bin ich so erfüllt, daß ich glaube, sie fürder nie entbehren zu können. Und einer Kreatur, die anderes sagte, könnte ich nicht glauben; und wenn ein Engel mir anderes sagte, ich würde ihm nicht glauben, sondern antworten: Du bist der vom Himmel Gestürzte.

Und ich schaute in mir zwei Seiten, als wäre in mir eine Straße gemacht. Und auf der einen Seite sah ich die Liebe und alles Gute, was von Gott war und nicht von mir; und auf der andern Seite sah ich mich dürr und daß von mir nichts Gutes herstamme. Und dadurch erkannte ich, daß nicht ich es sei, die da liebe, obgleich ich mich in der Liebe sah, sondern jenes Liebende kam allein von Gott, und um das Liebende sammelte sich die Liebe und teilte eine größere und feurigere Liebe mit als vordem, und ich hatte ein Verlangen, zu jener Liebe hinzueilen. Und zwischen dieser Liebe, die so groß ist, daß ich damals nicht wissen konnte, es könne eine größere Liebe geben, bis jene andere todgleiche Liebe mich überkam, — zwischen der reinen Liebe also und der andern todgleichen und allergrößten Liebe ist ein Mittleres, davon ich nichts zu erzählen vermag: denn es ist von so großer Tiefe, und von so großer Wonne, und von so großer Freudigkeit, daß es nicht in Worte gefaßt werden kann. Und ich wollte damals nichts weiter von dem Leide hören, noch auch daß Gott vor mir genannt werde; denn wenn er vor mir genannt wird, fühle ich ihn mit so großem Ergötzen, daß ich vom Verschmachten gepeinigt bin vor Liebe; und alles andere, was weniger ist als er, wird mir zum Hindernis. Und nichtig erscheint mir, was vom Evangelium gesagt wird oder vom Leben Christi oder von irgendeiner Rede Gottes; denn Größeres und Unvergleichliches schaue ich in Gott. Und bleibe ich von jener Liebe zurück, ich bleibe ganz befriedigt, ganz engelhaft; also daß ich Kröten und Gewürm und auch die Teufel liebe. Und wenn ich in jenem Stande bin, wenn mich da ein wildes Tier verzehrte, ich kümmerte mich nicht, und es erschiene mir, als litte ich keinen Schmerz. Und dann ist auch das Erinnern und das Gedenken des Leidens

Christi nicht schmerzlich. Auch gibt es in jenem Stande keine Tränen.

Einmal wurde meine Seele erhoben, und ich schaute Gott in so großer Klarheit, wie ich ihn nie zuvor geschaut hatte und in einer so vollen Weise wie nie. Und ich sah in ihm die Liebe nicht, und ich verlor die Liebe, die ich vordem getragen hatte, und ich wurde Nichtliebe. Und danach schaute ich ihn in einer Finsternis, und deswegen in Finsternis, weil er ein größeres Gut ist, als gedacht oder verstanden werden kann, und keines, das gedacht oder verstanden werden kann, reicht an dieses heran. Und dazumal wurde der Seele ein urgewisser Glaube, eine zuversichtliche, festgegründete Hoffnung, eine stete Sicherheit von Gott gegeben, also daß sie alle Furcht verlor. Und in jenem Gute, das in der Finsternis geschaut wird, sammelte ich mich ganz, und wurde Gottes so sicher, daß ich niemals daran zweifeln kann, Gott in großer Gewißheit zu besitzen. Und in jenem überaus wirksamen Gute, das in der Finsternis geschaut wird, ist meine ganze Hoffnung gesammelt und sicher. Oftmals schaue ich Gott in dieser Weise und in diesem Gute, das äußerlich nicht erzählt, noch auch mit dem Herzen gefaßt werden kann. In jenem ganz gewissen und verschlossenen Gute, das ich mit der so großen Finsternis meine, habe ich meine ganze Hoffnung, und im Schauen habe ich, was immer ich haben will, ganz, und was immer ich wissen will, weiß ich ganz, und ich sehe darin alles Gute. Und im Schauen vermag die Seele nicht zu denken, daß jenes Gut von ihr, noch daß sie von ihm gehen könnte, noch auch daß sie von ihm würde scheiden müssen, sondern sie ergötzt sich unaussprechlich in jenem ganzen Gute. Und durchaus nichts sieht die Seele, was sie mit dem Munde erzählen oder mit dem Herzen begreifen könnte; und sie sieht nichts, und sieht durchaus alles. Und weil jenes Gut in der Finsternis ist, ist es um so gewisser und allen Dingen um so überlegener, je mehr es in der Finsternis geschaut wird, und es ist sehr verborgen. Und später sehe ich in der Finsternis, daß es jeg-

lichem Gute überlegen ist, und daß alles und jegliches andere vor ihm finster ist und alles, was gedacht werden kann, weniger ist als dieses Gut.

Und sogar dies, wenn die Seele die göttliche Macht schaut, und wenn sie die göttliche Weisheit schaut, und auch dies, wenn sie den göttlichen Willen schaut, was alles ich auf eine wunderbare und unsägliche Weise geschaut habe, all dies ist weniger als jenes ganz gewisse Gut. Denn jenes Gut, das ich schaue, ist das Ganze, diese andern alle aber sind ein Teil. Und wenn diese andern geschaut werden, bringen sie, wiewohl sie unaussprechlich sind, doch eine große Freudigkeit, die sich in den Körper ergießt. Wenn aber Gott in jener Weise in der Finsternis geschaut wird, bringt es kein Lachen in den Mund, kein Feuer und keine Andacht ins Herz und keine brennende Liebe. Denn der Leib zittert nicht und wird nicht bewegt, noch auch verändert, wie es beim Schauen der andern zu geschehen pflegte. Denn der Leib schaut nichts, sondern die Seele schaut, der Leib aber ruht und schläft, und die Zunge ist abgeschnitten, da sie alsdann nichts zu sagen vermag.

Und alle die vielen und unsagbaren Freundschaften, die Gott mir erzeigt hat, und alle die süßen Worte, die er mir gegeben hat, und alle andern Gaben und Taten sind um ein so vieles geringer als jenes Gut, das ich in der großen Finsternis schaue, daß ich auf jene Dinge meine Hoffnung nicht setze. Sondern wenn es möglich wäre, daß sie alle nicht wahr wären, würde dies in keiner Weise meine Hoffnung mindern . . .

Und alles, was ich darüber sage, erscheint mir, als ob ich nichts sagte. Ja, es ist mir, als redete ich Übles, was immer ich sage, und mein Reden erscheint mir als ein Lästern. So sehr übersteigt jenes Gut alle meine Worte.

Und wenn ich jenes Gut schaue, entsinne ich mich, solange ich darin bin, nicht der Menschheit Christi und nicht des Gottmenschen und keines andern Dinges, das Gestalt hätte. Und doch schaue ich dazumal alles, und ich schaue nichts.

Bin ich aber von jenem Gute geschieden, dann schaue ich den Gottmenschen, und er zieht die Seele mit so großer Milde an sich, daß er zuweilen spricht: »Du bist ich, und ich bin du.« Und ich schaue jene Augen und jenes so huldreiche Angesicht, daß meine Seele umfangen und angezogen wird mit unendlicher Innigkeit. Und was aus jenen Augen und aus jenem Angesicht hervorbricht, das eben ist jenes Gut, von dem ich gesprochen habe, daß ich es in der Finsternis schaue. Und es strömt hervor und kommt aus dem Innern, und es ist eben dieses, das mich so sehr erfreut, daß es nicht erzählt werden kann. Und in dem Gottmenschen stehend ist meine Seele lebendig; weit mehr aber stehe ich in ihm als in jener Finsternis. Jenes Gut der Finsternis jedoch zieht die Seele weit mehr als das des Gottmenschen, unvergleichlich mehr. Aber im Gottmenschen stehe ich fast beständig, und dermaßen beständig, daß mir einmal von Gott Gewißheit gegeben wurde, daß nichts Mittleres zwischen mir und ihm ist, und seither war nicht ein Tag noch eine Nacht, da ich nicht beständig diese Freude von der Menschheit gehabt hätte. Und ich habe dann das Verlangen zu singen und Gott zu loben, und ich spreche: Ich lobe dich, geliebter Gott. Auf deinem Kreuze habe ich mich gebettet. Und als Kopfkissen und Flaumbett habe ich die Armut gefunden, und als Ruhelager den Schmerz und die Verachtung. Denn auf diesem Bette wurde er geboren, darauf ruhte und starb er. Und diese liebende Gemeinschaft, mit der Armut, dem Schmerze und der Verachtung, hat Gottvater so sehr geliebt, daß er sie seinem Sohne gab, und der Sohn wollte immerdar auf diesem Bette liegen, und liebte es immer, und war einig mit dem Vater. Und auf diesem Bette habe ich geruht und ruhe, mein Bett ist es, und darauf hoffe ich zu sterben, und dadurch glaube ich erlöst zu werden. Und die Freude, die ich erwarte von jenen Händen und Füßen, kann nicht genannt werden. Denn wenn ich ihn schaue, möchte ich niemals von dannen gehen, sondern näher und näher kommen, und so ist mein Leben ein Sterben. Und gedenke ich sein, kann ich nicht sprechen, denn die Zunge ist abgeschnitten. Und gehe ich von ihm, dann treibt mich die Welt, und alles, was ich

finde, treibt mich, jenes Bett noch mehr zu verlangen. Und so ist mir mein Verlangen wegen der Schwermut der Erwartung eine tödliche Pein.

Danach wurde ich im Geiste erhoben und fand mich ganz innen in Gott in einer andern Weise, die ich nie erfahren hatte. Und es erschien mir, ich sei mitten in der Dreieinigkeit, in einer höheren und größeren Weise, als die ich sonst kannte; denn ich empfing größere Güter als gewöhnlich, und war beständig in diesen Gütern, und war voll der größten und unsagbaren Freuden und Wonnen, die durchaus über allem sind, was ich je erfuhr. Es geschahen in der Seele so namenlose göttliche Wirkungen, daß sie kein Heiliger, kein Engel erzählen oder erklären kann. Und ich verstehe, daß jene göttlichen Wirkungen und jenen urtiefen Abgrund kein Engel noch irgendeine Kreatur zu fassen fähig ist. Und es erscheint mir dieses, was ich sage, als eine üble Rede und Lästerung. Und ich bin aus allem gezogen, das ich vordem hatte und darin ich mich zu ergötzen pflegte, das ist vom Leben und der Menschheit Christi, und von der Betrachtung jener sehr tiefen Gemeinschaft, die Gott von Ewigkeit so sehr geliebt hat, die er auch seinem Sohne gab, und in der auch ich meine Freude zu finden pflegte, nämlich in der Armut, in dem Schmerze, in der Verachtung des Sohnes des lebendigen Gottes war gemeiniglich meine Rast und meine Lagerstatt. Und auch aus jener ganzen Weise Gott in der Finsternis zu schauen, die mich so sehr erfreut hat, bin ich hinausgestellt. Und ich bin aus jenem ganzen früheren Zustand mit so großer Weihung und Befriedigung gezogen, daß ich ihn mir in keiner Weise vorstellen kann; ich entsinne mich nur, daß ich ihn nicht mehr habe.

Und in jenen unaussprechlichen Gütern und göttlichen Wirkungen, die in meiner Seele geschehen, zeigt Gott sich zuerst in der Seele und wirkt das Unsagbare. Danach offenbart er sich und eröffnet sich der Seele und gewährt ihr noch größere Gaben mit noch größerer Gewißheit und in namenloser Helle.

Zuerst aber zeigt er sich der Seele in zwiefacher Weise. In der einen Weise stellt er sich innerlich in meiner Seele dar, und dann gewahre ich ihn gegenwärtig und erkenne, wie er in aller Natur gegenwärtig ist, und in jedem Dinge, das Dasein hat, in dem Dämon, in dem guten Engel, in der Hölle, im Paradiese, im Ehebruch, im Morde, in jedem guten Werke, und in jedem Dinge, das in irgendeiner Weise Dasein hat, so in dem schönen wie in dem häßlichen. Daher freue ich mich in der Zeit, da ich in dieser Wahrheit bin, in gleicher Weise, wenn ich Gott sehe oder einen Engel oder ein gutes Werk oder aber ein böses; und in dieser Weise stellt sich Gott gar oft in meiner Seele dar. Und dieses Sichdarstellen oder diese Gegenwart ist eine Erleuchtung mit großer Wahrheit und mit göttlicher Gnade; also daß die Seele, wenn sie dieses schaut, an keinem Dinge Anstoß nehmen kann . . .

In einer andern Weise stellt sich Gott auf eine mehr besondere und von jener sehr verschiedene Art dar und gibt eine andere Freude und sammelt die ganze Seele in sich ein und wirkt ein Großes in der Seele mit weit mächtigerer Gnade und mit dem unnennbaren Abgrund der Freuden und Bestrahlungen, so daß dieses Sichdarstellen Gottes ohne andere Gaben jenes Gut ist, das die Heiligen im ewigen Leben besitzen. Und wiewohl ich nicht tauge davon zu reden, ja mein Reden mehr ein Verwüsten und Lästern als irgendein Mitteilen ist, so sage ich doch, daß darin Erweiterungen der Seele sind, wodurch die Seele fähiger wird, Gott zu fassen und zu haben.

Und sogleich, nachdem Gott sich der Seele gezeigt hat, offenbart er sich und eröffnet sich ihr und erweitert die Seele und gibt ihr die Gaben und die Süßigkeiten, die sie nie vordem erfuhr, und mit weit größerer Tiefe, als ich gesagt habe. Und alsdann ist die Seele aus aller Finsternis gezogen, und ihr wird ein größeres Erkennen Gottes zuteil, als dessen Möglichkeit ich verstehen kann, und das mit einer so großen Helle und mit einer so großen Süßigkeit und Gewißheit und in einem so tiefen Abgrund, daß es kein Herz gibt, das dieses erreichen könnte. Daher kann auch mein Herz nachher

nicht dazu kommen, etwas davon zu verstehen, noch etwas davon zu denken; dies eine nur, daß es der Seele von Gott geschenkt wird, daß sie darin erhoben wird, daß sonst aber nie ein Herz sich dahin zu spannen vermag. Und daher kann sie auch gar nichts davon sagen, und nicht kann irgendein Wort gefunden werden, das jenes sagte oder austönte, noch auch kann ein Gedanke oder irgendein Verstand sich zu diesen Dingen hinbreiten: um ein so Großes sind sie über allem, in diesem und in jedem andern Sinne, daß Gott durch nichts, was gesagt oder gedacht werden kann, zu übergeben ist . . .

Und wiewohl ich von außen ein geringes an Traurigkeiten und Freuden empfangen kann, so ist doch innen in meiner Seele eine Kammer, in die keine Freude oder Traurigkeit oder das Ergötzen irgendeiner Tugend oder irgendeines nennbaren Dinges eingeht; sondern dahin kommt jenes alleinige Gut. Und in diesem Offenbaren Gottes (wiewohl ich lästere, wenn ich Christum so nenne, denn ich kann ihn mit keinem Worte vollkommen bezeichnen) ist die ganze Wahrheit. Und in ihm erkenne und besitze ich die ganze Wahrheit, die im Himmel und auf Erden und in der Hölle und in aller Kreatur ist, mit so großer Wirklichkeit und mit so großer Gewißheit, daß ich in keiner Weise, und wenn die ganze Welt das Gegenteil bezeugte, ein anderes glauben könnte, ja ihrer spotten würde. Denn ich schaue den, der das Sein ist; und so wie er das Sein aller erschaffenen Wesen ist. Und ich sehe, wie er mich fähig gemacht hat, alle diese Dinge besser zu verstehen, als ich bisher getan habe, da ich ihn in jener Finsternis schaute, die mich so sehr zu erfreuen pflegte. Und ich sehe mich allein mit Gott, ganz rein, ganz geheiligt, ganz wahrhaft, ganz redlich, ganz vergewissert, ganz himmlisch in ihm, und wenn ich in diesem Stande bin, gedenke ich keines andern Dinges mehr. Und einmal, als ich in diesem Stand war, sprach Gott zu mir: »Tochter der göttlichen Weisheit, Tempel des Geliebten, Wonne des Geliebten und Tochter des Friedens, in dir ruht die ganze Dreieinigkeit, die ganze Wahrheit, also daß du mich besitzest und ich dich besitze« . . .

Zu diesem Stande aber bin ich nicht vorgeschritten, sondern geführt und erhoben wurde ich von Gott, so daß ich nicht wußte, diesen Stand zu wollen noch zu begehren noch anzustreben, und nun bin ich beständig darin. Und gar oft wird meine Seele von Gott erhoben, und meine Zustimmung wird nicht gefordert. Denn während ich es nicht erhoffe und nicht daran denke, wird plötzlich die Seele von Gott dem Herrn erhoben, und ich umfasse die ganze Welt, und es erscheint mir, ich sei nicht auf der Erde, sondern stünde im Himmel, in Gott. Und dieser erhabene Stand, in dem ich nun bin, ist über den andern, die ich bisher besaß; denn er ist von so großer Fülle und von so großer Klarheit und Gewißheit und Veredlung und Erweiterung, daß ich fühle: kein anderer Stand kommt ihm nahe. Und dieses Offenbaren Gottes hatte ich mehr als tausendmal; immer neu und immer in verschiedener Weise.

VON KATHARINA VON SIENA (1347–1380)

Aus den Aufzeichnungen des Raimund von Capua, ihres Beichtvaters

ALS sie einmal, von vielen Schmerzen belastet, auf ihrem Bettlein lag und mit mir etliche ihr vom Herrn offenbarte Dinge zu besprechen begehrte, ließ sie mich im geheimen rufen. Und als ich zu ihr gekommen war und an ihrem Lager stand, begann sie, wiewohl fiebernd, nach der gewohnten Weise von Gott zu reden und die Dinge zu erzählen, die ihr an diesem Tage offenbart worden waren. Da ich aber so Großes und Unerhörtes hörte, sprach ich in mir selber, der ersten vordem empfangenen Gnade uneingedenk und undankbar: »Vermeinst du, alle die Dinge, die sie sagt, seien wahr?« Und während ich so dachte und mich ihr, die redete, zukehrte, verwandelte sich in einem Augenblick ihr Angesicht in das Angesicht eines bärtigen Mannes, der, mich mit starren Augen betrachtend, mir einen großen Schrecken gab. Und das Antlitz war länglich, von mittlerem Alter, und hatte einen nicht

langen Bart von der Farbe des Korns, und wies im Anblick eine solche Majestät, daß es dadurch sich als der Erlöser offenbarte. Auch konnte ich dazumal kein anderes Angesicht unterscheiden als dieses. Und da ich, bestürzt und entsetzt, die Hände zu den Schultern gehoben, ausrief: »Wer ist es, der mich anschaut?« antwortete die Jungfrau: »Er der ist.« Als dies gesagt war, verschwand dieses Angesicht plötzlich, und ich sah deutlich die Züge der Jungfrau, die ich vorher nicht zu unterscheiden vermocht hatte.

Als sie einmal mit großer Inbrunst betete, sprechend mit dem Propheten: »Ein reines Herz schaffe mir, o Gott, und einen getreuen Geist erneure in meinem Innern«, und sonderlich bat, daß der Herr ihr eigenes Herz und ihren eignen Willen ihr nehme, tröstete er selber sie mit diesem Gesichte. Es erschien ihr, der ewige Bräutigam komme in gewohnter Art zu ihr, öffne ihre linke Seite, nehme ihr Herz heraus und scheide von ihr, sie aber bleibe gänzlich ohne Herz zurück. Dieses Gesicht war so nachhaltig und dem Gefühl des Fleisches so einträchtig, daß sie in der Beichte dem Beichtvater sagte, sie habe kein Herz mehr in der Brust; und da er ob dieses Wortes scherzte und scherzend sie in gewisser Weise tadelte, wiederholte sie, was sie gesagt hatte, und bestätigte es, sprechend: »In Wahrheit, Vater, soweit ich nach dem körperlichen Gefühl erkennen kann, dünke ich mich, des Herzens durchaus zu entbehren, da mir der Herr erschien, mir die linke Seite öffnete, das Herz herausnahm und schied.« Und als er erwiderte, es sei unmöglich, daß sie ohne ein Herz leben könnte, erklärte die Jungfrau des Herrn, bei Gott sei kein Ding unmöglich, und sie glaube gewißlich, des Herzens beraubt zu sein. Und so wiederholte sie viele Tage das gleiche und sagte, sie lebe ohne Herz. Da sie aber eines Tages in der Kapelle der Brüder des Predigerordens zu Siena, wo sich die Schwestern zu versammeln pflegen, nach dem Fortgehen der andern im Gebete verblieben war und sodann, aus dem Schlafe der gewohnten Ablösung erwachend, sich erhob, um nach Hause zurückzukehren, erglänzte plötzlich rings um sie ein Licht des Himmels, und in dem Licht erschien ihr der Herr, der

in seinen geweihten Händen ein rötliches und leuchtendes Menschenherz trug. Und da sie bei der Ankunft des Urhebers des Lichtes zitternd zur Erde fiel, nahte ihr der Herr, öffnete von neuem ihre linke Seite, legte jenes Herz hinein, das er in seinen Händen trug, und sprach: »Siehe, vielliebes Töchterlein, wie ich am andern Tage dir dein Herz genommen habe, so gebe ich dir jetzt mein Herz, mit dem du fortan leben wirst.«

KATHARINA VON GENUA (1447–1510)

DIE reine und klare Liebe kann von Gott kein Ding wollen, so gut es auch sein mag, das Teilnahme hieße, denn sie will Gott selber, den ganzen reinen, klaren und großen wie er ist; und wenn ihr das kleinste Pünktchen fehlte, sie könnte sich nicht zufriedengeben, ja es würde ihr scheinen, sie sei in der Hölle. Darum sage ich, daß ich keine erschaffene Liebe will, keine Liebe, die man kosten, fassen und genießen kann. Ich will nicht, sage ich, eine Liebe, die durch den Verstand, durch das Gedächtnis, durch den Willen ginge; denn die reine Liebe überschreitet alle die Dinge und geht über sie hinweg und spricht: Ich werde mich nicht beruhigen, bis ich verschlossen und eingetan bin in jenen göttlichen Busen, wo sich alle geschaffenen Formen verlieren und so verloren göttlich bleiben. Und anders kann sich nicht beruhigen die reine, wahrhafte und klare Liebe.

Ich habe daher beschlossen, solange ich lebe, zu der Welt zu sprechen: Außen tue mit mir, was du willst, aber im Innern lasse mich; denn ich kann nicht und will nicht und möchte nicht wollen können, mich beschäftigen, es sei denn in Gott allein, der sich mein Inneres genommen und es in sich so eingeschlossen hat, daß er keinem öffnen will. Wisse, daß er nichts anderes tut, als diese Menschheit, sein Geschöpf, innen und außen aufzehren; und wenn sie ganz in ihm aufgezehrt sein wird, werden sie beide aus diesem Körper gehen und vereinigt zur Heimat aufsteigen. Ich kann

daher im Innern nichts anderes sehen als ihn, da er keinen andern einläßt, und mich selber weniger als die andern, weil ich ihm feindseliger bin.
Und wenn es dennoch geschieht und mir not tut, daß ich dieses Ich nenne, um des Lebens der Welt willen, die nicht anders zu reden weiß, nämlich wenn ich mich nenne oder von andern genannt werde, spreche ich in mir: Mein Ich ist Gott, und kein anderes Ich kenne ich, als diesen meinen Gott. Das gleiche sage ich, wenn ich vom Sein spreche. Jedes Ding, das das Sein hat, hat es von der höchsten Wesenheit Gottes durch die Teilnahme; aber die reine und klare Liebe kann sich nicht damit begnügen, sich durch Teilnahme Gottes teilhaftig geworden zu sehen, und nicht damit, daß er in ihr als Kreatur sei, wie er in andern Kreaturen ist, von denen die einen mehr, die andern weniger an Gott teilhaben. Diese Liebe kann solches Gleichnis nicht ertragen, sondern mit großer verliebter Gewalt spricht sie: Mein Sein ist Gott, nicht durch Teilnahme, sondern durch wahre Verwandlung und durch Vernichtung des eigenen Wesens . . .
So ist in Gott mein Sein, mein Ich, meine Stärke, meine Seligkeit, mein Trieb. Aber dieses Ich, das ich jetzt so oft nenne, — ich tue es, weil ich anders nicht reden kann, in Wahrheit jedoch weiß ich nicht mehr, was das Ich sei oder das Mein oder der Trieb oder das Gute oder auch die Seligkeit. Ich kann das Auge auf kein Ding mehr richten, wo es auch sei, im Himmel oder auf der Erde. Und sage ich doch einige Worte, die in sich die Gestalt der Demut oder der Geistigkeit haben, drinnen im Innern weiß ich nichts, fühle ich nichts davon; ja, ich bin bestürzt, da ich so viele Worte sage, die von der Wahrheit und von dem, was ich fühle, so sehr verschieden sind.

Ich will keine Liebe, die für Gott oder in Gott wäre. Ich kann dieses Wort *für*, dieses Wort *in* nicht sehen, denn sie deuten mir auf ein Ding hin, das zwischen mir und Gott sein könnte. Dieses aber kann die reine und klare Liebe nicht ertragen, und diese Rein-

heit und Klarheit ist so groß, wie Gott selber ist, um sein eigen sein zu können.

Ich finde in mir durch die Gnade Gottes eine Befriedigung ohne Nahrung, eine Liebe ohne Furcht, nämlich daß sie mir je fehlen könnte. Der Glaube scheint mir im ganzen verloren, die Hoffnung gestorben; denn ich scheine mir zu haben und in Gewißheit zu halten das, was ich zu andern Malen glaubte und hoffte. Ich sehe keine Einung mehr, denn ich weiß nichts mehr und kann nichts mehr sehen, als ihn allein ohne mich. Ich weiß nicht, wo das Ich ist, noch suche ich es, noch will ich davon wissen, noch Kunde haben. Ich bin so eingesetzt und untergetaucht in der Quelle seiner unmeßbaren Liebe, als wäre ich im Meer ganz unter Wasser und könnte von keiner Seite irgendein Ding tasten, sehen, fühlen als Wasser. So bin ich eingetaucht in dem süßen Feuer der Liebe, daß ich nichts anderes fassen kann, als die ganze Liebe, die mir alles Mark der Seele und des Körpers schmelzt. Und zuweilen fühle ich mich so, als ob der Leib ganz aus weichem Stoffe wäre; und durch die Entfremdung, in der ich zu den körperlichen Dingen stehe, vermag ich ihn nicht zu tragen.

Daher scheint es mir, ich sei nicht mehr von dieser Welt, da ich nicht mehr wie die andern die Werke der Welt tun kann; ja, jede Handlung, die ich von andern sehe, stört mich, denn ich wirke nicht, wie sie, noch wie ich selbst zu tun pflegte. Ich fühle mich ganz den irdischen Dingen entfremdet, und den meinen am meisten; so daß ich, bei ihrem bloßen Anblick, sie nicht mehr ertragen kann. Und ich sage zu jedem Ding: Lasse mich gehen, denn ich kann dein nicht mehr Sorge noch Gedächtnis haben, sondern es ist so, als ob du für mich nicht da wärest. Ich kann nicht arbeiten, nicht gehen, nicht stehen, nicht reden, sondern all dies scheint mir ein unnützes und der Welt überflüssiges Ding. Viele wundern sich darüber, und da sie die Ursache nicht verstehen, nehmen sie Anstoß. Und wahrlich, wenn nicht dies wäre, daß Gott mir beisteht,

würde ich manchesmal von der Welt für toll gehalten werden; und dies ist, weil ich fast immer außer mir selber lebe.

Gott ist Mensch geworden, um mich zu Gott zu machen, daher will ich ganz reiner Gott werden.

MARIA MADDALENA DE' PAZZI (1566–1607)

AUSSER der beständigen Inbrunst, die ihr das Herz schmelzen, sie unablässig an Gott denken, von Gott reden, für Gott wirken machte und sie oftmals von Sinnen brachte und ganz in Gott setzte, kam sie zuweilen in eine so große Glut, daß sie sich nicht mehr in ihrer Brust verschließen ließ, sondern sich über ihr Angesicht, in ihr Tun ergoß und in ihren Worten ausbrach. Sie, die gewöhnlich infolge der Bußeübung schwach, hinfällig, bleich und abgezehrt war, erstarkte ganz, wenn sie von diesen Flammen der Liebe überrascht wurde, und ihr Angesicht wurde voll und glühend, ihre Augen wie zwei glänzende Sterne, und der Blick heiter und froh wie eines seligen Engels. Sie fand keine Ruhe, kein Bleiben. Um diese Glut auszuschütten, die sie in sich nicht halten konnte, war sie gezwungen, sich zu regen und in wunderbarer Weise zu bewegen. Daher sah man sie in diesen Ausbrüchen schnell von Ort zu Ort laufen; wie rasend vor Liebe ging sie durch das Kloster und rief mit lauter Stimme: »Liebe, Liebe, Liebe!« Und da sie einen so großen Brand der Liebe nicht ertragen konnte, sprach sie: »O mein Herr, nicht mehr Liebe, nicht mehr Liebe« ... Zu den Schwestern, die ihr folgten, sagte sie: »Ihr wisset nicht, teure Schwestern, daß mein Jesus nichts anderes ist als Liebe, ja toll von Liebe. Toll von Liebe, sage ich, bist du, mein Jesus, und stets werde ich es sagen. Du bist ganz lieblich und fröhlich, du erquickst und tröstest, du nährst und vereinigst, du bist Pein und Kühlung, Mühe und Rast, Tod und Leben in einem. Was ist nicht in dir? Du bist weise und mutwillig, erhaben und maßlos, wunderbar und un-

säglich.« Andere Male brannte sie vor Begier, daß dieser liebende Gott von den Menschen erkannt und verehrt werde, und zum Himmel gewendet sprach sie: »O Liebe, o Liebe! Gib mir eine so starke Stimme, o mein Herr, daß, wenn sie dich Liebe nennt, sie gehört werde vom Osten bis zum Westen und von allen Teilen der Welt bis in die Hölle, damit du erkannt und verehrt werdest als die wahre Liebe. O Liebe, du durchdringst und durchbohrst, du zerreißest und bindest, du regierst alle Dinge, du bist Himmel und Erde, Feuer und Luft, Blut und Wasser: du bist Gott und Mensch.«

Einem Bilde des Jesuskindes die Zierate abstreifend, sprach sie: »Ich will dich nackt, o mein Jesus, denn ich könnte dich in der Unendlichkeit deiner Tugenden und Vollkommenheiten nicht ertragen; ich will deine nackte, nackte Menschheit.«

Aus ihren Mitteilungen

Ich sah, daß Jesus sich seiner Braut mit engster Einung vereinigte, sein Haupt auf das Haupt seiner Braut legte, seine Augen auf die ihren, seinen Mund, seine Hände, seine Füße, alle seine Glieder auf die ihren, so daß die Braut Ein Ding mit ihm wurde und alles wollte, was der Bräutigam wollte, alles sah, was der Bräutigam sah, alles kostete, was der Bräutigam kostete. Und nichts anderes will Gott, als daß die Seele sich ihm in dieser Weise vereinige und daß er ganz mit ihr vereinigt sei. Und wenn die Seele ihr Haupt an Jesu Haupte hat, kann sie nichts wollen, als sich mit Gott zu vereinigen, und daß Gott sich ihr vereinige. Gott sieht sich ganz in sich, und aus sich allein ist er seiner fähig und sieht sich selber in allen Kreaturen, auch in denen, die kein Empfinden haben, und in ihnen durch die Kraft, da er ihnen das Sein gibt und sie wirken und fruchttragen macht. So sieht die Seele, da sie ihre Augen an denen Jesu hat, sich selbst in Gott und Gott in allen Dingen.

Nach der allerheiligsten Kommunion betrachtete ich die große Einung der Seele mit Gott durch das Sakrament, und in einem

Augenblick fand ich mich ganz mit Gott geeint, in Gott verwandelt, und außerhalb aller leiblichen Empfindung, so daß ich, hätte man mich in einen Feuerofen geworfen und verbrannt, nichts verspürt hätte. Ich wußte nicht, ob ich tot, ob lebendig, ob im Leibe, ob in der Seele, ob auf der Erde, ob im Himmel sei; ich sah allein den ganzen glorreichen Gott in sich selber, sich selber lauter lieben, sich selber unendlich erkennen, alle geschaffenen Dinge in lauterer unendlicher Liebe umfangen, eine Einheit in Dreien, eine ungeteilte Dreifaltigkeit, ein Gott an Liebe schrankenlos, an Güte allerhaben, unfaßbar und unforschbar: so daß ich mit ihm war, nichts mehr von mir fand; sondern nur dieses sah ich, daß ich in Gott bin, aber mich sah ich nicht, nur Gott allein.

DIE SPANISCHEN FRAUEN

TERESA VON JESU (1515–1582)

Brief an ihren Beichtvater, Pater Rodrigo Alvarez

ES ist so schwer, von den inneren Dingen zu sprechen, und noch schwerer, dies auf eine Art zu tun, daß sie verstanden werden könnten, namentlich aber in kurzer Weise, daß, wenn es der Gehorsam nicht wirkt, es ein Schwieriges ist, das Rechte zu treffen, zumal bei so schwierigen Gegenständen. Es schadet wenig, wenn ich Ungereimtes vorbringe, da dieses in Hände kommt, welche noch größere Torheiten von mir erhalten haben werden. In allem, was ich sagen werde, bitte ich Euer Gnaden zu bedenken, daß ich keineswegs die Absicht habe zu meinen, ich hätte das Rechte getroffen; denn es könnte möglich sein, daß ich es selber nicht verstünde. Versichern aber kann ich, daß ich nichts sagen werde, was ich nicht einige Male oder viele Male selbst erfahren habe. Ob es gut sei oder nicht, mögen Euer Gnaden beurteilen und mich davon in Kenntnis setzen . . .

Das erste, wie mir scheint, übernatürliche Gebet, das ich in mir wahrgenommen habe, . . . ist eine innerliche Sammlung, die in der Seele so empfunden wird, daß es ihr vorkommt, als habe sie andere Sinne als die äußeren und als wolle sie sich aus dem Getöse dieser äußeren zurückziehen. Es zieht sie zuweilen so nach sich, daß sie die Lust anwandelt, die Augen zu schließen und nichts zu sehen, nichts zu hören, nichts zu verstehen, als das, womit die Seele sich eben beschäftigt, nämlich mit Gott ganz allein zu verhandeln. Es verliert sich hier kein Sinn, keine Kraft, alles bleibt unversehrt, jedoch nur um mit Gott umzugehen. Dem so etwas gegeben wurde, wird es leicht verstehen, nicht aber, wem es nicht geschah; wenigstens bedarf es bei einem solchen vieler Worte und Gleichnisse.

Aus dieser Einsammlung entsteht oftmals eine Ruhe und ein innerer Frieden, wobei die Seele sich also befindet, daß ihr nichts zu

tun übrig scheint; sogar das Reden ist ihr lästig, ich meine das Hersagen des Gebetes und das Sinnen der Betrachtung; sie will nichts als Liebe. Dies währt eine Weile, und manche Weile.

Aus diesem Gebet geht gewöhnlich ein Schlaf hervor, den man den Schlaf der Kräfte nennt, die jedoch weder so betäubt noch so schwebend sind, daß man ihn eine Verzückung nennen könnte; es ist auch keine Einung.

Zuweilen, ja oftmals nimmt die Seele wahr, daß ihr Wille allein geeint ist, und erkennt sehr klar (so scheint es mir wenigstens), daß er ganz in Gott beschäftigt ist. Zugleich fühlt die Seele die Unmöglichkeit, etwas anderes zu sein und etwas anderes zu wirken. Die beiden andern Seelenkräfte sind frei für alle Geschäfte und Übungen im Dienste Gottes . . .

Wenn eine Einung aller Seelenkräfte geschieht, ist es ganz anders; denn alsdann können sie in keinem Dinge wirken, denn der Verstand ist wie entsetzt. Der Wille liebt mehr, als er versteht; aber er versteht auch nicht, ob er liebt, noch was er tut, daß er es sagen könnte. Das Gedächtnis ist, wie mir scheint, hier gar nicht da, noch das Denken, und die Sinne nicht wach, sondern es ist, als ob man sie verloren hätte, damit die Seele dem, was sie genießt, mehr obliegen könne, wie mir scheint. Dieser Zustand verliert sich in kurzer Zeit und geht schnell vorüber . . .

Die Verzückung und die Erhebung sind, wie mich dünkt, eines . . . Der einzige Unterschied zwischen ihr und der Verzückung ist dieser: die Verzückung dauert länger und ist im Äußeren wahrnehmbarer. Der Atem wird so verkürzt, daß man nicht reden, auch die Augen nicht auftun kann . . . Wenn die Verzückung groß ist, werden die Hände eiskalt und strecken sich zuweilen aus wie Stangen, und der Körper verharrt in dem Zustand, worin sie ihn ergriff, auf den Füßen oder kniend. Die Seele steht dabei so sehr im Genusse dessen, was der Herr ihr darstellt, daß es ist, als vergesse sie den Leib zu beleben und lasse ihn hilflos zurück. Dauert dieser Zustand länger an, so bleibt in den Gliedern eine Empfindung davon zurück . . .

Der Unterschied, der zwischen der Verzückung und der Hinwegführung besteht, ist dieser, daß in der Verzückung die Seele allmählich den äußeren Dingen abstirbt, die Sinne verliert und Gott lebt; die Hinwegführung aber findet sich mit einer einzigen Erkenntnis ein, die Gott mit einer solchen Schnelligkeit dem Innersten der Seele eingibt, daß es scheint, ihr höherer Teil werde entführt; es dünkt sie, er enthebe sich dem Leibe. Und sie bedarf im Anfang des Mutes, um sich in die Arme des Herrn zu werfen, daß er sie hebe, wohin er will. Denn solange Gott die Seele nicht in den Frieden setzt, wohin er sie erheben will — erheben, sage ich, damit sie hohe Dinge vernehme —, muß sie wahrlich im Anfang wohl entschlossen sein, für ihn zu sterben; denn die arme Seele weiß nicht, was daraus werden solle . . .

Der geistige Flug ist ein Etwas, das ich nicht zu nennen weiß und das aus dem inneren Seelengrund aufsteigt . . . Es kommt mir vor, als müßten Seele und Geist Ein Wesen sein. Etwa wie ein Feuer, das groß werden soll und alles zum Brennen bereit hat, so ist die Seele mit der Bereitschaft, die sie für Gott hat, wie ein Feuer; es entbrennt schnell, wirft eine Flamme und lodert empor, obwohl das Feuer in seinem Wesen unten ist, auch dadurch nicht aufhört, Feuer zu sein, daß die Flamme nach oben steigt. So begegnet es der Seele, die aus sich so schnell etwas, und zwar etwas so Köstliches hervorbringt, das in die oberen Sphären steigt und dahin kommt, wo Gott es haben will. Es erscheint in Wahrheit als ein Flug; ich weiß kein anderes mehr geeignetes Gleichnis. Ich weiß nur, daß man den geistigen Flug sehr deutlich wahrnimmt und daß man ihn nicht verhindern kann.

Es scheint, als ob jenes Vöglein, der Geist, diesem Elend des Fleisches, diesem Kerker des Leibes sich entschwinge, damit es, aus ihm befreit, sich mehr dem hingeben könne, was der Herr ihm gewährt. Es ist ein so zartes und feines, köstliches Ding darum, soweit die Seele es verstehen kann, daß es ihr vorkommt, es könne darin keine Täuschung obwalten, noch in irgendeinem dieser Dinge. Ist der Zustand vorüber, so bleibt ein Bangen zurück, weil,

der da empfing, so gering ist, daß er alle Ursache zur Furcht zu haben meint; wiewohl im Innern der Seele Gewißheit und Zuversicht bleiben . . .

Den Ansturm nenne ich eine Begierde, die die Seele zuweilen befällt, ohne daß ein Gebet voraufgegangen wäre; meistens ist auch eine jähe Kunde da, daß Gott nicht hier sei, und kein Wort, das die Seele vernähme, das zu ihm ginge. Diese Kunde ist zuweilen so mächtig und von solcher Stärke, daß sie in einem Augenblick von Sinnen bringt. Wie wenn einem Menschen plötzlich eine schmerzliche Nachricht oder eine große Überraschung mitgeteilt wird oder anderes dieser Art, das dem Gedanken die Überlegung raubt, sich trösten zu können, so daß er wie betäubt ist. So ist es auch hier, nur daß die Pein von einer solchen Sache kommt, von der die Seele die Erkenntnis hat, daß ein Tod um ihretwillen wohl angewandt ist. Daher kommt es, daß alles, was die Seele nun empfängt, ihr nur zu größerer Pein gereicht, als wolle der Herr nur dies, daß ihr ganzes Sein zu nichts anderm nütze sei und daß sie keinen Trost erhalten noch sich erinnern solle, es sei Gottes Wille, daß sie lebe. Sie vermeint vielmehr, in einer großen Einsamkeit und Verlassenheit von allem zu sein, die sich nicht beschreiben läßt; denn die ganze Welt mit allen ihren Dingen macht ihr Pein, und es kommt ihr vor, als ob keine Kreatur ihr Gesellschaft leisten wolle.

Die Seele begehrt nichts als ihren Schöpfer; sie erkennt nun, wie dieses ohne ihren Tod unmöglich ist; da sie sich aber nicht selbst töten darf, stirbt sie aus Verlangen zu sterben dergestalt, daß in Wahrheit Gefahr des Todes darin ist. Sie erblickt sich gleichsam zwischen Himmel und Erde hängend und weiß nicht, was sie aus sich machen soll. Von einer Zeit zur andern gibt Gott ihr eine Kenntnis seiner, auf daß sie inne werde, was sie entbehrt; dies geschieht auf eine so seltsame Art, daß man es nicht sagen kann, noch die Pein beschreiben, denn es gibt auf Erden keine, wenigstens unter allen, die ich erlitten habe, die ihr gliche. Wenn sie nur eine halbe Stunde währt, wird der Körper so aus seiner Verbindung gebracht und die Gebeine so zerrissen, daß den

Händen nicht mehr so viel Kraft bleibt, daß sie zu schreiben vermöchten . . .

Von alledem spürt die Seele nichts, bis jener Ansturm vorüber ist. Denn sie hat genug damit zu tun, ihn innerlich zu fühlen, und ich glaube, sie würde schwere Martern nicht verspüren. Sie ist jedoch bei vollen Sinnen und kann reden und blicken, gehen aber nicht, weil der große Stoß der Liebe sie niedergeworfen hat . . . Die Seele erkennt wohl, daß es eine große Gnade des Herrn ist; dauerte es aber an, das Leben würde nicht lange mehr standhalten . . . Eine andere Art des Gebetes gleicht einer Verwundung, die der Seele in Wahrheit erscheint, als ob sie ein Pfeil durch das Herz, in ihr Eigenstes träfe. Das erweckt einen großen Schmerz, der in Klagen ausbricht, aber so süß ist, daß die Seele seiner nie entbehren möchte. Dieser Schmerz ist nicht ein Empfinden der Sinne, noch ist zu verstehen, die Wunde sei eine leibliche Wunde, denn nur im Innern der Seele ist der Eindruck, ohne daß ein Leid des Körpers erschiene. Aber da es nicht anders kundzugeben ist als durch Gleichnisse, geraten sie wohl plump, allein ich weiß es auf keine andere Weise zu sagen. Solche Dinge lassen sich weder sagen noch schreiben; denn es ist keinem möglich, sie zu begreifen, als dem, der es selber erfahren hat, ich meine, wie tief der Schmerz eindringt . . . Zu andern Malen erscheint es, als ob diese Wunde der Liebe aus dem inneren Grund der Seele die großen Bewegungen hervorlockte, die heraufzubringen, wenn der Herr sie nicht gibt, sie durchaus nicht vermag, deren sie sich nicht erwehren kann, wenn es sein Wille ist, sie ihr zu geben. Diese Bewegungen sind so lebendige und zarte Wünsche nach Gott, daß man sie nicht aussprechen kann; da aber die Seele sich gefesselt sieht, daß sie Gott nicht, wie sie möchte, genießen kann, faßt sie einen großen Abscheu gegen den Leib. Er erscheint der Seele wie eine hohe Mauer, die sie verhindert, das zu genießen, was sie vor dieser Zeit, wie ihr scheint, ohne das Hemmnis des Leibes in sich genießen würde.

Die Weise, die ich jetzt im Gebete innehalte, ist diese: Selten vermag ich, wenn ich im Gebete bin, mit dem Verstande nachzudenken, denn alsbald beginnt die Seele sich einzusammeln und in die Ruhsamkeit oder Verzückung zu gelangen, so daß sie die Sinne durchaus nicht gebrauchen kann, das Gehör etwa ausgenommen, und auch dieses taugt dann nicht, etwas anderes zu vernehmen.
Es geschieht mir oftmals, daß ich, ohne irgendwie an Gott denken zu wollen, vielmehr ganz andern Dingen nachsinnend, und in der Meinung, ich könnte es bei noch so starkem Bemühen nicht zum Gebete bringen, weil ich in großer Dürre bin, wozu die körperlichen Schmerzen beitragen, so jählings von der Einsammlung und der geistigen Erhebung ergriffen werde, daß ich mich nicht bewahren kann. Aber ein Augenblick reicht hin, um die Wirkungen und den Gewinn zu hinterlassen, die daraus folgen. Das vollzieht sich, ohne daß ich eine Vision hätte oder etwas vornähme oder wüßte, wo ich bin, nur scheint mir meine Seele sich zu verlieren. Zugleich aber schaue ich sie in so großem Gewinn, daß, wenn ich auch ein ganzes Jahr darauf wenden wollte, ihn zu erlangen, es mir unmöglich gelingen würde.
Andere Male überfällt mich ein so mächtiger Ansturm mit einem solchen Zergehen vor Gott, daß ich mich nicht wahren kann. Es dünkt mich, mein Leben wolle zerrinnen, und so treibt es mich, laut aufzuschreien und Gott anzurufen. Dies überfällt mich mit großer Gewalt. Zuweilen vermag ich nicht sitzenzubleiben, so große Ängste werden mir eingetan. Diese Pein kommt mir, ohne daß ich danach trachte, sie ist jedoch so beschaffen, daß die Seele nimmer, solange sie lebt, aus ihr herauskommen möchte. Diese Ängste meinen den Willen, nicht mehr zu leben, und es erscheint uns, als könne man im Leben keine Hilfe empfangen, der Tod aber sei das Mittel, Gott zu sehen, ihn aber darf man sich nicht erwählen. Damit scheint es dann meiner Seele, als seien alle wohlgetröstet, nur sie nicht, und als fänden alle Hilfe in ihrer Trüb-

sal, nur sie nicht. Dies schafft eine solche Bedrängnis, daß, gewährte der Herr nicht Hilfe mit einer Verzückung, in der sich alles beruhigt und die Seele in großen Frieden und großes Genügen kommt, es unmöglich wäre, aus dieser Pein sich zu befreien.
Noch andere Male ergreift mich eine Begierde, Gott zu dienen, unter einem so heftigen Ansturm, daß ich ihn nicht groß genug darstellen kann; ihn begleitet ein Schmerz über die Wahrnehmung, wie wenig nutz ich bin. Alsdann dünkt es mich, mir könne nichts, keine Beschwerde, kein Tod, keine Marter geschehen, die ich nicht mit Leichtigkeit ertragen müßte. Dies geschieht ebenfalls ohne Nachdenken in einem Augenblick, darin ich mich gänzlich verwandle, ohne daß ich wüßte, woher solche Kraft mir kommt. Ich vermeine, ich müßte laut rufen und allen zu erkennen geben, wie notwendig es für sie ist, sich nicht mit wenigem zu begnügen, und wie groß das Gut ist, das Gott uns geben wird, wenn wir uns dafür bereiten. Ich sage, daß jenes Verlangen so heftig ist, daß ich mich in mir selber zerstöre. Es scheint mir dann, ich begehrte das, was mir nicht möglich ist. Es scheint mir, ich sei an diesen Leib gebunden worden, um außerstand zu kommen, Gott und meinem Orden auch nur in etwas zu dienen. Denn stünde ich nicht darin, ich würde ungemeine Dinge vollbringen, soweit meine Kräfte es ermöglichen. Weil ich nun sehe, wie ganz ohne alle Macht ich bin, Gott zu dienen, empfinde ich diesen Schmerz dermaßen, daß ich ihn nicht darstellen kann. Zuletzt aber erlange ich die Gabe: die Tröstung Gottes.

ANNA GARCIAS (ANNA A SAN BARTOLOMEO)
(1549–1626)

ICH sah einmal meine Seele beschaffen wie ein kleines Seidenwürmlein, das von denen, die es aufzogen, fleißig gespeist und sorgfältig bewahrt wird. Wenn es aber erwachsen ist, fängt es an mit seinem Schnäblein ein zartes Seidenfädchen zu spinnen und

UNITED STATES HOLOCAUST
MEMORIAL MUSEUM
LIBRARY

sich ein kleines Hüttchen zu machen, wobei es eine solche Süßigkeit genießt, daß es sein Sterben nicht merkt, bis es, aller seiner Kräfte beraubt, in seiner Schale eingeschlossen und tot bleibt. Nun sah meine Seele etwas Ähnliches in sich, denn eben mit einer solchen Süßigkeit und Stille gab sie Gott dem Allmächtigen alles, was sie an sich hatte, und schloß sich wie das Seidenwürmlein in ihrem Nichtwesen und der Erkenntnis ihrer Nichtigkeit ein mit einer süßen Liebe, die spinnt alle Zeit in meinem Herzen, das nicht mehr sein und leben will, denn Sterben ist das wahre Leben der Seele.

DAS SIEBZEHNTE JAHRHUNDERT IN FRANKREICH

ARMELLE NICOLAS (1606–1671)

ICH sah mich als eine arme Missetäterin an, die in ihres Fürsten Freundschaft zu kommen begehrt . . . Je elender ich mich sah, desto mehr wünschte ich mit dem, den ich als mein einziges Gut und mein Alles kannte, mich zu vereinigen.

So brachte ich die ganze Passionszeit zu. Am Karfreitag aber ging ich in die Predigt. Da ich da noch keine Viertelstunde lang von den Leiden meines Heilands reden gehört hatte, war mein Herz schon von Schmerzen so gewaltig gerührt und durchbohrt, daß ich, weil ich nicht mehr bleiben konnte, gezwungen war, wegzugehen, aus Furcht, es möchte mir in Stücke zerspringen oder doch seine heftige Bewegung durch irgendeine Handlung offenbaren. Ich ging dann nach Hause, wo zurzeit kein Mensch war. Da schloß ich mich ein; und zunächst lief ich von einem Ort zum andern und schrie, daß mir der Atem ausging, wie eine Rasende und wie eine, die ganz außer sich selbst ist; hernach warf ich mich auf die Erde und schrie: »Gnade, Herr, Gnade!« Ich bat die ganze Himmelsschar um Beistand und beschwor alle Heiligen, mir zu helfen. Und mich zu Gott kehrend, sagte ich zu ihm mit flammender Inbrunst: »O mein Herr und mein Gott, siehe der Tag ist gekommen, da ich ganz dein sein muß. Reinige und wasche mich in deinem teuren Blut. Salbe mein Herz mit dem Öl deiner Barmherzigkeit. Durchbohre mich mit den Pfeilen deiner heiligen Liebe. Nimm mich in die Zahl deiner Jünger auf. Zeige dich mir und vereinige mich mit dir.«

Mitten in diesem Gebet, da ich eben diese Worte sagte, die mir innerlich vorgesprochen wurden — denn ich selber wußte nicht, was ich sagte, verstand auch den Sinn dieser Worte nicht, noch auch die darin enthaltenen Geheimnisse, allein ich war genötigt und gezwungen, sie zu sprechen; und dieses tat ich mit einer

gewaltigen Heftigkeit, daß mich dünkte, jedes Wort wäre ein Pfeil, wohl gespitzt, um bis in Gottes Herz zu dringen — wie ich nun mitten in diesem Gebet lag und mich abgemüht und abgequält hatte, da wurde ich in einem Augenblick auf den höchsten Boden des Hauses geführt und wußte doch nicht wie, sondern ich fand mich da, ob ich gleich vorhin nicht daran gedacht hatte.
Da warf ich mich auf die Erde, weil ich mich nicht mehr halten und tragen konnte, so sehr war ich in äußerste Not gebracht. Und in demselben Augenblick ließ Gott im Grunde meines Herzens einen Strahl seines göttlichen Lichtes leuchten, durch den er sich mir offenbarte und mir klar zu erkennen gab, daß der, nach dem ich so sehr verlangt hatte, in mich einging und mich in völligen Besitz nahm. Wie mir diese große Gunst widerfuhr, fand ich mich wie mit einem Licht ganz umkleidet und umgeben. Anfangs überfiel mich ein Entsetzen, aber es währte nur einen Augenblick, denn sogleich wurde mein Herz wieder in Sicherheit gesetzt und dergestalt verändert, daß ich mich selber nicht mehr kannte, und ich fühlte eine solche Sättigung aller Begierden, daß ich nicht wußte, ob ich im Himmel oder auf Erden war. Ich blieb einige Zeit unbeweglich wie ein Standbild, so daß ich mich nicht regen konnte. Und von dieser Zeit an waren alle Kräfte meiner Seele so erfüllt und befriedigt, und in allen meinen Sinnen war ein so großer Friede, daß ich keineswegs zweifeln konnte, daß Gott sich nunmehr mit mir innig vereinigt hatte, wie es bisher mein inbrünstiger Wunsch gewesen war. Und diese Wahrheit war in mir so unfehlbar gewiß, als hätte ich sie mit meinen eigenen Augen gesehen, denn das Licht, das mir damals mitgeteilt wurde, übertraf bei weitem alles, das man mit Augen sehen mag.

All mein Gut ist Gott allein, und da er nunmehr durch seine große Barmherzigkeit und Güte ganz mein eigen ist, gleichwie ich ganz sein eigen bin, so ist es mir nicht mehr vonnöten, mich zu mühen, etwas zu erwerben. Ich habe weiter nichts zu tun, als

in seinen Gütern zu ruhen; wie er in mir ruht, ruhe ich auch in ihm, weil ich ganz in ihn eingeschlossen und vernichtet bin. Da finde ich mich selber nicht mehr, und wenn ich sage: »Ich genieße, ich liebe, ich besitze«, so bin ichs nicht mehr, die dieses empfängt, sondern seine Liebe ist meine Liebe, sein Reichtum ist mein Reichtum, sein Friede ist meine Ruhe, seine Wege sind meine Lust, und so ist es mit all seinen göttlichen Vollkommenheiten. Es gibt nunmehr nichts mehr, was ich begehren könnte, denn ich bin mit Gütern ganz überhäuft, muß auch nicht mehr fürchten, sie zu verlieren, denn sie gehören ihm allein, meiner Liebe und meinem Alles. Ich aber besitze sie nicht mehr mit Eigenheit, so daß ich nicht zu fürchten habe, daß sie mir genommen werden könnten.

Jetzt ist Gott alles, ich aber bin nicht mehr, ich bin durch sein Erbarmen wieder dahin gekommen, woraus ich gegangen war. Er allein, und nicht mehr ich selbst, lebt und regiert in mir, denn ich bin nicht mehr in mir selber, sondern in ihm, wo ich mich nicht mehr finde, und wo ich mich verloren habe. Er ist's allein, der sich selber das Leben gibt, denn ich sehe nun nichts mehr, das nicht er selber wäre.

O Liebe und unendliche Güte, ich kann dir nicht mehr entfliehen! Du läufst mir allenthalben voran, und ich finde dich allenthalben. Ich sehe dich jetzt nicht mehr durch Wolken, ich sehe dich ganz klar und offenbar, ohne Decke und Vorhang. Nun ist nichts Mittelndes mehr zwischen dir und mir. Was willst du, das ich tun soll, und wie werde ich künftighin auf Erden leben können bei dieser Helligkeit und diesem göttlichen Feuer, das mich verzehrt? Niemals habe ich mich in solch einem Stande befunden. Die übermäßige Gewalt, die ich fühle, übertrifft alles Übermaß, und ich weiß nicht mehr, wohin ich mich wenden, noch was ich sagen soll, nur dies, daß die Liebe mich überall aus mir selber hinwegführt und überall mich überwindet.

Seit dem Fest meiner heiligen Mutter habe ich meine Seele von allen Dingen gelöst gesehen, so rein, so einsam, so abgeschieden, daß es scheint, als wohne sie nicht mehr in meinem Leibe, der, wie mich dünkt, nichts anderes sucht als der Seele wie unempfindlich zu folgen. Ich habe keine Gedanken noch irgend etwas mehr, das mich aufhielte oder beschäftigte, wie es sonst gemeiniglich geschieht. Das Wesen und die Unermeßlichkeit Gottes ist der einzige Gegenstand, der meine Seele auf eine unbegreifliche Weise durchdringt und verzehrt und durch dieses Verzehren sie dergestalt ausbreitet, daß ich kein Ziel und Ende ihrer kenne. Zuvor wollte ich alles tun und alles angreifen, aber jetzt ist es ganz anders mit mir, denn nichts nähert sich mir mehr. Ich begreife alles und werde von nichts begriffen. Meine Seele ist einsam, einfältig und rein, und wenn ich sie so sehe, sehe ich ein Wunder. Wenn dieses noch einige Zeit in mir währt, ich glaube, ich werde darüber sterben müssen. Ich gehe und wirke im Äußeren nach meiner Gewohnheit, ohne dieses Schauen zu verlieren, aber mein Gott nimmt es mir zuweilen und läßt zu, daß mir einige Gedanken ins Gemüt kommen, die mich davon abwenden, sonst wäre ich schon gestorben. Die Liebe, die mich verzehrt, kann niemand aussprechen, niemand verstehen. Sie ist unendlich und wächst dennoch alle Tage mehr und mehr.

ANTOINETTE BOURIGNON (1616–1680)

Aus einem Brief

UM die Anfrage zu beantworten, die Sie mir so oft wiederholt haben, nämlich wie ich Gott vernehme und mit ihm rede, werde ich einfach sagen, was ich sagen kann.

Gott ist Geist, die Seele ist Geist: sie teilen sich einander im Geiste mit. Es sind keine sprachlichen Worte, sondern geistige Mitteilungen, die jedoch verständlicher sind als die kundigsten Beredsamkeiten der Welt.

Gott gibt sich der Seele durch innere Bewegungen kund, die die Seele in dem Maße vernimmt und begreift, als sie von irdischen Vorstellungen ledig ist; und je mehr die Kräfte der Seele aufhören, desto verständlicher sind ihr die Bewegungen Gottes.
Die Mitteilungen Gottes sind unfehlbar, wenn die Seele alles Bildes leer ist und im Vergessen aller geschaffenen Dinge steht; aber sie sind zweifelhaft, wenn sie durch Einbildungen wirkt und die Empfindsamkeiten sucht oder etwas anderes, was nicht in bloßer Weise Gott ist. Die Heiligen selbst haben in diesem Punkte geistige Eitelkeiten begangen, durch Visionen, Stimmen, Ekstasen und andere Empfindsamkeiten, zu denen die Einbildungskraft beiträgt.
Gott ist reiner Geist, die gereinigte Seele verwandelt sich in ihn und bedarf keiner Worte und keines Blickes, um ihn zu vernehmen, ebensowenig wie wir des Auges oder der Zunge bedürfen, um unsere eigene Vorstellung zu vernehmen . . .
Ich bin ein reines Nichts; aber Gott ist alles in mir. Er lehrt mich, er wirkt, er redet in mir, ohne daß die Natur dazu mehr beitrüge als das einfache Werkzeug, wie ein Pinsel zur Kunst eines schönen Gemäldes beiträgt.

JEANNE MARIE BOUVIÈRES DE LA MOTHE GUYON (1648–1717)

EINE solche Seele empfängt alles aus dem Grunde unmittelbar, und von da ergießt es sich sodann auf die Kräfte und auf die Sinne, wie es Gott wohlgefällt. Nicht also ist es mit den andern Seelen, die mittelbar empfangen: da fällt das Empfangene in die Kräfte, und von da vereinigt es sich mit dem Mittelpunkt. In jenen Seelen aber entlädt es sich aus dem Mittelpunkt auf die Kräfte und auf die Sinne. Sie lassen alles vorübergehen, ohne daß etwas auf ihren Geist oder auf ihr Herz einen Eindruck machte. Überdies erscheinen ihnen die Dinge, die sie kennen oder erfahren, nicht als außergewöhnliche Dinge, als Weissagung und dergleichen,

wie sie den andern erscheinen; man sagt sie ganz natürlich, ohne zu wissen, was man sagt, und warum man es sagt; ohne irgend etwas Außerordentliches. Man sagt und schreibt, was man nicht weiß; und es sagend und schreibend, sieht man, daß es Dinge sind, an die man nie gedacht hat. Es ist wie eine Person, die in ihrem Grunde einen unerschöpflichen Schatz besitzt, ohne je an ihren Besitz zu denken; sie weiß ihre Reichtümer nicht, sie schaut sie nicht; aber sie findet, wenn es ihr nottut, in diesem Grunde alles, wessen sie bedarf. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft sind da in der Art eines gegenwärtigen und ewigen Augenblicks, nicht als Weissagung, die die Zukunft als ein Ding betrachtet, das kommen soll, sondern alles in der Gegenwart in ewigem Augenblick, in Gott selber geschaut; ohne zu wissen, wie sie es sieht und kennt; mit einer sicheren Treue im Sagen der Dinge, wie sie gegeben sind, ohne Absicht und Rückschau, ohne zu sinnen, ob man von der Zukunft oder der Gegenwart rede; ohne sich darüber zu mühen, ob die Dinge sich erfüllen oder nicht, in der einen Weise oder einer andern, ob sie die eine Deutung haben oder eine andere. Aus diesem also verlorenen Grunde gehen die Wunder hervor.

Als mein Geist erleuchtet worden war, wurde meine Seele in eine unendliche Weite gesetzt. Ich erkannte den Unterschied der Gnaden, die diesem Stande vorausgegangen waren, und deren, die ihm gefolgt sind. Vordem sammelte und verband sich alles innen, und ich besaß Gott in meinem Grunde und in der Heimlichkeit meiner Seele; dann aber war ich von ihm besessen, in einer so weiten, so reinen und so unendlichen Weise, daß es nichts Ähnliches gibt. Einst war Gott wie in mir eingeschlossen, und ich war mit ihm in meinem Grunde vereinigt; dann aber war ich wie untergegangen in dem Meer. Ehemals verloren sich wohl die Gedanken und die Absichten, aber in einer, wiewohl wenig, bemerkbaren Weise, die Seele ließ sie fallen, und das ist noch ein Tun; dann aber waren sie mir verschwunden, und in einer so nackten, so reinen, so

verlorenen Art, daß die Seele keinerlei eignes Tun hat, so einfach und zart es auch sei; zumindest keines, das zu ihrer Kenntnis geraten könnte . . .
Diese Weite, die von keinem noch so einfachen Ding begrenzt ist, wächst mit jedem Tag; so daß es scheint, die Seele, die an den Eigenschaften ihres Bräutigams teilhat, habe vor allem teil an seiner Unendlichkeit. Einst war man wie nach innen gezogen und eingeschlossen; dann verspürte ich, daß eine Hand, weit stärker als die erste, mich aus mir selber zog und mich ohne Blick, ohne Licht, ohne Erkennen in Gott versenkte.

Im Anfang des neuen Lebens sah ich klar, daß die Seele mit ihrem Gott ohne Mittel und Mittleres vereinigt war; aber sie war noch nicht vollkommen verloren. Sie verlor sich mit jedem Tag in ihm, wie man einen Fluß, der sich im Ozean verliert, zuerst sich in ihn ergießen, dann in ihm aufgehen sieht, so aber, daß der Fluß sich noch eine Zeitlang von dem Meere unterscheidet, bis er sich endlich allgemach in das Meer selber wandelt, das, ihm allgemach seine Eigenschaften mitteilend, ihn so sehr in es umtauscht, daß er mit ihm nur noch ein einziges Meer ist. Ich habe dasselbe an meiner Seele erfahren, wie Gott sie allgemach in ihm selber verliert, sie aus ihrer Eigenheit zieht und ihr das Seine mitteilt.

Die Sinne sind zuweilen wie schweifende Kinder, die umherlaufen; aber sie verwirren nicht diesen Grund ohne Grund, der ganz verloren, ganz bloß ist und der durch nichts mehr gehindert wird, wie er durch nichts mehr gestützt wird.

Mein Gebet war immer das gleiche; nicht ein Gebet, das in mir wäre, sondern in Gott, sehr einfach, sehr rein und sehr klar. Es ist kein Gebet mehr, sondern ein Zustand, von dem ich wegen seiner großen Reinheit nichts sagen kann. Ich glaube nicht, daß es auf der Welt etwas Einfacheres und Einigeres geben kann. Es ist ein Zustand, von dem man nichts sagen kann, weil er allen Ausdruck

übertrifft; ein Zustand, in dem die Kreatur so ganz verloren und versunken ist, daß sie, mag sie auch außen frei sein, innen nichts mehr besitzt. So ist denn auch ihr Glück unwandelbar. Alles ist Gott, und die Seele wird nur noch Gottes gewahr. Sie hat keine Vollkommenheit mehr zu verlangen, hat kein Streben mehr, keinen Zwischenraum, keine Vereinigung: alles ist in der Einheit vollzogen, aber in einer so freien, so leichten, so natürlichen Weise, daß die Seele in Gott und von Gott lebt, so unbefangen, wie der Leib von der Luft lebt, die er einatmet.

AUS EINER AUSSAGE DES CAMISARDEN-FÜHRERS ELIE MARION IM JANUAR 1707

AM ersten Tag des Jahres 1703, als wir, die Familie und einige Verwandte, uns zurückgezogen hatten, um einen Teil des Tags mit Gebeten und anderen frommen Übungen zuzubringen, empfing einer meiner Brüder eine Begeisterung; und einige Augenblicke danach fühlte ich plötzlich eine große Wärme, die mir das Herz erfaßte und sich in meinem ganzen Körper ausbreitete. Ich fand mich auch ein wenig bedrückt, und das zwang mich, große Seufzer auszustoßen; ich hielt sie jedoch zurück, soweit es mir möglich war, um der Gesellschaft willen. Einige Augenblicke danach bemächtigte sich meiner völlig eine Gewalt, der ich nicht mehr widerstehen konnte, und ließ mich in große Schreie ausbrechen, die von tiefem Schluchzen unterbrochen waren, und meine Augen vergossen Bäche von Tränen. Ich wurde durch eine furchtbare Vorstellung meiner Sünden heftig geschlagen, die mir schwarz, grauenhaft und in unendlicher Zahl erschienen. Ich fühlte sie wie eine Last, die meinen Kopf niederbeugte, und je mehr sie sich mir aufluden, desto stärker wurde mein Schreien und Weinen. Sie füllten meinen Geist mit Entsetzen; und in meiner Angst konnte ich weder reden noch zu Gott beten. Dennoch fühlte ich etwas Gutes und

Glückseliges, das meinem Schrecken nicht erlaubte, sich in Murren oder Verzweiflung zu kehren. Mein Gott schlug mich und ermutigte mich zugleich. Da fiel mein Bruder in eine zweite Verzückung und sprach mit lauter Stimme, es seien meine Sünden, die mich leiden machten. Und zur gleichen Zeit begann er eine lange Aufzählung dieser Sünden herzusagen und sie vor all den Leuten, die da waren, darzustellen, wie wenn er sie gesehen oder in meinem Herzen gelesen hätte: ich selbst hätte kein getreueres Bild meines eigenen Zustands machen können.

Als er diese fürchterliche Schilderung beendigt hatte, ohne irgend etwas zu vergessen, und mit Betonung der Sünden, die am meisten meinen Geist betrübten, fühlte ich mich sehr erleichtert. Da so einige Ruhe gekommen war, wurde auch meine Last leichter, und ich genoß mit einer großen Freude die Freiheit, die mir wiedergegeben war, mein Herz und meine Stimme zu Gott zu erheben. Ich nützte diese glückliche Zeit und hörte nicht auf, die Gnade meines himmlischen Vaters anzuflehen, der nach seinem unendlichen Erbarmen zu meinem Herzen vom Frieden sprach und die Tränen meiner Augen trocknete. Sanft verbrachte ich die Nacht; aber beim Erwachen fiel ich in ähnliche Bewegungen wie die, die mich von dieser Zeit bis jetzt immer in der Verzückung ergriffen haben und die von sehr häufigem Schluchzen begleitet waren. Dies geschah mir drei- oder viermal täglich, während dreier Wochen oder eines Monats; und Gott gab mir ins Herz, diese Zeit auf Fasten und Beten zu wenden. Je weiter ich vorwärts ging, desto mehr nahm meine Tröstung zu, und endlich, gelobt sei dessen, mein Gott, trat ich in den Besitz dieser glückseligen Zufriedenheit des Geistes, die ein großer Gewinn ist. Ich fand mich ganz verwandelt. Die Dinge, die mir die angenehmsten gewesen waren, bevor mein Schöpfer mir ein neues Herz gemacht hatte, wurden mir widerwärtig, ja unerträglich. Und zuletzt war es eine neue Freude für meine Seele, als nach einem Monat stummer Verzückungen, wenn ich sie so nennen darf, es Gott gefiel, meine Zunge zu lösen und sein Wort in meinen Mund zu legen. Wie sein heiliger Geist

meinen Körper bewegt hatte, um ihn aus seinem Starrkrampf zu erwecken und seinen Hochmut niederzuwerfen, so war es auch sein Wille, meine Zunge und meine Lippen zu regen und sich dieser schwachen Organe nach seinem Wohlgefallen zu bedienen. Ich werde nicht versuchen auszusprechen, welche meine Bewunderung und meine Freude war, als ich einen Bach heiliger Worte durch meinen Mund strömen vernahm, deren Urheber nicht mein Geist war, und die meine Ohren erfreuten. In der ersten Begeisterung, die Gott mir sandte, als er meine Zunge löste, sprach sein heiliger Geist zu mir in diesen Worten: »Ich versichere dir, mein Kind, daß ich dich vom Mutterschoß an zu meiner Ehre bestimmt habe.« Glückselige Worte, die bis zum letzten Seufzer meines Lebens in meinem Herzen eingegraben sein werden. Dieser selbe Geist der Weisheit und der Gnade erklärte mir auch, es tue not, daß ich die Waffen nehme, daß ich mich meinen Brüdern anschließe, die seit ungefähr sechs Monaten tapfer für die Sache Gottes kämpften. Ich verließ daher das Haus meines Vaters im Anfang des Monats Februar und ging, mich einer Truppe christlicher Soldaten einzureihen, die ich einige Zeit darauf zu befehligen die Ehre hatte.

DAS SIEBZEHNTE JAHRHUNDERT IN DEUTSCHLAND UND DEN NIEDERLANDEN

JAKOB BÖHME (1575–1624)

ALS ich aber in solcher Trübsal meinen Geist, von dem ich wenig und nichts verstand, was er war, ernstlich in Gott erhob wie in einem großen Sturme, und mein ganzes Herz und Gemüt samt allen andern Gedanken und Willen sich darein schloß, ohne nachzulassen, mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen, und ohne nachzulassen, er segnete mich denn, das ist, er erleuchtete mich denn mit seinem heiligen Geiste, damit ich seinen Willen möchte verstehen und meiner Traurigkeit los werden, — so brach der Geist durch.

Als ich aber in meinem angesetzten Eifer also hart wider Gott und aller Höllen Pforten stürmte, als wären meiner Kräfte noch mehr vorhanden, willens, das Leben daranzusetzen, welches freilich nicht mein Vermögen wäre gewesen ohne des Geistes Gottes Beistand, — alsbald nach etlichen harten Stürmen ist mein Geist durch der Höllen Pforten durchgebrochen bis in die innerste Geburt der Gottheit und allda mit Liebe umfangen worden, wie ein Bräutigam seine liebe Braut umfängt.

Was aber für ein Triumphieren in dem Geiste gewesen sei, kann ich nicht schreiben oder reden, es läßt sich auch mit nichts vergleichen als nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und vergleicht sich der Auferstehung von den Toten.

In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch alles gesehen und an allen Kreaturen, auch an Kraut und Gras, Gott erkannt, wer er sei, und wie er sei, und was sein Wille sei.

EIN EDELKNABE (um 1596)

NACH vier Wochen erschien mir abermals der süße Engel meines Trostes und redete mit mir viel von der Schönheit der Kinder Gottes und machte mir ein herzliches Verlangen, sie in ihrer herrlichen Majestät zu beschauen. Zu dem sprach ich: Ach du mein liebes Engelein, du mein zartes Brüderlein, führe mich doch noch einmal in den Saal des hohen Himmels, zu den schönen Kindern Gottes, daß ich ihr Antlitz sehen möge in Gerechtigkeit. Und er nahm mich auf und führte mich in den Himmel, da ich vor vier Wochen gewesen war, und stellte mich mitten unter die Kinder Gottes, die alle darin versammelt waren. Ich sah aber Gott den Herrn nicht auf seinem goldenen Throne sitzen. Da sprach ich: Wo ist Gott der Herr, mein allerliebster Vater? Er sagte: »Er ist in seinen Kindern. Siehe, die Wahrheit Gottes ist in seinen Kindern. Denn seine Söhne und seine Töchter sind seine Tempel, in denen er wohnet und die er mit seiner Herrlichkeit erfüllet hat.« Und ich sah mich um nach den tausendmal tausend Gotteskindern, und ward gewahr, daß sie glänzten von der innerlichen Wahrheit Gottes wie helle klare Sonnen. Da sah ich lebendige Saphire und Rubine. Das Licht des Herrn funkelte in ihrem Körper und trieb sie, daß sie nicht stillestehen konnten, denn die Klarheit des Herrn ist eine lebendige Klarheit. Sie wurden aber gehalten von dem Engel Gottes, daß sie nicht fliehen mußten, wohin sie wollten, denn ihre Zeit war noch nicht gekommen. Da sprach einer von den obersten Engeln: »Ihr seid alle des lebendigen Geistes voll. Das ist eure Ehre wider der Welt Unehre. Leidet auch deswegen und tröstet euch dieser großen Herrlichkeit.« In mir aber ging solch ein Licht auf von der Klarheit des Herrn, daß ich Gott mitten ins Herz sehen und seine große Liebe und seinen himmlischen Rat gegen mich wohl erkennen konnte. Ich sah ihn wohl nicht äußerlich, und erkannte ihn doch innerlich, denn sein Licht war in mir, ward auch voll der Freuden Gottes, daß ich davon bald

gestorben wäre. Denn wo Gott der Herr ist, da ist seine Weisheit und Freude.
Mir ward aber bald nach diesem Augenblick ein Pfahl ins Fleisch, das ist große Traurigkeit ins Herz gegeben, auf daß ich mich solcher großen Herrlichkeit nicht erheben, noch sie zur Sicherheit mißbrauchen sollte. Es kam auch ein jeglicher Erleuchteter mit mir wiederum an seinen Ort und in sein Elend bis an den Tag der Wiederbringung.

HANS ENGELBRECHT (1599–1642)

NUN wie ich also in solchem Streit im Kampf lag, so traf mich mit der Weile der Tod an von unten auf; und ich lag und starb von unten auf; zwölf Stunden währte es, daß ich so starb, da ich ungefähr in acht Tagen nichts gegessen und getrunken hatte. Wie ich mich am Freitag niederlegte und krank ward, also am Donnerstag über acht Tage ungefähr, da starb ich. Den Donnerstag nachmittag um zwölf Uhr, da fühlte ich deutlich, daß mich der Tod von unten auf antrat; und starb also von unten auf, daß mein ganzer Leib so steif war, daß ich nichts mehr fühlte von Händen und Füßen, ja nichts vom ganzen Leibe; und ich konnte auch endlich nichts mehr sprechen oder sehen; denn der Mund war mir so steif, ich konnte denselben nicht mehr auftun, und fühlte ihn nicht mehr, desgleichen auch die Augen, die brachen mir im Kopfe, daß ich es deutlich fühlte. Aber ich verstand gleichwohl, was sie mir vorbeteten, und hörte wohl, daß sie einer zum andern sagten: »Fühlet ihm doch an die Beine, wie steif und kalt sie ihm sind; es wird nun nicht lange mit ihm währen.« Das hörte ich wohl, aber ich fühlte es nicht. Da der Wächter aber elf rief zu Mitternacht, das hörte ich noch wohl, und um zwölf um Mitternacht, da verging mir auch das leibliche Gehör.
Da deuchte mich, ich ward mit dem ganzen Leibe aufgenommen und ward schnell weggeführt, wie ein Pfeil von der Armbrust nicht

tun kann: wie ich nachdem auch sonderlich danach fragte, ob mein Leib weggewesen wäre. Aber sie haben mir hernach gesagt, mein Leib wäre nicht weggewesen: wie lange aber meine Seele sei weggewesen, das haben sie so eigentlich nicht merken können. Doch so weit war ich gleichwohl vor ihren Augen tot gewesen, daß meine Mutter hatte das Hemd allbereits hergekriegt, und sie vermeinten mich anzukleiden: aber Gott hat es nicht haben wollen und hat ihnen ihre Augen verblendet, daß sie das nicht haben merken können, da meine Seele ist verzückt gewesen aus dem Leibe vor die Hölle und in den Himmel. Das ist gerade im Augenblick vor sich gegangen: denn Gott kann jemand im Augenblick mehr offenbaren und lehren, als man die Zeit seines Lebens aussprechen kann. Wie dieses Lernen zugeht, das kann kein Mensch mit seiner Vernunft begreifen; das ist übernatürlich im Geiste geschehen.

Wie lange aber meine Seele ist weggewesen, das weiß Gott und kein Mensch. Wäre meine Seele in der Freude und Herrlichkeit geblieben, mein Leib würde längst auf dem Kirchhof liegen. Aber zu Mitternacht, da der Wächter elf rief, da war die Entzückung noch nicht geschehen; da war ich steif und kalt und fühlte nichts von meinem Leibe, konnte auch nicht mehr sehen und sprechen, nur das leibliche Gehör hatte ich noch allein. Die umstehenden Leute, die bei mir waren, die haben die Zeit eben nicht merken können, da meine Seele vor der Hölle und im Himmel war. Da aber der Wächter zwölf rief, da war die Entzückung geschehen. Gleichwie ich denn von untenauf war gestorben, also lebte ich von oben an wieder auf, bis unten hinaus.
Da ich nun wieder aus der Klarheit geführt ward, da deuchte mich, ich wurde wieder mit meinem ganzen Leibe auf die Stätte gelegt, und da hörte ich erst leiblich wieder, daß sie mir etwas vorbeteten. Das Gehör war also das erste, das ich wieder bekam. Danach begann ich meine Augen zu fühlen, daß so allgemach allmählich und allmählich mein ganzer Leib wieder stark wurde. Und da ich denn meine Beine und Füße wieder fühlte, da stand ich wieder auf; und

war so stark, als ich vormals mein Leben lang nicht gewesen war: so stark war ich von der himmlischen Freude, daß die Leute sehr darüber erschraken, daß ich in so geschwinder Eile wieder stark wurde.

Ich bin nur ein totes Instrument, wie eine steife Orgelpfeife; wenn nicht darauf geschlagen wird, kann sie nicht klingen. Also, wisset, bin auch ich gar steif und kalt gewesen und konnte nicht klingen: daß ich aber jetzt in dem Reden klinge, das regiert der heilige Geist, und ich nicht. Ich bin hier gelegen, wie ein toter Handschuh: wenn da keine Hand drin steckt, kann sich der Handschuh nicht regen und bewegen; aber wenn sich eine lebendige Hand darein steckt, kann sich der Handschuh regen. Aber der Handschuh regiert sich nicht, sondern die Hand, die in dem Handschuh steckt, die regt sich in dem Handschuh und regiert den Handschuh: der Handschuh kann sich selber nicht regieren . . . So ist es auch mit mir. Ihr habt vor euren Augen mich hier liegen sehen, wie einen toten Handschuh, der sich nicht regen und bewegen kann: aber die lebendige Hand Gottes hat sich in mich gesteckt, in mein totes Fleisch und Blut, das gar steif und kalt war, und hat es wieder lebendig gemacht durch seine himmlische Kraft; und die allmächtige Hand Gottes regiert jetzt in mir, und ich nicht.

HEMME HAYEN (2. Hälfte des 17. Jahrhunderts)

Aus seinem Lebenslauf, von ihm selbst erzählt und von seinen Freunden treulich aufgeschrieben am 10. Mai 1689

ALS die Zeit meiner Erleuchtung herannahte, war unser ganzes Hausgesind mit äußeren Heimsuchungen überschüttet. Da sagte ich oftmals zu mir selber: Wenn Gott uns heimsucht, denkt er an uns . . . Besonders aber wurde unser Haus mit großen Krankheiten angetastet in eben der Woche, da mir Gott sein Gnaden-

licht offenbarte . . . Da begab es sich, daß mein Sohn sich den Fuß verrenkte. Deswegen entbot ich am Sonnabend einen Mann von den Mennoniten aus Oldenborg, einem Dorf nahe bei Opgant gelegen, daß er den Fuß meines Sohnes besehen möchte und daß ich sogleich mit ihm von seiner Religion sprechen könnte. Doch als er am Sonntag Vormittag nach Opgant kam, hatte mich Gott bereits gnädiglich mit seinem heilsamen Licht besucht. Denn an dem Morgen des 4. Februar 1666 kurz vor Tag wurde ich durch die Kraft dieses Lichtes aufgeweckt, und meine Gedanken fielen auf bestimmte Sprüche aus der Schrift, die ich sogleich in ihrem geistigen Sinne verstand, und ich hatte darin ein sehr tiefes Schauen, wie es mir zuvor niemals geschehen war. Ich dachte an andere Worte der Heiligen Schrift und verstand auch diese alsbald sehr klar. Ja worauf nur meine Sinne fielen, das begriff ich sogleich auf eine geistliche Weise und hatte da eine übernatürliche, ganz unaussprechliche und wohl aufs höchste übermenschliche himmlische Süßigkeit und eine Gemeinschaft mit dem allgemeinen Wesen, so daß ich durch den Überfluß dieser Freude laut aufschrie und mich dessen nicht enthalten konnte. Da stieß ich meine Frau an und sagte so freudig, wie ich war: »Kind, bist du wach?« Sie aber wunderte sich, daß ich so fröhlich sprach, und sagte: »Ja, ich wache und höre dich wohl. Was soll ich tun?« Ich antwortete: »Nun gibt unser lieber Herr mir, um was ich ihn so lange gebeten habe.« Hierüber war sie wie ich nicht wenig erfreut und selig vergnügt und sagte: »Ach, hast du das nun bekommen? Das ist gut. Aber warum schreist du denn so?« Ich antwortete: »Ich schreie vor großer Freude.« Ich blieb auch die ganze Zeit unablässig im Schreien, und die Freudigkeit war so unaussprechlich groß, daß ich mich des Schreiens nicht enthalten konnte.

Als dies nun einige Zeit gewährt hatte, begann es allmählich ein wenig nachzulassen, so daß ich dann aufstand und meine Kleider anzog, was ich zuvor wegen der großen Herrlichkeit dieser Gnade nicht hätte tun können. Indes kam der Mennonit aus Oldenborg, sah nach dem Bein meines Sohnes, verband es, und weil er um

Mittag angekommen war, aß er mit uns. Nach dem Essen ging ich ein Stück Weges mit ihm nach seinem Hause zu, und wir gerieten in ein Gespräch über Jakob Böhme, da mir dieser erleuchtete Mann sehr im Sinne lag. Alsbald fragte er mit einer Redensart, die unter diesen Leuten gebräuchlich ist: »Ist Jakob Böhme auch von unseren Leuten gewesen?« Seine Meinung war: von seiner Religion. Dies verdroß und bekümmerte mich sehr, daß er die Gottseligkeit an seine Gemeinde allein binden wollte. Auch verbarg sich das Licht in mir während der Zeit, da wir miteinander redeten; aber einige Glut blieb noch zurück. Als wir nun Abschied voneinander genommen hatten, kam ich wieder nach Hause und wußte nicht, ob hierauf noch mehr folgen sollte; aber die innere Arbeit wurde so stark, daß ich des Weges drei Tage lang nicht ausgehen konnte. Während dieser Tage, vornehmlich am Montag und Dienstag, war ich überaus unruhig. Bald saß ich ein wenig, bald wandelte ich hin und wieder durchs Haus und war gleich einer schwangeren Frau, die gebären sollte. Es war wie eine Pein und dennoch mehr eine Süßigkeit als eine Pein zu nennen, denn es war kein Verdruß dabei, sondern eine seltsame ganz übernatürliche Annehmlichkeit. Mein Leib war damals innerlich so sehr davon erfüllt, daß ich das Bewegen deutlich fühlen konnte.

Am Sonntag Abend ging ich zu Bett und schlief diese Nacht über. Am Montag stand ich beizeiten wieder auf und hielt mich von allen Geschäften frei. Und als ich ein wenig ermuntert war, las ich in Jesaia vom 55. bis zum 61. Kapitel. Da verstand ich alles nach dem innern Grund und sah sehr deutlich, wie der Geist Gottes da nicht allein spricht von der Ankunft Christi im Fleisch, sondern vornehmlich von seiner Ankunft nach dem Geist. Denn es ging mir zurzeit, wie Paulus sagt: ich kannte niemand mehr nach dem Fleisch. Ja was ich las, wurde mir alsbald hellscheinend in meinem Gemüt, und ich dachte bei mir selber: wie bin ich doch zuvor so blind gewesen, daß ich dieses nicht habe sehen können. Danach konnte ich eine Zeitlang nicht mehr lesen, weil meine innere Arbeit so groß war; ich habe es wohl versucht, aber vergebens.

Diese Gnade wurde je länger desto größer. Insonderheit offenbarte sie sich recht stark und mit großer Kraft am Dienstag in einem sehr angenehmen Geschmack oder besser in einer unaussprechlichen Süßigkeit, so wie kein Ding auf der Erde sein kann. In der Nacht von Montag auf Dienstag und in der von Dienstag auf Mittwoch hatte ich gar keinen Schlaf, ebenso in den drei folgenden Nächten; ja auch in der Nacht zwischen Samstag und Sonntag schlief ich fast gar nicht. Ich hatte bisweilen wohl einige sanfte Süßigkeiten und Erleichterungen, allein es konnte kein Schlaf genannt werden. Die hohe Wirkung, die in meinem Gemüte war, verursachte, daß ich nicht schlafen konnte.

Allein ich muß nun wieder fortfahren zu erzählen, was ich übergangen habe. Als am Mittwoch Morgen die schwerste Arbeit für diesmal vorbei war, ging ich um acht oder neun Uhr wiederum einmal nach Marienhofen, um den Prediger Benjamin Potinius zu besuchen. Allein sein Bruder, der Prediger von Dornum, war bei ihm, der hinderte mich daran, sogleich mit ihm zu sprechen, so daß ich einige Zeit am Feuer bei ihnen saß, wiewohl mit Verdruß, denn es verlangte mich, den Prediger allein zu sprechen und ihm zu erzählen, was sich mit mir zugetragen hatte. Da begab es sich, daß des Predigers Söhnlein, ein Kind von ungefähr drei Jahren, mich um einen Apfel ersuchte, denn es war gewohnt, daß ich ihm etwas mitbrachte, wenn ich kam; doch diesmal hatte ich nicht daran gedacht, das Gemüt war zu voll. Da stand der Vater auf und ging in seine Studierstube, um einen Apfel zu holen, damit ich ihn dem Kinde gebe. Ich folgte ihm sogleich in seine Studierstube auf dem Fuße nach und sagte sehr fröhlich und eifrig, denn ich konnte mich nicht zurückhalten: »Herr Prediger! Nun tut unser lieber Herr mir die Gnade, um die ich ihn so lange gebeten habe.« Er sprach: »Wie denn, Hemme Hayen?« Ich sagte: »Weil ich nun weiß und verstehe, wie ein Mensch zu Gott kommen kann und daß es nicht an den Sekten liegt, sondern allein daran, daß man Gott von Herzen suche. Und was das Tausendjährige Reich angeht, wovon wir letzthin miteinander sprachen, als ich mich darüber

verwunderte, daß solche Meinungen in der Christenheit wären, weil ich nichts wußte, davon ist mir aufgegangen, daß es eine Zeit ist, die mit und unter der andern Zeit durchgeht, die aber von denen allein empfunden und erkannt wird, an denen Gott die Gnade tut.· Und ich habe nun wohl gesehen, daß viele Menschen sind, die wahrhaft und wesentlich diese allerglückseligste Zeit leben.« Als der Prediger dies hörte, wurde er dergestalt bewegt, daß ihm die Tränen über die Backen herunterliefen. Ich schrie auch mit ihm, ja ich war beinahe niemals ohne Schreien, nur wenn ich mich gewaltsam vor den Menschen zurückhielt. Wir wischten unsere Tränen ab und gingen wieder in die Küche zu dem andern Prediger ans Feuer. Da es Mittag war, nötigte mich der Prediger, bei ihm zu essen, was ich auch tat. Doch von dem Tage an habe ich in den neun folgenden Tagen und Nächten nichts gegessen, nur bisweilen ein wenig Trank gebraucht zur Erquickung, denn Durst hatte ich wohl dann und wann. Dies schien mir den Durst zu bedeuten, der in mir nach der Gerechtigkeit war. Deswegen sagte ich zu meinem Hausgesind: »Ihr Leute solltet auch so dürsten nach der Gerechtigkeit.« Was aber die Speise angeht, die war zu dieser Zeit für mich zu grob.

Während wir bei dem Prediger am Tische saßen, sprachen die beiden Lehrer über verschiedene Stellen der Schrift. Dies kam mir fremd vor, und ich sagte zu mir selbst: Wie ist das? Mit diesen Sachen ist es ja ganz anders, und sie sind so klar. Wie ist es, daß sie das nicht verstehen können?

Nach vollendeter Mahlzeit ging ich nach Hause und genoß beständig eine süße Gemeinschaft mit Gott. Am nächsten Tage, es war der Donnerstag, kam mir in den Sinn, diese fröhliche Botschaft auch meiner Schwester zu verkündigen, die zu Engerhofen, eine Stunde südlich von Opgant, wohnte . . . Als ich hineinkam, sah ich sie beim Herde, und sie hatte eine Arbeit in den Händen. Das erste, das ich zu ihr sagte, war: »Schwester, ich bin im Himmel!« Denn die Freude war so groß, daß ich ausbrach und mich nicht halten konnte . . . Wir führten liebliche Reden miteinander,

und gegen Abend ging ich wieder nach Hause, und meine Schwester begleitete mich ein Stück des Weges. Da sagte ich zu ihr: »Es ist noch eine Zeit vor mir, in der mir etwas Sonderbares begegnen soll.« Ich wußte aber selbst nicht, wie, was, oder wann es sein oder geschehen sollte. Ich fühlte es nur so im Gemüt spielen und sprach bisweilen die Worte aus, ehe ich es dachte . . .

Ich ging nach Hause, ganz emporgehoben von Freuden und innerlich über die Maßen erfüllt und durchglüht, daß ich meinte, ich müßte vergehen von der Herrlichkeit. Denn der Leib war zu schwach, diesen Glanz zu ertragen. Da bat ich und sagte: »Herr, nicht mehr, oder ich muß zerbersten!« Und so ging ich in Süßigkeit weiter nach Hause. Es war damals auf das höchste gekommen und hätte auch meiner leiblichen Schwäche nach nicht höher sein dürfen.

Als ich nach Hause kam, fand ich unsere Leute zu Bett und setzte mich auch, mich auszukleiden. Da wurde mir alsbald seitwärts vom Feuerherd auf einem platten Backstein ein kreisrundes Ding, wie ein Reichstaler groß, gezeigt, das ganz hell und klar von Licht war wie ein Kristall. Darüber erfreute sich mein Gemüt aufs neue. Doch zweifelte ich, ob dies etwas Besonderes oder Gewöhnliches sei, und ging ans Fenster, zu sehen, ob es durch den Mond verursacht sein könnte. Allein als ich mich recht bedachte, wußte ich, daß der Mond nicht schien. Da ging ich wieder darauf zu und besah es mit großer Verwunderung, und es wurde mir innerlich sehr deutlich gesagt: »Das ist ein Teilchen von der neuen Erde.« Nachdem ich oftmals rundherum gegangen war und es genug besehen hatte, kam es vor meinen Augen wieder weg.

Seht, diese und die vorigen Dinge erweckten immer neue Verwunderung in mir. Ich überlegte die großen Dinge und stellte wieder meine Kleinheit dagegen. Dann ging ich zu Bett. In einer dieser Nächte, ich weiß nicht mehr in welcher, bekam ich eine ganz süße Empfindlichkeit an den äußeren Sinnen. Das Gesicht wurde sehr hell und das Gehör so lieblich, daß der Klang, den ich da hörte, alle weltlichen Melodien unvergleichlich übertraf und hin-

reichend bewies, daß er himmlisch war... Alles war himmlisch und ganz vollkommen, so daß man dies niemandem so erzählen kann, wie es geschehen ist. Nur die es selber einmal erfahren oder erfahren haben, können es verstehen.

Am nächsten Tag, Freitag morgens, sobald der Tag anbrach, sagte ich zu meiner Frau: »Stehe auf und mach ein großes Feuer an. Denn mir ist gezeigt, daß heute etwas Wunderbares geschehen soll.« Ich wußte nicht eigentlich, was; allein daß etwas kommen sollte, das hatte mir der Geist schon kundgetan. Darauf stand meine Frau auf und tat es. Ich stand auch alsbald danach auf, kleidete mich an und setzte mich ans Feuer. Und zur Stunde wurde in mir ein Zwiegespräch, wie zwischen einem Vater und einem Sohn, das wohl drei Stunden währte, sehr klar und stimmlich, und alles mußte ich mit meiner natürlichen Zunge aussprechen und beantworten. Meine Hausgenossen, die dabei waren, hörten die göttliche Sprache nicht, wiewohl sie sehr stark und unterschiedlich in mir geschah, und darum mußte ich sie nachsprechen. Dies Gespräch ging ohne das geringste Nachdenken so lebendig und munter weiter, daß es nicht auszusprechen, zu begreifen, noch zu glauben ist. Es war auch im Klange unterschieden, anders die Stimme des Vaters, anders die des Sohnes. Der allererste Anfang ging sanft inwendig vor sich, nicht stimmlich, und hernach wurde es stimmlich.

... Der Sohn, das ist der neue Mensch, der in mir wiedergeboren war, sagte: »Vater, spielst du so mit deinen Kindern? Bist du uns so nahe? wie bist du uns dann zuvor so weit entfernt gewesen?« Der Vater antwortete: »Ich bin allezeit bei dir gewesen. Allein was dünkt dich wohl von diesen Dingen?« Da sagte ich: »Herr, du weißt es. Und ich vertraue, daß du allein dies bist und dies tust, und kein anderer.«

DAS NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT

ANNA KATHARINA EMMERICH (1774–1824)

DER Engel ruft mich und führt mich dahin und dorthin. Gar oft bin ich mit ihm auf der Reise. Er bringt mich zu Menschen, die ich kenne oder einmal gesehen habe; aber auch zu solchen, welche mir sonst ganz unbekannt sind. Er bringt mich selbst übers Meer; aber das ist schnell wie ein Gedanke, und ich sehe dann so weit, so weit! Er war es, der mich zur Königin von Frankreich in ihr Gefängnis geführt hat. Wenn er zu mir kommt, mich auf irgendeine Reise zu leiten, sehe ich zumeist erst einen Glanz, und dann tritt eine Gestalt plötzlich leuchtend aus der Nacht, wie etwa wenn eine Blendleuchte auf einmal in der Nacht geöffnet wird. Wenn wir reisen, ist es Nacht über uns; an der Erde aber fliegt Schimmer. Wir reisen von hier durch bekannte Gegenden nach immer ferneren aus, und ich habe die Empfindung ungemeiner Entfernung. Bald geht es auf geraden Straßen, bald quer über Felder, Berge, Flüsse und Meere. Ich muß allen Weg mit den Füßen messen, oft mit Anstrengung selbst Berge hinanklimmen. Meine Knie sind dann schmerzlich ermüdet, meine Füße brennen, ich bin immer barfüßig. Bald mir voraus, bald neben mir schwebt mein Führer. Nie sehe ich, als bewegte er die Füße. Er ist sehr schweigsam, ohne viele Bewegung, außer daß er seine kurzen Antworten mit der Hand oder mit dem Neigen des Kopfes begleitet. Er ist so durchsichtig und glänzend, oft ganz ernst, oft mit Liebe gemischt. Seine Haare sind schlicht, fließend und schimmernd. Er ist ohne Kopfbedeckung und trägt einen langen, blond schimmernden Priestertalar. Ich rede mit ihm ganz dreist, allein ich kann ihm nie recht in das Gesicht sehen, so gebeugt bin ich vor ihm. Er gibt mir alle Weisung. Ich scheue mich, ihn viel zu fragen; es hindert mich das selige Genügen, wenn ich bei ihm bin. Er ist seinen Worten nach immer so kurz. Ich sehe ihn auch in wachendem Zu-

stande. Wenn ich für andere bete, und er ist nicht bei mir, so rufe ich nach ihm, daß er zum Engel der andern gehe. Oft auch sage ich, wenn er bei mir ist, nun will ich bleiben, gehe du da und da hin und tröste! und ich sehe ihn hinwandeln. Komme ich an große Wasser und weiß nicht, wie hinüber, bin ich auf einmal drüben und sehe verwundert rückwärts.

Ich wußte nichts von mir, ich dachte nur an Jesum und meine heiligen Gelübde. Meine Mitschwestern verstanden mich nicht. Ich konnte ihnen meinen Zustand nicht erklären. Ich war mitten darin. Jedoch hatte Gott noch viele Gnaden, die er mir erwies, vor ihnen verborgen, sonst würden sie ganz irr an mir geworden sein. Bei allen Schmerzen und Leiden war ich nie in meinem Innern so reich. Ich war überglückselig. Ich hatte einen Stuhl ohne Sitz und einen Stuhl ohne Lehne in meiner Zelle, und sie war doch so voll und prächtig, daß mir oft der ganze Himmel darin zu sein schien. Wenn ich aber manchmal nachts in meiner Zelle von der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn hingerissen in trunkener vertraulicher Rede gegen ihn ausbrach, wie ich es von Kind auf getan habe, und ich wohl belauert ward, ward ich großer Keckheit und Vermessenheit gegen Gott beschuldigt, und da ich einmal unwillkürlich erwiderte, es scheine mir eine größere Vermessenheit, den Leib des Herrn zu empfangen, ohne so vertraut mit ihm gesprochen zu haben, ach da wurde ich sehr ausgeschmäht. Bei alledem lebte ich mit Gott und all seinen Geschöpfen in seligem Frieden. Wenn ich im Garten arbeitete, kamen die Vögel zu mir, setzten sich mir auf den Kopf und die Schultern, und wir lobsangen Gott zusammen. Ich sah meinen Schutzengel immer an meiner Seite, und so viel auch der böse Feind gegen mich hetzte, ja mich selbst mit Foltern, Schlagen und Werfen mißhandelte, konnte er mir doch keinen großen Schaden tun, ich hatte immer Schutz und Hilfe und Vorwarnungen. Meine Sehnsucht nach dem heiligen Sakramente war so unwiderstehlich, daß ich oft nachts im Schlafe zu ihm hingezogen meine Zelle verließ und in der Kirche, so sie offen war, oder

an der verschlossenen Kirchentüre, oder an der Kirchenmauer selbst im strengen Winter mit ausgebreiteten Armen in Erstarrung kniete oder lag, und so von dem Priester des Klosters, der barmherzig früher kam, mir die heilige Kommunion zu reichen, gefunden wurde. Wie er aber nahte und die Kirche öffnete, erwachte ich und eilte an die Kommunionbank und fand meinen Herrn und Gott. In meinen Verrichtungen als Küsterin wurde meine Seele oft plötzlich wie weggerissen, und ich kletterte, stieg und stand in der Kirche auf hohen Stellen, an Fensterblenden, Vorsprüngen und Bildwerk, wo es menschlicherweise hinzugelangen unmöglich schien. Da reinigte ich und zierte dann alles. Immer war mir, als seien gütige Geister und Wesen um mich, die mich oben hielten und mir halfen. Ich hatte keinen Arg darüber, ich war es von Kind auf gewohnt, ich war nie lang allein. Wir taten alles so lieblich mitsammen. Nur unter manchen Menschen war ich so allein, daß ich weinen mußte, wie ein Kind, das heim will.

Ich sah unendlich vieles, was sich gar nicht aussprechen läßt. Wer kann mit der Zunge sagen, was er anders sieht als mit den Augen? . . .

Ich sehe das nicht mit den Augen, sondern es ist mir, als sehe ich es mit dem Herzen, so mitten in der Brust. Es bricht mir auch da der Schweiß aus. Ich sehe durch die Augen zugleich die Gegenstände und Personen um mich her; aber sie kennen mich nicht, ich weiß nicht, wer und was sie sind. Ich bin jetzt noch schauend, da ich spreche . . . Seit einigen Tagen bin ich stets zwischen sinnlichem und übersinnlichem Sehen. Ich muß mir sehr Gewalt antun; denn mitten im Gespräch mit andern sehe ich auf einmal ganz andere Dinge und Bilder vor mir und vernehme dann meine Rede wie die eines andern, der aus einem hohlen Fasse grob und dumpfig spricht. Es ist mir auch, als wäre ich berauscht und könnte fallen. Meine Rede gegen die Sprechenden geht ruhig und oft lebhafter als gewöhnlich fort, ohne daß ich nachher weiß, was ich gesprochen, und doch rede ich ganz in der Folge. Ich muß mich mit Mühe in

diesem Doppelzustand halten. Ich sehe mit den Augen das Gegenwärtige trüb wie ein Einschlummernder, dem der Traum aufsteigt. Das zweite Sehen will mich mit Gewalt hinreißen und ist heller als das natürliche; aber es ist nicht durch die Augen.

Als sie einmal ein Gesicht erzählt hatte, legte sie ihre Arbeit weg und sagte: Ich bin den ganzen Tag so fliegend und sehend, daß ich immer bald den Pilger [Brentano] sehe, bald nicht sehe. Höret er dann nicht singen? Es ist mir, als sei ich auf einer schönen Wiese und als wölbten sich Bäume über mir. Ich höre es so wunderbar schön singen, als seien es süße Kinderstimmen. Es ist mir, als sei die nahe, wirkliche Umgebung ein Traum; es scheint in ihr alles so trüb, undurchsichtig und unzusammenhängend, daß sie ein roher Traum scheint, zwischen dem ich eine lichte, durch und durch verständliche und immer bis in den innersten Ursprung und Zusammenhang aller Erscheinungen verständliche Welt schaue, in welcher das Gute und Heilige tiefer ergötzet, weil man seinen Weg aus Gott und in Gott erkennt, und in welcher alles Böse und Unheilige tiefer betrübt, weil man seinen Weg aus dem Teufel und in den Teufel und gegen Gott und die Kreatur erkennt. Dieses Leben, in welchem einen nichts hindert, nicht Zeit, nicht Raum, kein Körper, keine Verschwiegenheit, wo alles spricht und alles leuchtet, scheint so vollkommen und frei, daß die blinde, lahme, stammelnde Wirklichkeit ein leerer Traum darin erscheint. In diesem Gebete wurde ich ruhig, und ich sah ein Antlitz mir nahen, in meine Brust eingehen, als verschmelze es mit mir. Und es war mir, als gehe meine Seele in diesem Einswerden mit dem Antlitz in sich zurück und werde immer kleiner, und mein Leib erschien mir als ein großes, plumpes Wesen, groß wie ein Haus. Das Antlitz, die Erscheinung in mir schien wie dreifaltig, ward unendlich reich und mannigfaltig und war doch immer eins. Es ging (d. h. seine Strahlen, seine Blicke) in alle Chöre der Engel und Heiligen auseinander. Ich empfand Trost und Freude darüber und dachte: sollte dies alles wohl vom bösen Feinde sein? Und indem

ich dies dachte, zogen alle Bilder klar und deutlich, wie ein Zug lichter Wolken, nochmals durch meine Seele durch, und ich fühlte, daß sie nun außer mir, zu meiner Seite in einem lichten Kreise standen. Ich fühlte auch, daß ich wieder größer war und mein Körper mir nicht mehr so plump erschien. Es war nur wie eine Welt außer mir, in welche ich durch eine Lichtöffnung hineinschauen konnte . . .

Die Art, wie man im Gesicht Mitteilung von seligen Geistern empfängt, ist schwer zu sagen. Alles, was gesagt wird, ist ungemein kurz. Mit einem Worte erfahre ich mehr, als sonst mit dreißig. Man schaut den Begriff der Redenden, sieht aber nicht mit den Augen, und doch ist alles klarer, deutlicher als jetzt. Man empfängt es mit einer Lust, wie kühles Windwehen im heißen Sommer. Man kann es mit Worten nie ganz wiedersagen . . .
Alles, was diese arme Seele mir sagte, war zwar auch kurz, wie in allen solchen Mitteilungen, doch hat das Verstehen bei der Rede der Seele im Reinigungsort eine größere Schwierigkeit; ihre Stimme hat etwas Dumpfes, als schalle sie durch eine den Ton trübende Hülle, oder als wenn einer aus einem Brunnen, einem Fasse spricht. Zugleich ist der Sinn schwerer zu fassen, und ich muß viel genauer achtgeben, als wenn mein Führer, oder der Herr, oder ein Heiliger spricht; dann ist es, als wenn die Worte einen wie ein klarer Luftstrom durchströmen, und man sieht und weiß alles, was sie sagen. Ein Wort stellt mehr in unsere Seele, als eine ganze Rede . . .

Am 25. Juli 1821 rief Anna Katharina dem Pilger zu: »Der Pilger ist ohne Feierlichkeit und betet in Angst alles durcheinander ganz kurz. Oft sehe ich durch seinen Kopf allerlei böse Gedanken laufen; sie sehen aus wie ganz wunderliche garstige Tiere! Er fängt sie nicht, treibt sie auch nicht schnell fort; es ist, als wäre er sie gewohnt. Sie laufen, querdurch, wie durch einen gebahnten Weg.« Der Pilger bemerkte hierzu: »Das ist sehr wahr leider!«

Ich sehe aus dem Munde der Betenden eine Linie von Worten wie einen feurigen Strahl hervorgehen und zu Gott empordringen. Ich sehe und erkenne in den Worten die Art der Schriftzüge des Betenden und lese einzelnes. Die Schrift ist bei jedem Menschen verschieden. In dem Strome selbst wird einzelnes flammender, anderes blasser, bald weitläufiger, bald reißender und enger. Kurz, es ist so, wie man schreibt.

ANHANG

DAS ALTE INDIEN

AUS DEM MAHÂBHÂRATAM

NUN aber will ich euch verkündigen jene ein verborgenes Dasein bewirkende, selige Einkehr, welche in der Mitte aller Wesen erfolgt durch milde oder rauhe Mittel.

Das Verhalten, welchem Tugend nicht mehr für Tugend gilt, welches ohne Anhänglichkeit, einsam und frei von den Unterschieden ist, dieses ganz in Brahman aufgehende Verhalten nennt man das auf die einzige Stätte gerichtete Glück.

Der als Weiser die Begierde von überallher in sich zurückzieht wie die Schildkröte ihre Glieder, ein solcher leidenschaftsloser und nach allen Seiten freier Mann ist immerfort glücklich; die Begierden in sein Inneres zurücktragend, den Durst vernichtend, absorbiert und gegen alle Wesen wohlwollend und freundlich, wird er tauglich zum Brahmansein.

Durch Niederhaltung aller nach den Dingen trachtenden Sinnesorgane wird in dem Muni [Schweiger, Einsiedler], indem er die Wohnstätten der Menschen meidet, das Feuer des eigenen Selbstes entzündet.

So wie das durch Brennholz entflammte Feuer mit großem Scheine aufleuchtet, so wird durch Niederhaltung der Sinnesorgane der große Âtman [das Selbst] aufleuchten.

Wenn einer alle Wesen mit ruhigem Selbst in seinem eigenen Herzen schaut, dann dient er sich selbst als Licht und gelangt aus dem Verborgenen zu dem allerhöchsten Verborgenen.

Seine Sichtbarkeit ist Feuer, sein Fließendes ist Wasser, seine Fühlbarkeit ist Wind, sein scheußliches Schmutztragendes ist Erde, und sein Hörbares ist Äther;

von Krankheit und Leid ist er erfüllt, von den fünf Strompforten [den fünf Sinnen] umgeben, aus den fünf Elementen zusammen-

geflochten, mit neun Toren, von zwei Göttern [der höchsten und der individuellen Seele] bewohnt, unsauber, unansehnlich, dreigunahaft [guna: Qualität], dreigrundstoffhaft [Schleim, Galle, Wind], berührungssüchtig und voll Torheit, — das ist der Leib, das ist gewiß.

Überall in dieser Welt schwer zu behandeln und die Intelligenz als Stütze habend, rollt der Leib in dieser Welt auf dem Wagen der Zeit dahin.

Diesen furchtbaren, unergründlichen, großen Ozean, der da heißt Verblendung, soll man abtun, soll man vernichten und die unsterbliche Welt in sich zum Erwachen bringen.

Begierde, Zorn, Furcht, Habsucht, Tücke und Unwahrheit, diese alle wirft er durch Unterwerfung der Sinnesorgane ab, obgleich sie schwer abzuwerfen sind.

Wer diese, die Dreigunahaften, Fünfelementhaften in der Welt überwunden hat, dessen Stätte ist im Himmel, dem wird Unendlichkeit zuteil.

Ihm, der die fünf Sinne als große Ufer, der den Drang des Manas [hier: Wille] als mächtige Strömung hat, den Fluß, der sich zum See der Verblendung ausbreitet, soll man durchschwimmen und beides überwinden, die Begierde und den Zorn.

Dann schaut man, befreit von allen Gebrechen, jenes Höchste, dessen Manas in seinem Manas einschließend und das Selbst in seinem Selbst schauend. In allen Wesen allwissend, findet er in seinem Selbst das Selbst, indem er sich in eines oder in viele wandelt, bald hier, bald dort.

Dann durchschaut er völlig die Gestalten, so wie man mit einer Fackel hundert Fackeln entzündet, dann ist er Wischnu und Mitra, Waruna, Agni und Pradschâpati [die Götter];

dann ist er Schöpfer und Ordner, der Herr, der Allgegenwärtige, dann wird er als das Herz aller Kreaturen, als der große Âtman erstrahlen; dann werden ihm Brahmanenscharen, Götter, Dämonen, Halbgötter, Unholde, Manen und Vögel, Koboldscharen, Gespensterscharen und alle großen Weisen für und für lobsingen.

DIE CHINESISCHE MYSTIK

WORTE LAO-TSES UND SEINER SCHÜLER
(6. und 5. Jahrhundert v. Chr.)

Aus dem Buche des Wen-Tse

WER die große allgemeine Harmonie durchdringt, hält sich zurückgezogen wie einer, der von einem edlen Weine trunken ist und sich in freundlichen Gefühlen niederlegt. Er bewegt sich in dieser unermeßlichen Harmonie, als wäre er nie aus dem Schöpfungsgrunde der Wesen gegangen. Dieses nennt man die große Durchdringung.

Dieses ist das Tun des Heiligen. Es regt sich der vollkommenen Leere zu. Er ergeht sein Herz in dem unbedingten Nein. Er schreitet aus allem Raum hinaus. Er nimmt seinen Weg, wo keine Pforte ist. Er hört, was keinen Klang hat. Er sieht, was keine Gestalt hat. Er haftet nicht an der Zeit. Er hat keine Gemeinschaft mit den Ungeweihten. So bewegt er die Welt.

Aus den Büchern des Tschuang-Tse

Der geistergleiche Mann steigt zum Lichte auf, und die Schranken des Körpers sind aufgezehrt. Dieses nennen wir: ins Licht versinken. Er bringt die Kräfte, mit denen er begabt ist, zum äußersten empor und läßt nicht eine einzige Eigenschaft unerschöpft. Seine Freude ist die von Himmel und Erde. Alle Sachen und Bindungen vergehen; alle Dinge kehren zu ihrer Urbeschaffenheit zurück. Dieses nennen wir: sich in das Dunkel hüllen.

Nach drei Tagen hatte die Scheidung der Dinge für ihn zu sein aufgehört.
Nach sieben Tagen hatte das Außen für ihn zu sein aufgehört.
Nach neun Tagen schritt er aus dem eignen Sein hinaus.

Danach ward sein Geist strahlend wie der Morgen, und er schaute das Wesen, sein Ich, von Angesicht zu Angesicht.
Als er geschaut hatte, wurde er ohne Vergangenheit und Gegenwart.
Endlich betrat er das Reich, wo Tod und Leben nicht mehr sind, wo man das Leben töten kann, ohne sterben zu machen, und es erzeugen, ohne leben zu machen.

Tse-Khi aus Nan-kuo saß über seinen Tisch gelehnt. Er sah zum Himmel, atmete tief und leicht und schien entrückt, als wären Leib und Seele geschieden. Yen Tscheng Tse-yü, der vor ihm stand, rief: »Was ist dies, daß dein Körper wie ein dürrer Baum wird und dein Geist wie tote Asche? Wahrlich, der Mann, der jetzt über den Tisch lehnt, ist nicht der, der vordem hier war.« Tse-Khi sprach: »Du fragst zu Recht, Yen. Ich habe heute mich selber begraben. Kannst du das verstehen? Du magst die Musik des Menschen gehört haben, aber nicht die Musik der Erde. Du magst die Musik der Erde gehört haben, aber nicht die Musik des Himmels.«

Aus dem Buche der steten Reinheit und Ruhe

Wer sich loszumachen vermag, der schaut innen in sich sein nacktes Herz, und dieses Herz ist nicht sein Herz. Er schaut außen seine Körpergestalt, und diese Gestalt ist nicht seine Gestalt. Weiter weg schaut er seine Gegenstände, und diese Dinge sind nicht seine Dinge.

Aus dem Buche »Die rotgestreifte Höhle«

Ich trage es unablässig im Geiste: ununterbrochen eindringend, schafft es alle Scheidungen zwischen Leben und Tod hinweg und macht mich eins mit Himmel und Erde. Wenn das Sehen vergessen ist, wird das Licht unendlich reich. Wenn das Hören vernichtet ist, sammelt sich das Herz auf die ewigen Tiefen. Wenn die Sinne des Wahrnehmens aufgehoben sind, wird der Mensch fähig, sich von

allen Reizen der Welt loszuschließen, rein, offen und vollständig, in vollkommener Einung mit dem All, weit, schrankenlos, wie ein belebender Lufthauch, keinen Scheidungen des Menschentums untertan.

DIE JÜDISCHE MYSTIK

VON DEN CHASSIDIM

(ostjüdische Sekte, entstanden um die Mitte des 18. Jahrhunderts)

ÜBER einen Zaddik[1] geriet die Inbrunst jedesmal, wenn im Vortrag der Schrift die Worte kamen: Und Gott sprach. Ein chassidischer Weiser, der dies seinen Schülern erzählte, fügte hinzu: »Aber auch ich meine: wenn einer in Wahrheit redet und einer in Wahrheit empfängt, dann ist es genug an einem Worte, die ganze Welt zu erheben und die ganze Welt zu durchläutern.«

Ein Zaddik stand im ersten Morgendämmer am Fenster und rief zitternd: »Vor einer kleinen Stunde war noch Nacht, und jetzt ist Tag — Gott bringt den Tag herauf!« Und er war voll der Angst und des Zitterns. Auch sprach er: »Jeder Geschaffene soll sich vor dem Schöpfer schämen. Denn wäre er vollkommen, wie ihm bestimmt war, er müßte erstaunen und erwachen und entbrennen über die Erneuerung der Kreatur zu jeder Zeit und in jedem Augenblick.«

Von einem Meister wird erzählt, er habe in Stunden der Entrükkung auf die Uhr sehen müssen, um sich in dieser Welt zu erhalten, und von einem andern, er habe, wenn er die Einzeldinge betrachten wollte, eine Brille aufsetzen müssen, um sein geistiges Sehen zu bezwingen, denn sonst sah er alle Einzeldinge der Welt als Eines.

Als ein Schüler einmal eines Zaddiks »Erkalten« bemerkte und tadelte, wurde er von einem andern belehrt: »Es gibt ein sehr hohes Heiligtum. Wenn man dahin kommt, wird man alles Wesens los und kann nicht mehr entbrennen.«

[1] Zaddik: Gerechter, Heiliger, Name der chassidischen Rabbis, die als Mittler zwischen Gott und Mensch angesehen werden.

Von dem Tanz eines Zaddiks wird erzählt: Sein Fuß war leicht wie eines vierjährigen Kindes. Und alle, die sein heiliges Tanzen sahen — da war nicht einer, der nicht zu sich heimgekehrt wäre; denn er wirkte im Herzen aller, die es sahen, beides, Weinen und Wonne in einem.

Ein Zaddik stand in den »furchtbaren Tagen« [Neujahr und Versöhnungstag] im Gebet und sang neue Melodien, Wunder der Wunder, die er nie gehört hatte und die kein Menschenohr je gehört hatte, und er wußte gar nicht, was er singt und welche Weise er singt, denn er war an die obere Welt gebunden.

Es wird von einem Meister gesagt, er habe sich wie ein Fremdling geführt, nach den Worten Davids des Königs: »Ein Fremder bin ich im Lande.« Wie ein Mann, der aus der Ferne kam, aus der Stadt seiner Geburt. Er sinnt nicht auf Ehre und nicht auf irgendein Ding zu seinem Wohle. Nur darauf sinnt er, heimzukehren zur Stadt seiner Geburt. Nichts kann ihn besitzen, denn er weiß: das ist Fremdes, und ich muß heim.

Vor dem Sterben fragte ein Zaddik seinen Enkel: »Siehst du etwas?« Der blickte ihn erstaunt an. »Ich«, sagte der Zaddik, »sehe nur noch das göttliche Nichts, das die Welt belebt.«

Worte der Chassidim

Wenn ein Mensch die ganze Lehre und alle Gebote erfüllt hat, aber die Wonne und das Brennen hat er nicht gehabt, wenn der stirbt und hinübergeht, öffnet man ihm das Paradies, aber weil er in der Welt die Wonne nicht gefühlt hat, fühlt er auch die Wonne des Paradieses nicht.

Der Mensch soll den Stolz lernen und nicht stolz sein, den Zorn kennen und nicht zürnen. Der Mensch vermag sich mit allen Wonnen zu kasteien. Er vermag zu blicken nach welchem Orte er will

und sich nicht über seine vier Ellen hinaus zu verlieren, Worten des Scherzes zu lauschen und sich zu betrüben. Und so geschieht es, daß er hier sitzt, und sein Herz ist oben, er ißt und vergnügt sich in dieser Welt und genießt aus der Welt der geistigen Seligkeit.

Der Mensch vermag eitle Worte mit seinem Munde zu reden, und die Lehre des Herrn ist in seinem Innern zu dieser Stunde; flüsternd zu beten, und sein Herz schreit in seiner Brust; in einer Gemeinschaft von Menschen zu sitzen, und er wandelt mit Gott, vermischt mit den Kreaturen und abgeschieden von der Welt.

Wer eine Frau sehr begehrt und ihre buntfarbnen Gewänder betrachtet, dessen Sinn geht nicht auf das Prunkzeug und die Farben, sondern auf die Herrlichkeit der begehrten Frau, die in sie gehüllt ist. Aber die andern sehen nur die Gewänder und nichts mehr. So schaut, wer Gott in Wahrheit begehrt und empfängt, in allen Dingen der Welt nur die Kraft und den Stolz des Bildners des Urbeginns, der in den Dingen lebt. Wer aber nicht auf dieser Stufe ist, sieht die Dinge von Gott getrennt.

Wenn der Mensch gewürdigt wird, die Gesänge der Kräuter zu vernehmen, wie jedes Kraut sein Lied zu Gott spricht, ohne alles fremde Wollen und Denken, wie schön und süß ist es, ihr Singen zu hören. Und daher ist es gar gut, in ihrer Mitte Gott zu dienen in einsamem Wandeln über das Feld hin zwischen den Gewächsen der Erde und seine Rede auszuschütten vor Gott in Wahrhaftigkeit. Alle Rede des Feldes geht dann in deine ein und steigert ihre Kraft. Du trinkst mit jedem Atemzuge die Lüfte des Paradieses, und kehrst du heim, ist die Welt erneuert in deinen Augen.

Wie die Hand vors Auge gehalten den größten Berg verdeckt, so deckt das kleine irdische Leben dem Blick die ungeheuren Lichter und Geheimnisse, deren die Welt voll ist. Und wer es vor seinen Augen wegziehen kann, wie man eine Hand wegzieht, der schaut das große Leuchten des Welteninnern.

Die Schöpfung des Himmels und der Erde ist die Entfaltung des Etwas aus dem Nichts, das Hinabsteigen des Oberen in das Untere. Aber die Heiligen, die sich vom Sein ablösen und Gott immerdar anhangen, die sehen und erfassen ihn in Wahrheit, als wäre das Nichts wie vor der Schöpfung. Sie wandeln das Etwas in das Nichts zurück. Und dies ist das Wunderbarere: das Untere emporbringen. Wie es geschrieben steht in der Gemara: »Größer ist das letzte Wunder als das erste.«

KIRCHLICHE UND UNKIRCHLICHE MYSTIK DES FRÜHCHRISTLICHEN ZEITALTERS

AUS DEN SCHRIFTEN MAKARIOS DES ÄGYPTIERS (301–391)

WENN die Seele dem Herrn anhangt, und der Herr von Erbarmen und Liebe bewegt zu ihr kommt und ihr anhangt, und der Sinn beständig in der Gnade des Herrn verharrt, dann werden die Seele und der Herr Ein Geist, Eine Beschaffenheit und Ein Sinn. Und da der Leib dieser Seele am Boden liegt, lebt ihr Geist ganz im himmlischen Jerusalem, steigt bis zum dritten Himmel empor, hängt sich da an den Herrn und dient ihm. Und er, der da sitzt auf dem Throne der Herrlichkeit und der Höhe in der himmlischen Stadt, er ist ganz und gar bei ihr in ihrem Leibe. Denn ihr Bild hat er aufgerichtet in der himmlischen Stadt der Heiligen, im oberen Jerusalem, sein Bild aber, seines heimlichen Lichtes und seiner Gottheit, hat er aufgerichtet in ihrem Leibe. Er dient ihr in der Stadt des Leibes, sie aber dient ihm in der himmlischen Stadt. Sie besitzt ihn als ihr Erbteil in den Himmeln, und er hinwieder besitzt sie als sein Erbteil auf Erden. Denn der Herr wird das Erbe der Seele, und die Seele wird das Erbe des Herrn.

AUS DEN DIONYSIOS DEM AREOPAGITEN ZUGESCHRIEBENEN SCHRIFTEN

Aus der Schrift von der mystischen Theologie

DARUM sagt der heilige Bartholomäus, die Gottesweisheit sei zugleich vielfältig und klein, das Evangelium weit und groß und zugleich gedrängt. Mir scheint er das übernatürlich gemeint zu haben: daß die Ursache aller Dinge zugleich wortreich

ist und wortkarg und wortlos, daß sie weder Rede noch Denken besitzt, da sie über alles Seiende überwesentlich hinausliegt und allein denen unverhüllt und wahrhaft erscheint, die über alle Schuld und Unschuld hinausschreiten, und über allen Aufstieg zu heiligen Höhen hinausschreiten, und alle göttlichen Lichter und Töne und himmlische Rede verlassen und in das Dunkel tauchen, wo, wie die Schrift sagt, der wahrhaft ist, der jenseits von allem ist. Und nicht von ungefähr wird daher dem göttlichen Moses geboten, zuerst sich selber zu reinigen, sodann sich von den nicht Gereinigten zu sondern, und nach aller Reinigung hört er die vieltönigen Posaunen, sieht viele Lichter, die reine und vielfältige Strahlen werfen; dann sondert er sich von der Menge, und mit den auserwählten Priestern kommt er zu der Höhe der göttlichen Aufstiege. Nach all diesem aber ist er noch nicht zum Gotte gesellt, er sieht den Unsichtbaren nicht, nur den Raum, darauf er steht... Dann aber wird er auch von dem Gesehenen und von dem Sehenden gelöst und taucht in das Dunkel des Nichtwissens, das wahrhaft mystische, in dem er alle Widersprüche des Erkennens abstreift und in das durchaus Unfaßbare und Unschaubare aufgenommen wird, ganz dessen geworden, der über alle hinaus ist, und niemandes eigen, nicht seiner selbst noch eines andern, mit dem vollkommen Unerkennbaren durch die Aufhebung alles Erkennens dem Kerne des eignen Wesens nach vereint, und indem er nichts erkennt, über den Geist hinaus erkennend.

AUS DEM (MEISTER ECKHART ZUGESCHRIEBENEN) TRAKTAT »SCHWESTER KATREI«

. . . . . .

NUN kommt die vorher genannte Tochter wieder zu ihrem Beichtvater und spricht: Herr, höret mich um Gottes willen. Er sprach: Woher kommst du? Sie sprach: Von fernen Landen. Er sprach: Wer bist du? Sie sprach: Erkennet Ihr mich nicht?

Er sprach: Weiß Gott, nein. Sie sprach: Das ist mir ein Zeichen, daß Ihr Euch selber nie erkanntet. Er sprach: Das ist wahr. Ich weiß wohl, erkennte ich mich selber, wie ich sollte, auf das allernächste, so kennte ich alle Kreaturen. Sie sprach: Das ist wahr. Nun lassen wir diese Rede bleiben. Höret mich um Gottes willen. Er sprach: Gern, sage an. Die Tochter tut ihre Beichte ihrem ehrwürdigen Beichtvater so wie es nun in ihr ist, daß seine Seele in ihm erfreut wird. Er spricht: Liebe Tochter, komm bald wieder zu mir. Sie spricht: Fügt es Gott, es ist mir lieb. Er geht hin zu seinen Brüdern und spricht: Ich habe einen Menschen gehört, ich weiß nicht, ob es ein Mensch oder ein Engel sei. Ist es ein Mensch, so wisset, daß alle Kräfte seiner Seele mit den Engeln im Himmel wohnen, denn seine Seele hat ein Engelwesen empfangen. Sie erkennt und liebt über allen Menschen, von denen ich je Kunde gewann. Die Brüder sprechen: Gelobt sei Gott. Der Beichtvater sucht die Tochter in der Kirche, wo er sie weiß, und bittet sie getreulich, daß sie mit ihm rede. Sie sprach: Erkennt Ihr mich noch nicht? Er sprach: Nein, das weiß Gott. Sie sprach: So will ich es Euch aus Liebe sagen. Ich bin der arme Mensch, den Ihr zu Gott gezogen habt. Da offenbart sie ihm, wer sie sei. Er spricht: Ach, ich armer Mann, wie mag ich mich schämen vor den Augen Gottes, daß ich so lange geistigen Schein getragen habe und noch so wenig gefunden habe göttlicher Heimlichkeit. Er spricht: Ich bitte dich, liebe Tochter, um der Liebe willen, die du zu Gott hast, daß du mir dein Leben und deine Übungen offenbarest, die du gehabt hast, seit ich dich zuletzt sah. Sie spricht: Davon wäre viel zu sagen. Er sprach: Es kann nicht zu viel sein, ich höre es gern. Wisse, mir ist viel Wunders von dir gesagt. Die Tochter hebt an und sagt dem Beichtvater und spricht: Ihr sollt mich nimmer verraten, solange ich lebe. Er spricht: Ich gebe dir mein Versprechen, daß ich dich nimmer an deiner Beichte verrate, solange du lebst. Sie fängt an und sagt ihm so viel Wunderbares, daß es ihn wundernimmt, wie ein Mensch so viel zu leiden vermöge. Sie spricht: Herr, mir gebricht es noch. Ich habe

in mir gefunden, daß ich durch all das gegangen bin, was meine Seele begehrt hatte, bis auf das eine, daß ich nicht wegen meines Glaubens angeklagt worden bin. Er sprach: Gelobt sei Gott, daß er dich je erschuf; nun laß es dir genügen. Sie sprach: Nimmer, solange meine Seele kein Bleiben hat an der Stätte der Ewigkeit. Er sprach: Mir genügte wohl, hätte meine Seele den Aufgang, den deine hat. Sie sprach: Meine Seele hat einen steten Aufgang ohne alles Hindernis; sie hat aber nicht ein stetes Bleiben. Wisset, die Zeit genügt mir nicht; wüßte ich doch, was ich tun soll, daß ich bestätigt werde in der steten Ewigkeit. Er sprach: Hast du danach so große Begierde? Sie sprach: Ja. Er sprach: Dessen mußt du bloß werden, wenn du je bewährt werden sollst. Sie sprach: Ich tue es gern, und setzt sich in eine Bloßheit. Da zieht Gott sie in ein göttliches Licht, daß sie wähnt eins mit Gott zu sein, und es ist, solange dies währt. Dann wird sie mit einem Rückschwung göttlicher Empfindung in sich selber zurückgeschlagen, daß sie spricht: Ich weiß nicht, ob mir je Rat wird. Der Beichtvater geht zu der Tochter und spricht: Sage mir, wie geht es dir nun? Sie sprach: Es geht mir übel, mir ist Himmel und Erde zu eng. Er bat sie, ihm etwas zu sagen. Sie sprach: Ich weiß so Klares nicht, daß ich es sagen könnte. Er sprach: Tu es um Gottes willen, sage mir ein Wort. Da redet sie zu ihm so wunderbar und so tief von der nackten Empfindung göttlicher Wahrheit, daß er sprach: Wisse, das ist allen Menschen fremd, und wäre ich nicht ein gelehrter Priester, daß ich es selber erfahren habe in der Gottesweisheit, es wäre auch mir unbekannt. Sie spricht: Das gönne ich Euch übel: ich wollte, daß Ihr es mit dem Leben gefunden hättet. Er spricht: Du sollst wissen, daß ich davon so viel gefunden habe, daß ich es so gut weiß, wie daß ich heute Messe las. Doch wisse: daß ich es nicht mit dem Leben in Besitz genommen habe, das ist mir leid. Die Tochter spricht: Bittet Gott für mich, und geht in ihre Einsamkeit zurück und genießt Gottes. Es währt aber nicht lang, da kommt sie wieder vor die Pforte und verlangt ihren ehrwürdigen Beichtvater und spricht: Herr, freuet Euch mit mir, ich bin Gott

geworden. Er spricht: Des sei Gott gelobt. Geh nun von allen Leuten zurück in deine Einsamkeit: bleibst du Gott, ich gönne dirs wohl. Sie ist dem Beichtvater gehorsam und geht in einen Winkel in der Kirche. Da kam sie dazu, daß sie all das vergaß, was je Namen gewann, und ward so fernab aus sich selber und aus allen geschaffenen Dingen gezogen, daß man sie aus der Kirche tragen mußte, und lag bis an den dritten Tag, und man hielt sie für gewiß tot. Der Beichtvater sprach: Ich glaube nicht, daß sie tot sei. Wisset, wäre der Beichtvater nicht gewesen, man hätte sie begraben. Man versuchte es mit allem, was man wußte, ob die Seele im Leibe wäre; das konnte man nicht erfahren. Man sprach: Gewiß, sie ist tot. Der Beichtvater sprach: Gewiß, sie ist es nicht. Am dritten Tag kam die Tochter wieder zu sich und sprach: Ach, ich Arme, bin ich wieder hier? Der Beichtvater war alsbald da und redete zu ihr und sprach: Laß mich göttlicher Treue genießen und offenbare mir, was du erfahren hast. Sie sprach: Gott weiß wohl, ich kann nicht. Was ich erfahren habe, das kann niemand zu Worte bringen. Er sprach: Hast du nun alles, was du willst? Sie sprach: Ja, ich bin bewährt.

Sie sprach: Ich hatte alle Kräfte meiner Seele eingesammelt. Wenn ich in mich sah, sah ich Gott in mir und alles, was Gott je im Himmel und auf Erden schuf. Dies will ich euch noch besser berichten. Ihr wisset wohl, wer in Gott gekehrt ist und in den Spiegel der Wahrheit, der sieht alles, was nach dem Spiegel gerichtet ist, das sind alle Dinge. Dies war meine innere Übung, ehe ich bewährt wurde. Habt Ihr den Sinn wohl verstanden? Er sprach: Es muß notwendig wahr sein. Ist aber deine Übung jetzt nicht solcher Art? Sie sprach: Nein. Ich habe mit Engeln und mit Heiligen nichts zu schaffen noch mit alledem, was je geschaffen ward. Mehr: was je zu Worte ward, damit habe ich nichts zu schaffen. Er sprach: Belehre mich besser. Sie sprach: Das tue ich. Ich bin bewährt in der nackten Gottheit, darin nie Bild noch Form bestand. Er sprach: Bist du da beständig? Sie sprach: Ja. Er sprach: Wisse, diese Rede höre ich gern, liebe

Tochter, rede weiter. Sie sprach: Wo ich stehe, dahin kann keine Kreatur in kreatürlicher Weise kommen. Er sprach: Belehre mich besser. Sie sprach: Ich bin da, wo ich war, ehe ich geschaffen wurde, da ist bloß Gott in Gott. Da sind weder Engel noch Heilige noch Chöre noch Himmel. Manche Leute sagen von acht Himmeln und von neun Chören; das ist da nicht, wo ich bin. Ihr sollt wissen, alles, was man so zu Worte bringt und den Leuten mit Bildern vorlegt, das ist nichts als ein Anreiz zu Gott. Wisset, daß in Gott nichts ist als Gott. Wisset, daß keine Seele in Gott kommen kann, sie werde denn zuvor so Gott, wie sie Gott war, ehe sie geschaffen wurde.

Sie sprach: Ihr sollt wissen, wer sich damit läßt begnügen, was man zu Worte bringen kann — Gott ist ein Wort, Himmelreich ist auch ein Wort —, wer nicht weiter kommen will mit den Kräften der Seele, mit Erkenntnis und mit Liebe, als je zu Worte ward, der soll gerechterweise ein Ungläubiger heißen. Was man zu Worte bringt, das begreifen die niederen Sinne oder Kräfte der Seele, damit begnügen sich die oberen Kräfte der Seele nicht: sie dringen immer weiter, bis sie vor den Ursprung kommen, daraus die Seele geflossen ist. Ihr sollt aber wissen, daß keine Kraft der Seele in den Ursprung zu kommen vermag. Die neun Kräfte der Seele sind alle Knechte der Seelengewalt und helfen der Gewalt vor den Ursprung und ziehen sie aus den niederen Dingen. Wenn die Seele in ihrer Majestät über allen geschaffenen Dingen vor dem Ursprung steht, dringt die Gewalt der Seele in den Ursprung, und alle Kräfte der Seele bleiben draußen. Das sollt Ihr so verstehen. Es ist die Seele aller namentragenden Dinge nackt und bloß. So steht sie die Eine in dem Einen, also daß sie ein Vorwärtsgehen hat in der nackten Gottheit, wie das Öl auf dem Tuch, das fließt weiter und fließt immer vor und vor, so lange, daß es das Tuch ganz überströmt. So sollt Ihr wissen: solange der gute Mensch in der Zeit lebt, hat seine Seele einen steten Fortgang in der Ewigkeit. Darum haben gute Menschen das Leben lieb.

BIBLIOGRAPHIE

Die folgenden Editionen und Übertragungen sind zu dem Werk benützt worden:

BÂBA LÂL H. Wilson: Sketch of the religious sects of the Hindus. Calcutta 1846 (auch schon in Asiatic Researches XVII).

RÂMAKRISCHNA Max Müller: Râmakrishna. His life and sayings. London and Bombay 1898. Swami Vivekananda: Speeches and writings. Madras 1905. The sayings of Sri Ramakrishne Paramahamsa. Madras 1905. Gospel of Sri Ramakrishne. I. Madras 1907.

RÂBIA Tholuck: Ssufismus sive theosophia Persarum pantheistica. Berlin 1821. Ibn Challikan: Biographical dictionary, translated by de Slane. I. Paris 1842. Tezkereh-i-Evliâ. Le mémorial des saints, traduit par A. Pavet de Courteille. Paris 1889.

HUSSEIN AL HALLÂDSCH Tholuck: Blütenlese aus der morgenländischen Mystik. Berlin 1825.

BÂJEZÎD BISTÂMI Tezkereh-i-Evliâ. Le mémorial des saints, trad. par A. Pavêt de Courteille. Paris 1889. Tholuck: Ssufismus sive theologia Persarum pantheistica. Berlin 1821. Für den Anfang der letzten Stelle, dessen Wortlaut in den Übersetzungen mir zweifelhaft erschien, habe ich durch die Freundlichkeit des Herrn Professor Dr. Gotthold Weil den persischen Text vergleichen können.

FERÎD-ED-DÎN ATTÂR Mantic Uttaïr ou le langage des oiseaux, traduit par Garcin de Tassy. Paris 1863. Pend-Namèh ou le livre des conseils, traduit par Silvestre de Sacy. Paris 1819. (In den Anmerkungen hat de Sacy Stücke aus den „Unterredungen der Vögel" nach einem andern Text als der von Garcin de Tassy benützte übertragen.)

DSCHELÂL-ED-DÎN RUMÎ Masnavi i ma'navi, translated by E. H. Whinfield. London 1887. Selected poems from the Divâni Shamsi Tabrîz, translated by R. A. Nicholson. Cambridge 1898.

DER SCHÜLER DES MOLLA-SCHAH A. de Kremer: Mollâ-Shah et le spiritualisme oriental. Paris 1869.

PLOTINOS IV. Enn. 8, 1; VI. Enn. 9, 9, 11. (Plotini Enneades rec. H. F. Mueller. Berlin 1878.)

VALENTINOS Hippolytus Phil. VI. 42, V. 37. Vgl. Weinel: Die Wirkungen des Geistes und der Geister im nachapostolischen Zeitalter. Freiburg i. B. 1899.

MONTANISTEN Die erhaltenen Worte sind bei Bonwetsch, Die Geschichte des Montanismus, Erlangen 1881, zusammengestellt.

SYMEON *Του ὁσιου και θεοφορου πατρος ἡμων Συμεων του νεου θεολογου τα εὑρισκομενα.* Venedig 1790. *Συμεων του νεου θεολογου τα εὑρισκομενα παντα* in Mignes Patrologiae Graecae T. CXX. Paris 1864. Für einzelne Stellen habe ich die Münchner Handschrift zur Textvergleichung herangezogen.

HILDEGARD Analecta Sanctae Hildegardis opera Spicilegio Solesmensi parata ed J. B. Card. Pitra. Paris 1882. (Der Brief ist an Gilbert von Gembloux gerichtet.)

ALPAIS Vie de la bienheureuse Alpais, publiée pour la première fois en latin d'après un manuscrit chartrain du XIII. siècle par l'abbé P. Blanchon. Marly-le-Roy 1893.

AEGIDIUS Chronica XXIV Generalium Ordinis Minorum (Analecta Franciscana III.) Quaracchi 1897. Die Ludwig-Legende nach dem Text der Actubeati Francisci et sociorum ejus (ed. Sabatier, Paris 1902), der älter ist als der der Fioretti.

MECHTHILD VON MAGDEBURG Offenbarungen der Schwester Mechthild von Magdeburg, herausgegeben von P. Gall Morel. Regensburg 1869.

MECHTHILD VON HACKEBORN Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae II. Paris 1877.

GERTRUD Revelationes Gertrudianae ac Mechtildianae I. Paris 1877.

SEUSE Heinrich Seuse: Deutsche Schriften, herausgegeben von Dr. Karl Bihlmeyer. Stuttgart 1907.

CHRISTINA Lochner: Leben und Gesichte der Christina Ebnerin, Klosterfrau zu Engelthal. Nürnberg 1872. Strauch: Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. Zwei Stellen habe ich der Stuttgarter Handschrift entnommen. S. auch Strauchs Mitteilungen im Anzeiger für deutsches Altertum IX.

MARGARETHA Strauch: Margaretha Ebner und Heinrich von Nördlingen. Freiburg i. B. und Tübingen 1882.

ADELHEID Die Offenbarungen der Adelheid Langmann, Klosterfrau zu Engelthal, herausgegeben von Philipp Strauch. Straßburg 1878.

DAS KLOSTER ADELHAUSEN J. König: Die Chronik der Anna von Munzingen. (Freiburger Diöcesan-Archiv XIII. Band. Freiburg i. B. 1880.)

DAS KLOSTER TÖSS Das Leben der Schwestern zu Töss, beschrieben von Elsbet Stagel, herausgegeben von Ferdinand Vetter. Berlin 1906. Die Nürnberger Handschrift ist herangezogen worden.

Andere Dokumente der deutschen Klosterekstase in: Der Nonne von Engelthal Büchlein von der genaden uberlast. Tübingen 1871. Pez.: Biblioteca ascetica (Regensburg 1723/6) VIII. (s. auch Catharina von Gebsweiler: Lebensbeschreibungen der ersten Schwestern der Dominikanerinnen zu Unterlinden, deutsch von Clarus 1863.) Chronik des Bickenklosters zu Villingen (von Juliana

Ernst), hsg. v. K. J. Glatz. Tübingen 1881. Leben der Schwestern zu Diessenhofen, hsg. v. Birlinger, Alemannia XV. (1870). Anderes Alemannia XI. und XXI. (Kirchberg) und Zürcher Taschenbuch auf 1889 (Oetenbach).

DER SANG VON BLOSSHEIT Tauler: Von eym waren Evangelischen Leben. Köln 1543. Die letzte Strophe, die ins Dogmatische einlenkt und wie künstlich angeheftet erscheint, ist weggeblieben.

BIRGITTA Revelationes caelestes sanctae matris Birgittae. München 1680.

JULIANA Revelations of divine love shewed to Mother Juliana of Norwich. London 1902. (Titel der Urausgabe: XVI Revelations of Divine Love, Shewed to a Devout Servant of our Lord, called Mother Juliana, an Anchorete of Norwich. 1670.)

GERLACH PETERS Gerlaci Petri Soliloquia Divina. Paris 1659.

ANGELA Beatae Angelae Fulginatis vita et opuscula. Foligno 1724.

KATHARINA VON SIENA Raimondo da Capua: La vita di Santa Caterina da Siena. Mailand 1842.

KATHARINA VON GENUA Marabotto e Vernazza: Vita mirabile e dottrina celeste di Santa Caterina Fiesca Adorna da Genova. Padua 1743.

MARIA MADDALENA Vita e ratti di santa Maria Maddalena de' Pazzi. Lucca 1716. Puccini: La vita di santa Maria Maddalena de' Pazzi vergine nobile Fiorentina. Venedig 1675.

TERESA Cartas de Santa Teresa de Jesus. I. II. Madrid 1771 und 1778.

ANNA GARCIAS Aus ihrer Autobiographie (deutsch Köln 1669) wiederabgedruckt bei Tersteegen: Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen. II. Frankfurt und Leipzig 1735.

ARMELLE NICOLAS L'école du pur amour de Dien ouverte aux savans et aux ignorans dans la vie merveilleuse d'une pauvre fille idiote païsanne de naissance et servante de condition. Nouvelle édition. Köln 1704. Deutsch: Die Schule der reinen Liebe Gottes, Augsburg 1736.

ANTOINETTE BOURIGNON La vie de Dlle. Antoinette Bourignon. (Oeuvres I.) Amsterdam 1683.

JEANNE MARIE GUYON La vie de Madame J. M. B. de la Mothe-Guyon, écrite par elle-même. Nouvelle édition. Paris 1791.

CAMISARDEN Théatre sacré des Cevennes. London 1707 (vgl. auch Elie Marion: Avertissements prophétiques 1707.)

BÖHME Morgenröte im Aufgang. Amsterdam 1682.

DER EDELKNABE Stephanus Praetorius: 58 schöne, auserlesene geist- und trostreiche Traktätlein von der güldenen Zeit. Goslar 1622.

ENGELBRECHT Der vom Tode erweckte Protestant, oder des Einfältigen Bußpredigers Hans Engelbrechts Schriften. 1761.

HEMME HAYEN Levensloop van Hemme Hayen. Haarlem 1714. Deutsch bei J. H. Reitz: Historie der Wiedergebornen. 4. Aufl., V. Bd. Itzstein 1717. Eine andere Übertragung erschien unter dem Titel: Lebensgeschichte des Hemme Hayen, eines niederländischen Bauern und wahrhaften Clairvoyanten. Nürnberg 1810.

KATHARINA EMMERICH Die Tagebücher Clemens Brentanos, denen der Text entnommen ist, sind bisher nicht vollständig veröffentlicht worden. Die von mir gebrachten Stellen finden sich zum Teil bei Schmöger: Das Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich (2. Aufl. Freiburg i. B. 1873), zum andern in dem vielfach aufgelegten „Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der Anna Katharina Emmerich". Vgl. auch Emmerich: Das Leben Jesu Christi, Regensburg 1858—60, und Leben der heiligen Jungfrau Maria (mehrfach aufgelegt).

AUS DEM MAHÂBHÂRATAM Die Übertragung ist dem Buche Paul Deussens „Vier philosophische Texte des Mahâbhâratam, Leipzig 1906" entnommen.

LAO-TSE F. H. Balfour: Taoist texts, ethical, political and speculative. Shanghai 1884. J. Legge: The texts of Tâoism (The sacred books of the East. XXXIX. XL) Oxford 1891. C. de Harlez: Textes tâoïstes (Annales du musée Guimet. XX.) Paris 1891. H. A. Giles: Chuang Tzu, moralist, mystic and social reformer. London 1899. Buber: Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse. 4. Aufl. Leipzig 1921. Das Hauptwerk der Schule, Lao-tse's Tao-te-king, liegt in mehreren Übertragungen vor, von denen neben der von Alexander Ular (Leipzig 1903) und der von Viktor v. Strauß (Leipzig 1870) — die manche Stelle einem treuen Verständnis näher bringt als die sprachkühne Ularsche — die von Richard Wilhelm (Jena 1911) Beachtung verdient.

DIE CHASSIDIM Buber: Die Geschichten des Rabbi Nachman. Frankfurt a. M. 1906. Buber: Die Legende des Baalschem. Frankfurt a. M. 1908. Buber: Der große Maggid und seine Nachfolge. Frankfurt a. M. 1921.

MAKARIOS SS. PP. Gregorii Thaumaturgi, Macarii Aegyptii et Basilii Seleuciae opera omnia. Paris 1622.

DIONYSIOS Migne: Patrologiae Graecae T. III. IV.

KATREI Ich habe den Text der St. Galler Handschrift unter Vergleichung des Birlingerschen (Tractate Meister Eckharts, Alemannia III, 1875) und des Pfeifferschen (Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts II, Leipzig 1845) benützt. Über den Stand der Textkritik informiert Otto Simon: Überlieferung und Handschriftenverhältnis des Traktates Schwester Katrei. Halle a. S. 1906.

An sonstiger Literatur seien hier nur genannt:

ÜBER DIE SUFIS: Browne, A literary history of Persia I, London 1902 (wo aber über al Hallâdsch nur die feindlichen Quellen benützt sind); Goldziher, Vor-

lesungen über den Islam, Heidelberg 1910; Nicholson, The mystics of Islam, London 1914; Nicholson, Studies in Islamic mysticism, Cambridge 1921; Kremer, Geschichte der herrschenden Ideen des Islam, Leipzig 1868; Merx, Grundlinien einer allgemeinen Geschichte der Mystik, Heidelberg 1893.

ÜBER SYMEON: Holl, Enthusiasmus und Bußgewalt im griechischen Mönchtum, Leipzig 1898, und dessen Artikel in Herzogs Realenzyklopädie, 3. Aufl., Bd. XIX.

INHALT

Seite

VORWORT 5
EINLEITUNG: EKSTASE UND BEKENNTNIS 11
INDIEN 25
Aus dem Gespräch des Fürsten Dara Schekoh mit dem Asketen Bâba Lâl 25
Aus dem Leben Râmakrischnas 26
DIE SUFIS UND IHRE NACHFOLGE 32
Von Râbia 32
Von Bâjezîd Bistâmî 33
Von Hussein al Hallâdsch 36
Ferîd-ed-dîn Attâr 39
Dschelâl-ed-dîn Rumî 46
Aus der Erzählung des Tewekkul-Beg, Schülers des Mollâ-Schâh, über sein Mystisches Noviziat 47
DIE NEOPLATONIKER 50
Plotinos 50
GNOSIS UND URCHRISTLICHES KETZERTUM 53
Valentinos 53
Worte Montans und der Montanistinnen 53
DAS GRIECHISCHE MÖNCHTUM 55
Symeon der neue Theologe 55
DAS ZWÖLFTE JAHRHUNDERT 63
Hildegard von Bingen 63
Alpais von Cudot 65
DIE FRANZISKANER 69
Von Aegidius von Assisi 69
DAS DREIZEHNTE JAHRHUNDERT IN DEUTSCHLAND 72
Mechthild von Magdeburg 72
Mechthild von Hackeborn 83
Gertrud von Helfta 86
Heinrich Seuse 88
DAS VIERZEHNTE JAHRHUNDERT IN DEUTSCHLAND 95
Christina Ebner 95
Margaretha Ebner 98
Adelheid Langmann 100
Der Sang von Bloßheit 102

UNITED STATES HOLOCAUST
MEMORIAL MUSEUM
LIBRARY

Seite

AUS DEUTSCHEN SCHWESTERNBÜCHERN 104
Aus dem Kloster Adelhausen in Freiburg 104
Aus dem Kloster Töss bei Winterthur 109
DAS VIERZEHNTE JAHRHUNDERT IM NORDEN 120
Birgitta von Schweden 120
Juliana von Norwich 123
DIE NIEDERLÄNDISCHE MYSTIK 126
Gerlach Peters 126
DIE ITALIENISCHEN FRAUEN 129
Angela von Foligno 129
Von Katharina von Siena 137
Katharina von Genua 139
Maria Maddalena de' Pazzi 142
DIE SPANISCHEN FRAUEN 145
Teresa von Jesu 145
Anna Garcias (Anna a San Bartolomeo) 151
DAS SIEBZEHNTE JAHRHUNDERT IN FRANKREICH 153
Armelle Nicolas 153
Antoinette Bourignon 156
Jeanne-Marie Bouvières de la Mothe Guyon 157
Aus einer Aussage des Camisardenführers Elie Marion 160
DAS SIEBZEHNTE JAHRHUNDERT IN DEUTSCHLAND UND DEN NIEDERLANDEN 163
Jakob Böhme 163
Ein Edelknabe 164
Hans Engelbrecht 165
Hemme Hayen 167
DAS NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT 174
Anna Katharina Emmerich 174

ANHANG

DAS ALTE INDIEN 180
Aus dem Mahâbhâratam 180
DIE CHINESISCHE MYSTIK 182
Worte Lao-tses und seiner Schüler 182
DIE JÜDISCHE MYSTIK 185
Von den Chassidim 185

Seite

KIRCHLICHE UND UNKIRCHLICHE MYSTIK DES FRÜHCHRISTLICHEN ZEITALTERS 189
Aus den Schriften Makarios des Ägyptiers 189
Aus den Dionysios dem Areopagiten zugeschriebenen Schriften 189
AUS DEM TRAKTAT „SCHWESTER KATREI" 190
BIBLIOGRAPHIE 195

DRUCK DER
SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
IN LEIPZIG

INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

MARTIN BUBER: Daniel. Gespräche von der Verwirklichung. Zweite Auflage.

— Ereignisse und Begegnungen. Zweite Auflage.

— Die Lehre, die Rede und das Lied. Zweite Auflage.

DIE BLÜMLEIN DES HEILIGEN FRANZISKUS VON ASSISI. 15 – 19. Tausend.

RUDOLF KASSNER: Der indische Gedanke. — Von den Elementen der menschlichen Größe. Zweite Auflage.

KLOSTERLEBEN im deutschen Mittelalter. Mit 16 Bildtafeln.

LAO-TSE: Die Bahn und der rechte Weg. Der chinesischen Urschrift nachgedacht von Alexander Ular. 11.—13. Tausend.

DIE NACHTWACHEN DES BONAVENTURA. Dritte Auflage.

KAKUZO OKAKURA: Die Ideale des Ostens.

SANTA TERESA: Libro de su Vida (spanisch).

TSCHUANG-TSE: Reden und Gleichnisse. In Auswahl von Martin Buber. Vierte Auflage.

* * *

DER DOM: Bücher deutscher Mystik. Herausgegeben von Hans Kayser. Bisher sind erschienen: Theologia deutsch / Gustav Th. Fechner, Zend-Avesta / Jakob Böhme, Schriften / Theophrastus Paracelsus, Schriften / Franz von Baader, Schriften / J. G. Hamann, Schriften.

Ausführlicher Prospekt steht zur Verfügung.

USHMM LIBRARY
01 0001 0016 4127

UNITED STATES
HOLOCAUST MEMORIAL MUSEUM

(U.S.)